Goethe.

Lyrische Gedichte.

VERLAG
VON
FERDINAND SCHÖNINGH PADERBORN

Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker mit Kommentar

für den Schulgebrauch und das Privatstudium.

In handlichem Oktav-Format. brosch. — Für gebundene Exemplare erhöht sich der Preis um 30 Pfg. pro Band. Bisher erschienen:

I. **Lessings Laokoon** von Dr. J. Buschmann, Provinzial-Schulrat. Mit 1 Holzschnitt. 5. Aufl. ℳ 1,20

II. **Goethes Hermann und Dorothea** von Dr. C. A. Funke. Seminar-Direktor. 7. verb. Aufl. ℳ 1,00

III. **Goethes Iphigenie auf Tauris.** Ein Schauspiel. Von Dr. H. Vockeradt, Gymn.-Dir. 4. verb. Aufl. ℳ 1,35

IV. **Schillers Wilhelm Tell.** Schauspiel in 5 Aufzügen. Von Dr. C. A. Funke. Mit 1 Kärtchen. 7. verb. Aufl. ℳ 1,20

V. **Lessings Minna von Barnhelm** oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel. Von Dr. C. A. Funke. 5. verb. Aufl. ℳ 1,20

VI. **Schillers Maria Stuart.** Trauerspiel. Von Dr. Heinrich Heskamp. 3. verb. Aufl. ℳ 1,35

VII. **Schillers Wallenstein.** Ein dramatisches Gedicht. Von Dr. C. A. Funke. 3. Aufl. ℳ 1,80

VIII. **Lessings Emilia Galotti.** Von Dr. H. Deiter, Professor. 2. Aufl. ℳ 0,80

IX. **Schillers Jungfrau von Orleans.** Von Dr. C. A. Funke. 4. verb. Aufl. ℳ 1,20

X. **Goethes Egmont** v. L. Zürn, Prof. 2. verb. Aufl. ℳ 1,20

XI. **Schillers Braut von Messina** oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel. Von Dr. H. Heskamp. 2. Aufl. ℳ 1,20

XII. **Klopstocks Ausgewählte Oden und Elegieen** nebst Bruchstücken aus dem **Messias.** Von Dr. Bernhard Wernekе, Gymnasial-Direktor 2. Aufl. ℳ 1,80

XIII. **Herders Cid** von Dr. P. Schwarz, Oberlehrer. ℳ 1,20

XIV. **Goethes Götz von Berlichingen** mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. Mit 1 Karte. 2. verb. Aufl. ℳ 1,35

XV. **Göthes Torquato Tasso.** Von Dr. Wilh. Wittich, Realgymnasial-Direktor. 2. Aufl. ℳ 1,35

XVI. **Goethes lyrische Gedichte.** Von Dr. J. Heuwes. ℳ 1,20

XVII. **Kleists Prinz Friedrich von Homburg.** Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. Mit 1 Illustration. ℳ 1,20

XVIII. **Uhlands Ernst, Herzog v. Schwaben.** Von Dr. Crohn, Oberlehrer. ℳ 0,80

XIX. **Ausgewählte Balladen Goethes und Schillers.** Von Dr. J. Heuwes, Oberlehrer. ℳ 1,00

XX. **Lessings Hamburgische Dramaturgie.** Von Dr. J. Buschmann, Provinzial-Schulrat. 2. Aufl. ℳ 1,60

Goethes lyrische Gedichte

ausgewählt, geordnet und erklärt

für den Schulgebrauch und das Privatstudium

von

Dr. J. Heuwes,

Gymnasiallehrer in Warendorf.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1891.

Münster i. W., Prinzipalmarkt 1. — Osnabrück.

„Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen;
Verziertes aber spricht der Menge zu."
Goethe.

Inhaltsübersicht.

A. Gefühlslyrik.

I. Rein objektiv gehaltene Gefühlslyrik.

1. Objektives Bild aus der Natur.

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.*	Seite
1.	Dämmrung senkte sich von oben	[Herbstnacht am See.]	3
2.	Wenn sich lau die Lüfte füllen	[Sommernacht.]	5
3.	Im Dämmerschein liegt schon	[Sonnenaufgang im Gebirge.]	6
4.	Das Beet, schon lockert	[Frühlings Erwachen.]	7
5.	Ein Blumenglöckchen	Gleich und gleich.	9
6.	Tage der Wonne	Frühzeitiger Frühling.	9
7.	Die Nachtigall, sie war entfernt	[Mai.]	11
8.	Das holde Thal hat schon	[Frühling.]	12

2. Objektiv gehaltenes Bild aus Natur- und Menschenleben.

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.	Seite
9.	Vom Eise befreit	[Spaziergang am Ostersonntag.]	13
10.	Tiefe Stille herrscht	Meeres Stille.	15
11.	Die Nebel zerreißen	Glückliche Fahrt.	15
12.	Sah ein Knab'	Heidenröslein.	16
13.	Hoch auf dem alten Turme	Geistes Gruß.	17

II. Objektiv-subjektive Lyrik.

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.	Seite
14.	Wie herrlich leuchtet	Mailied.	19
15.	Und frische Nahrung	Auf dem See.	21
16.	Fetter grüne, du Laub	Herbstgefühl.	23
17.	Über allen Gipfeln	Wandrers Nachtlied.	24
18.	Füllest wieder Busch	An den Mond.	25
19.	Früh, wenn Thal, Gebirg	[Dornburg.]	27
20.	Betrachte, wie in Abendsonneglut	[Hinauf und vorwärts.]	29

* Die eingeklammerten Überschriften rühren nicht vom Dichter her.

III. Rein subjektive Lyrik.

1. Der Dichter als Träger der Empfindung.

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.	Seite
21.	Ich komme bald, ihr goldnen	[Nach Sesenheim.]	31
22.	Es schlug mein Herz	Willkommen und Abschied.	32
23.	Herz, mein Herz	Neue Liebe, neues Leben.	34
24.	Warum ziehst du mich	An Belinden.	36
25.	Dem Schnee, dem Regen	Rastlose Liebe.	37
26.	So hab' ich wirklich dich verloren	An die Entfernte.	39
27.	Ich ging im Walde	Gefunden.	40

2. Eine andere Person als Trägerin der Empfindung angenommen.

28.	Im Felde schleich ich still und wild	Jägers Abendlied.	41
29.	Der du von dem Himmel	Wandrers Nachtlied.	42
30.	Da droben auf jenem Berge	Schäfers Klagelied.	43
31.	Im Nebelgeriesel, im tiefen	Zigeunerlied.	45
32.	Uf'm Bergli	Schweizerlied.	47
33.	Um Mitternacht, wenn die M.	[Elfenlied.]	49
34.	Heiß mich nicht reden	Mignon	50
35.	Nur wer die Sehnsucht kennt	Dieselbe.	51
36.	Kennst du das Land	" "	52
37.	So laßt mich scheinen	" "	54
38.	Wer sich der Einsamkeit	Harfenspieler.	55
39.	An die Thüren	Derselbe.	57
40.	Wer nie sein Brot	" "	57

3. Zwei Personen als Träger der Empfindung angenommen.

41.	Wie kommt's, daß du	Trost in Thränen.	59

B. Gedankenlyrik.

I. Hymnen und Anverwandtes.

1. Mensch und Welt.

42.	Seht den Felsenquell	Mahomets Gesang.	65
43.	Des Menschen Seele	Gesang der Geister ü. d. W.	69
44.	Spute dich, Kronos	An Schwager Kronos.	71
45.	Lange Tag' und Nächte	Seefahrt.	73

2. Mensch und Gott.

46.	Bedecke deinen Himmel	Prometheus.	77
47.	Wie im Morgenglanze	Ganymed.	80

Nr.	Anfangsworte.	Überschrift.	Seite
48.	Wenn der uralte	Grenzen der Menschheit.	82
49.	Edel sei der Mensch	Das Göttliche.	84

3. Mensch und Dichter.

50.	Welcher Unsterblichen	Meine Göttin.	88

II. Elegieen.

51.	O, wie fühl' ich in Rom mich so froh	[Die siebente Römische Elegie.]	92
52.	Also das wäre Verbrechen	Hermann und Dorothea.	94
53.	Ihr naht euch wieder	Zueignung [des Faust].	98
54.	Auch von des höchsten Gebirgs	Euphrosyne.	101
55.	Und so geschah's	Epilog zu Schillers Glocke.	109

III. Sonstige gedankenlyrische Gedichte.

1. Geniales Streben und Menschenlos.

56.	Hielte diesen frühen Segen	Dauer im Wechsel.	116
57.	Gott segne dich, junge Frau	Der Wandrer.	118
58.	Ein Adlersjüngling hob	Adler und Taube.	127
59.	Anmutig Thal! du immergrüner Hain	Ilmenau.	130
60.	Klein ist unter den Fürsten	[Auf Karl August v. Weimar.]	140

2. Kunst und Dichter.

61.	Als Minerva, jenen Liebling	Die Nektartropfen.	142
62.	Ein Quidam sagt	Den Originalen.	143
63.	Ach, daß die innre Schöpfungskraft	Künstlers Abendlied.	144
64.	Saß ich früh auf einer Felsenspitze	Amor als Landschaftsmaler.	146
65.	Dichter lieben nicht zu schweigen	An die Günstigen.	149
66.	Gedichte sind gemalte Fensterscheiben	[Gedichte.]	150
67.	Sich in erneutem Kunstgebrauch	Das Sonett.	151
68.	Natur und Kunst, sie scheinen	Natur und Kunst.	152
69.	Der Morgen kam; es scheuchten	Zueignung.	154
70.	Sage, Muse, sag' dem Dichter	Schlußpoetik.	160

A. Gefühlslyrik.

I. Rein objektiv gehaltene Gefühlslyrik.

„Goethes Gedichte lassen überall das malerisch auf das vollkommenste geübte Auge des Dichters erkennen, dessen Schilderungen als malerisch gedachte, mit malerischem Geschick komponierte, weit ausgespannte Gesamtbilder einheitlich sich überschauen lassen und wirken."

Baumgart.

---

1. Objektives Bild aus der Natur.

1. [Herbstnacht am See.] 1

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh;

Herbstnacht am See. Achtes Lied aus den „chinesisch-deutschen Jahres- und Tageszeiten", jedoch ohne Anklang an chinesisches Wesen und Leben. Es ist entstanden im Frühlinge des Jahres 1827. — Schilderung der Abenddämmerung, welche in eine Mondnacht übergeht. Die Kühle der Mondnacht beschwichtigt des Dichters sehnsüchtig erregtes Herz. **1.** senkte sich] Nicht nur die Helle des wachsenden Tages (vgl. 3, 4), auch das Dunkel der anbrechenden Nacht senkt sich nach dichterischer Vorstellung von oben nach unten; vgl. Hom. Jl. 24, 351: „ἐπὶ κνέφας ἤλυθε γαῖαν", Verg. Aen. 2, 8 f.: „Nox umida caelo Praecipitat"; ferner Hom. Od. 5, 294 und Eichendorff, Zwielicht: „Dämmrung will die Flügel spreiten"; Goethe, Iphig. I, 3, 176 f. **2.** alle Nähe fern] Das hereinbrechende Dunkel hat die Nähe verjagt, so daß diese jetzt dem Gesichtskreise entschwunden ist. Vgl. Ovid. met. 15, 651: „Seram pepulere crepuscula lucem." **3.** zuerst emporgehoben] zuerst ist (aus V. 2) emporgehoben. **5** f. Vgl. Ovid. met. 11, 595 f.: „Nebulae caligine mixtae Exhalantur humo dubiaeque crepuscula lucis." 1

1 Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd, ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und -Glut;
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

---

7 f. Schwarzvertiefte] Das Dunkel der Umgebung vertieft sich im See, welcher es spiegelt, zu Schwarz. Zimmermann. — ruht der See] Vgl. Schiller, Tell II, 2, 13 f.: „Der See | Liegt ruhig da, als wie ein ebner Spiegel". **9.** Nun] Nachdrucksvolle Hervorhebung des Zeitpunktes als Hinweisung auf die bedeutsame Änderung in der Färbung des Natur- (und Seelen-) bildes. — am östlichen Bereiche] am Osthimmel. **11.** Haargezweige] ist, wie das Verb zeigt, trotz der kollektiven Bedeutung des Grundwortes Plural. Die schwanken, dünnen, fadenartig herabhangenden Zweige der Weiden haben eine ganz besondere Ähnlichkeit mit lang wallendem Haar. Mit gleicher Belebung des Leblosen sprechen auch die antiken Dichter vom „Haar" der Bäume und verstehen darunter nicht nur das Laub allein, sondern auch, wie unser Dichter hier, das „Gezweige" mit Einschluß des Laubes. Vgl. Hom. Od. 23, 195: *κόμη τανυφύλλου ἐλαίης,* Soph. Antig. 419, Verg. Aen. 2, 629: „(Ornus) tremefacta comam concusso vertice nutat"; ibid. 6, 141. **12.** Scherzen] Die (von leisem Windeshauch bewegten) auf dem Wasserspiegel auf- und niederschwebenden Zweiglein nebst ihrem Schatten scheinen auf den (leicht sich kräuselnden) Wellen, denen die Weiden als ‚amnicolae' (Ovid. met. 10, 96) besonders zugethan sind, zu tanzen und zu scherzen. Das entgegengesetzte Stimmungsbild bei Lenau, Schilflieder: „Niederhangen hier die Weiden | In den Teich so still, so tief." — nächsten] nur so weit reicht sein Auge. **13.** bewegt] von einem kühlen (vom nahen See herüberwehenden) Lufthauche. „Im mondbeglänzten Laube spielt | Der Abendwinde Säuseln". Lenau. **14.** Die Schattenbilder der vom Winde umspielten Baumgipfel bringen durch ihr neckisches Treiben auch Leben und Bewegung — das deutet „zittern" an — in die anfangs unbeweglichen Lichtbilder. **15.** Kühle] nicht ausgehend von der Luft, sondern von dem Anblicke der freundlichen („scherzen", „Spiele") Bilder harmlosen Naturlebens, welcher auf die heißbrennende, im Kampfe des Lebens erhaltene Herzenswunde kühlend und lindernd wirkt. Nur eine solche „Kühle" kann sich durch die Pforte des Auges über das Herz ergießen. „Es weht ein kühler Frieden | Durchs Dunkel überall". Geibel. „[Der Mond] Schenkt mit der Abendkühle | Der Seele frische Luft, | Die seligsten Gefühle | Gießt er in unsre Brust." Claudius (Der Mond).

2. [Sommernacht.] 2

Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran;
Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh,
Und den Augen dieses Müden
Schließt des Tages Pforte zu!

Nacht ist schon hereingesunken,
Schließt sich heilig Stern an Stern;
Große Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;

Sommernacht. Aus „Faust“ (II, 22—37). Im Manuskripte 2
ist die erste Strophe „Sérénade“ (vgl. „Dämmerung“ V. 4), die zweite „Notturno“ (vgl. „Nacht“ V. 9) überschrieben. Entstanden 1827 (oder 1828). **1.** sich lau—füllen] lau anschwellen (und Kühlung fächeln). Gegensatz zu der Windstille des heißen Tages. **2.** grünumschränkt] ringsum von Grün (grünbelaubtem Gebüsch) umgrenzt (eingeschlossen). — Plan] Ebene, besonders Wiesenfläche, Au. (Vom mittellat. planum = ager cultus.) **3.** Nebelhülle] „Ich sah ihn [den Nebel] . . . über mich die feuchte Hülle schlagen.“ Chamisso. **5.** Lispelt] Anrede an die Faust umschwebenden wohlthätigen Geister (Elfen). **6.** in Kindesruh] in jenen Zustand erquickender Ruhe und seliger Selbstvergessenheit, wie ihn für gewöhnlich nur die reine, unschuldige, sorgenfreie, mit sich und der Welt in Frieden lebende Kindesnatur kennen und genießen kann. **7.** dieses Müden] gemeint ist Faust. Er ist, ermüdet von langer Irrfahrt und gefoltert von furchtbaren Seelenqualen, auf blumigen Rasen niedergesunken. — Vgl. Verg. Aen. 4, 522 ff. **8.** des Tages Pforte] die Augenlider. „Pythagoras nennt die Augen die Pforten der Sonne.“ Goethe. Vgl. Claudius, Der Mond: „Er lohnt des Tags Beschwerde, | Schließt sanft die Augen zu | Und winkt der müden Erde | Zur stillen Abendruh.“ **10.** heilig] fromme, andächtige Scheu, hohe Ehrerbietung und weihevolle Stimmung erweckend, weil die „ewigen“ Sterne selbst und ihre Anordnung über jede irdische Macht erhaben und einzig und allein Gottes Macht unterstellt sind. Ähnlich ἱερός bei Homer: ἱερὸν κνέφας, ἦμαρ. **12.** Glitzern] geben kleine, häufige zitternde Lichtblitze infolge des leisen Lufthauches, der hin und wieder über der Wasserfläche fährt. **14.** klarer Nacht] absoluter (adverbialer) Genitiv, s. v. a. in klarer Nacht. Vgl. Faust II, 3528 u. 3776 u. „Dem aufgehenden Vollmonde“ vom 25. August 1828

2–3 Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd,
Herrscht des Mondes volle Pracht.

3 **3. [Sonnenaufgang im Gebirge.]**

Im Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimm'gem Leben,
Thal aus, Thal ein ist Nebelstreif ergossen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig' und Äste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen.
Ein Paradies wird um mich her die Runde.

V. 9 f. „So hinan denn! hell und heller, | Reiner Bahn, in voller Pracht!" **15.** besiegelnd] das Glück der Ruhe als ein vollendetes, ungestörtes verbürgend und krönend; vgl. Goethe, Iphig. IV, 4, 157. Mondenglanz und Nachtstille sind in unserer Vorstellung so enge verknüpft, daß wir letztere als Wirkung des ersteren aufzufassen gewohnt sind. Vgl. Schiller, Erwartung V. 45, Verg. Aen. 2, 255. **16.** Herrscht] als das größte und glänzendste Gestirn der Nacht „inter ignes minores". Horat. c. I, 12, 47 f. Vgl. Goethe, Mahomets Nachthymne V. 9: „Sei gesegnet, o Mond! Führer du des Gestirns."

3 Sonnenaufgang im Gebirge. Aus „Faust" (II, 74—91). Entstanden 1827 (oder 1828). Nach Eckermann (6/5 27) führte Goethe selbst die in den nachfolgenden Terzinen gegebene Schilderung auf die in seinen Schweizer Reisen (besonders 1797) empfangenen Eindrücke zurück. **1.** erschlossen] aufgeschlossen, wie eine Blume, die ihren Kelch der „heranwachsenden Helle" geöffnet hat, um ihre Pracht sichtbar werden zu lassen. **2.** Leben] Vgl. Uhland: „Das ist Freude, das ist Leben, | Wenn's von allen Zweigen schallt." Geibel: [der Frühlingswald] „Das ist ein Dom, drin pred'gen tausend Zungen." **3.** Thal aus, Thal ein] von einem Thal zum andern. **4.** Doch] trotz des Nebelstreifens, der allmählich weichen muß. **5.** entsprossen] wuchsen gleichsam aus der in Dunkel (Nebel) gehüllten Tiefe dem Tageslichte entgegen; man unterscheidet Zweige und Äste. **6.** duft'gen] = nebeligen (ἠεροειδής); bei Goethe bezeichnet „Duft" häufig die sichtbare Trübung der Atmosphäre. — versenkt] in Nacht und Nebel. **7.** Farb' an Farbe] eine Farbe neben der andern. — klärt sich los] Die anfangs verschwommenen Farben („rebus nox abstulit atra colorem" Verg. Aen. 6,272) lösen sich vom (treten hervor aus dem) dunklen Untergrunde und scheiden sich einzeln in klarer Umgrenzung, so daß jetzt ihre bunte Mannigfaltigkeit allmählich sich dem Auge zeigt. **8.** Zitterperle] von beweglichen, schimmernden Tautropfen. Denn „Phöbe [hat] die begrünten Auen | Mit ihrer Perlen feuchtem Schmuck betaut." Shakespeare,

Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen 3—4
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ew'gen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen:
Sie tritt hervor! — und leider schon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.

4. [Frühlings Erwachen.] 4

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh.

Sommern. I, 1; „Blüht ein Blümlein irgendwo, | Wird's vom hellen Tau getränket." Lenau.. Vgl. Goethe, Iphig. III, 3, 42 f. **10.** Hinaufgeschaut] — so mahnt der Dichter (der bisher hinabsah), „damit die Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne desto lebhafter werde." (Goethe.) — Gipfelriesen] riesige Gipfel. **11.** Verkünden] durch ihre Beleuchtung. **12.** ew'gen] von Ewigkeit her in unvergänglicher Schönheit prangend. Vgl. Verg. Aen. 2, 154: aeterni ignes, Shakesp., Othello III, 3: ihr ewig glüh'nden Lichter; Schiller, Tell II, 2, 190: bei den ew'gen Sternen; Heine(Phönix): „Über mir in dem ewigen Blau . . . prangte die ewige Sonne". **14.** grüngesenkten Wiesen] sich senkenden grünen Wiesen; vgl. Schiller, Tell I, 4,137. **15.** Deutlichkeit] eig. neue Deutlichkeit. d. h. eine solche, welche die Erkennbarkeit der einzelnen Gegenstände erhöht. — gespendet] „spenden" mit der Präpos. „zu" statt des Dativs ist selten. **16.** stufenweis] verbreitet sich das Licht von oben herab, bis die aufgehende Sonne dem Beschauer sichtbar wird. **17** f. Vgl. Goethes „Zueignung" V. 24: „Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet." — Die Empfindungen werden mit einem gedankenmäßigen Element abgeschlossen, insofern die letzten Verse dem Erfahrungssatze Ausdruck geben, daß der Mensch, wenn ein ersehnter Augenblick erreicht ist, ihn oft nicht genießen kann.

Frühlings Erwachen. Gedichtet zu Jena am 15. Mai 1816. **1** f. lockert sich] Die bei der Bestellung des Beetes schöngeebnete und wohlgeglättete Scholle hat sich durch die Triebkraft der sprießenden Pflanzenkeime (vgl. V. 7 f.) gelockert und gehoben; vgl. Verg. Georg. 2, 324: „Vere tument terrae". **3—8:** Was z. B. Ovid (met. 15, 204 f.) mit den Worten: „Omnia tunc (im Frühlinge) florent, florumque coloribus almus | Ludit ager" im allgemeinen andeutet, wird hier spezialisiert. 4

4 Da wanken Glöckchen,
So weiß wie Schnee;

Safran entfaltet
Gewalt'ge Glut,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.

Primeln stolzieren
So naseweis,
Schalkhafte Veilchen,
Versteckt mit Fleiß.

Was auch noch alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

---

3. wanken] hier von der hin und her neigenden Bewegung der Schneeglöckchen; Herm. u. Doroth. VIII, 7 von der nickenden Bewegung der fruchtschweren Halme. **5.** Safran] kollektiv; gemeint sind die gelbfarbigen Frühblumen, etwa: Krokus, Primel. — In einem Briefe Goethes an Zelter heißt es: „Wenn das Frühjahr eintritt, Märzenglöckchen und Krokus hervorbrechen u. s. w." **6.** Glut] Das lebhafte Rotgelb erinnert an die Glut des Feuers; vgl. „Mignon" (36, 2): „Die Goldorangen glühn"; Faust II, 540 f.: „Wenn der Sommer sich verkündet, | Rosenknospe sich entzündet." **7** f. Smaragden] Smaragd ein Edelstein von „grüner, augerquicklicher Farbe" (Westöstl. Div.). Heine giebt dem Frühling überhaupt das Beiwort „smaragden"; vgl. „Meergruß": „Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte". — Sinn der beiden Verse: Grüne und rote Keime entsprießen (in Fülle) dem Boden. Vgl. Voß: „Blumenbeete . . . | Wo des Frühlinges Pracht hier blühete, dort ungefärbt noch | Knospete, dort rotschwellend der Keim aus dem Lockeren vordrang"; ferner Goethe, Werthers Leiden 18. Aug. „Alles um mich her sah ich keimen und quellen." **9.** stolzieren] Nach Wilh. Müller (in dem bekannten Jägerliede) „stolzieren" sogar „die Wälder und die Felder." **10.** naseweis] vorwitzig, mit unbefugt sich vordrängender Neugier. **11** f. Schalkhafte] Vgl. Goethe, Tasso I, 4: „Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt." — Nach „Veilchen" ist ein „sind da" zu denken; denn „stolzieren" paßt für Veilchen nicht. — Vgl. Heine: „Die blauen Frühlingsaugen | Schaun aus dem Gras hervor; | Das sind die lieben Veilchen". **14.** regt] = sich regt. **15** f. Genug u. s. w.] abschließend und das Ganze lyrisch deutend. Sinn: Kurz und

5. Gleich und gleich. 5

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

6. Frühzeitiger Frühling. 6

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

---

gut: Das Angedeutete (daß „mit Blumen die Erde sich kleidet neu") weckt und belebt das „süße Gefühl: Lieblicher Frühling, du nahst". (Uhland.)

Gleich und gleich. Gedichtet im April 1814. Parabelartig, 5
getragen von dem Gefühl der Freude, daß die Liebe das Getrennte vereinigt und beglückt. **1.** Blumenglöckchen] vgl. 4, 3. **3.** früh] früher als alle übrigen Blumen des Lenzes. — gesprosset] statt: gesprossen. **4.** In lieblichem Flor] in schöner Blütenweise (oder auch: umgeben von lieblichen Blumen). **6.** fein] mit feinem, verständnisinnigem Sinn für den inneren Wert des Blümleins. **7** f. Diese überraschende lyrische Interpretation, welche die eben so kleine als einfache Naturscene mit der geistig-sittlichen Welt überhaupt in Beziehung bringt, setzt das Ganze in eine eigenartig schöne Beleuchtung und giebt ihm seinen eigentümlichen Reiz und lyrischen Wert. — Die neuere Pflanzen-Biologie hat merkwürdigerweise thatsächlich festgesetzt, daß gewisse Blüten und gewisse Blumenwespen (Bienen) einander genau angepaßt sind, in dem Sinne, daß für diese oder jene bestimmte Pflanzenspezies dieses oder jenes bestimmte Insekt am geeignetsten ist, um die für die Fruchtbildung notwendige Übertragung des Blütenstaubes auf die Narbe zu bewirken.

Frühzeitiger Frühling. Im frühzeitigen Frühling des 6
Jahres 1801 zu Oberroßla (in der Nähe von Apolda) bald nach des Dichters Genesung aus schwerer Krankheit entstanden. **3.** die Sonne] ist Subjekt zu „schenkt". Sie hat jetzt Hügel und Wald wieder zum Besuche frei gemacht.

6

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen,
Summend am Saft.

---

5. Reichlicher] ungemein reichlich; denn Schnee und Eis hat die Frühlingssonne geschmolzen und die Bächlein gespeist. **7** f. „Sind Wiesen und Thal noch dieselben, wie ehemals (im Spätherbste), wo ich sie zuletzt sah?" So fragt sich der Dichter verwundert, weil er jetzt überall in dem von dem Bächlein durchströmten Thale mit seinen Wiesen blühendes, reges Leben und buntes Farbenspiel schaut, wo noch vor kurzem die Natur das Bild des Sterbens und Verwelkens bot. **9** f. Sinn: O frische Bläue, o Himmel und ihr fernen Bergeshöhen, die ihr mit jener Bläue übergossen seid! Vgl. Uhland, Die sanften Tage: „Ich bin so hold den sanften Tagen, | Wann in der ersten Frühlingszeit | Der Himmel blaulich aufgeschlagen." **11** f. „Fische sie wimmeln da | Ihr ist die Flut." (Goethe, Pandora.) — Goldene] Golden erscheinen sie im Sonnenstrahl. **13** ff. Teils bewegen sich die Vögel mit rauschendem Flügelschlage durch die Luft, teils wiegen sie sich singend auf den Ästen. **15.** Himmlische Lieder] Lieder von himmlischer Pracht und Schönheit. **17** f. des Grünen — Kraft] umschreibend für: das kräftige Grün; vgl. „des Bogens Kraft" (Schiller), „Des Erzes Kraft" = das starke Schwert (Goethe); ähnlich bei Homer die Umschreibung durch *βίη, ἴς, μένος, σθένος* u. s. w. „Blühender" durch Hypallage zu „Kraft" gezogen, logisch mit „Grünen" zu verbinden; vgl. Schiller, Br. v. Mess. I, 3, (264). Demnach Sinn: In den Blüten des kräftigen (kräftig sprossenden) Grüns. Vgl. Homer, Il. 2, 89.

Leise Bewegung 6—7
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

7. [Mai.] 7

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

---

23 f. Die leise bewegte Luft an sich regt milde an, jedoch der Duft, den sie mit sich führt, erfüllt uns mit süßem Behagen und schläfert ein. **30.** Kehrt — zurück] Der Lufthauch ist am Dichter vorbeigeweht und hat sich im Strauche verloren. Plötzlich sammelt er sich dort scheinbar wieder, kehrt vom Strauche her zum Dichter zurück, „schleicht" (vgl. 1,15) in sein Herz („Busen") und weht ihm gleichsam das volle Gefühl für die ringsumher aufblühende Frühlingspracht in die Seele. **31** f. Sinn: Helfet mir das geahnte und nunmehr empfundene Glück zu einem lieblichen (poetischen) Bilde gestalten, damit ich es nicht mehr allein zu tragen brauche, sondern es objektiv vor mir habe und es so mit andern teilen kann.

Mai. Aus den „neugriechischen Liebes-Skolien". 1827 zuerst 7
gedruckt. **1.** sie war entfernt] Sie hatte flüchten müssen nach des Sommers Sonnentagen vor der dräuenden Todeskühle des Winters und hatte auf fremdem Boden jenseits des Mittelmeeres, im Lande der Pyramiden, Schutz und Ruhe gefunden. Vgl. Verg. Aen. 6, 311 f.: „Aves . . . frigidus annus | Trans pontum fugat et terris immittit apricis". **2.** lockt sie wieder] aus der Fremde in die Heimat, weil er, der zu neuer Kraft und neuer Würde erstandene Frühling, „Philomelen, sein Kind, sein liebstes" (Lenau), das einst so tief um seinen Tod getrauert, nicht länger entbehren mag. **3.** Neue Weisen hat sie nicht gelernt; denn die trauten Lieder der Heimat waren ihr viel zu

8 ## 8. [Frühling.]

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüt' und -Blumen angefüllt;
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl, das ihr entgegenquillt.
Erfreue dich der gottverliehnen Gaben!
Froh, wie Er dich erschuf, will Er dich haben.

---

lieb und wert, als daß sie dieselben mit fremden hätte vertauschen mögen. **4.** alte, liebe] altgewohnte und darum allbeliebte. — Von Nachtigallenliedern im Blütenlenze weiß schon der alte Homer zu melden; vgl. Od. 19, 518 ff.

8 Frühling. Im Mai 1824 gedichtet. **1.** Thal] Im warmen, vor kalten Winden geschützten Thale (vgl. 6, 8) kann der Lenz zuerst und ungestört seine segenbringende Wirksamkeit entfalten. — schon . . . wieder] Unerwartet rasch ist also die Zeit seit dem letzten Frühlinge dahingeschwunden. **2.** Frühlingsblüt' und -Blumen] ähnliche Verbindung 1, 10. — Blüt' und Blume] häufig verbundene sinnverwandte Begriffe; zur Unterscheidung derselben vgl.: „Ich kann sie kaum erwarten | Die erste Blum' im Garten | Die erste Blüt' am Baum'" (Goethe); ferner: „Bald glänzt die Blume aus dem Klee | Die Blüte von dem Baum" (Uhland); und: „Es rauschen die weißen Blütenbäume | Und die jungen Blumen schauen mich an | Mit bunten, duftenden Augen" (Heine). **3.** immer neue] nie veraltende, nie das Ohr des Hörers ermüdende. **4.** Dem Hochgefühl] der schwärmerischen Begeisterung (zum Lohne für die schw. B.), die ihr entgegenströmt aus der von wonnigem Entzücken erfüllten und bewegten Brust der Menschen. **5** f. der . . . Gaben] nicht allein des Nachtigallensanges, sondern aller Schönheiten und aller Genüsse des Lenzes wie auch der Natur überhaupt; denn Gott, der zur Freude die Menschen bestimmte, will dich auch freudig sehen. Vgl. Hölty, Mailied 4. Str.: „Drum werdet froh! | Gott will es so, | Der uns dies Leben | Zur Lust gegeben! | Genießt der Zeit, | Die Gott verleiht!" — Er] Gott, aus „gottverliehnen" zu entnehmen.

2. Objektiv gehaltenes Bild aus Natur- und Menschenleben.

9. [Spaziergang am Ostersonntag.] 9

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;

Spaziergang am Ostersonntag. Aus „Faust" (I, 550 — 587). **1—13**: Das Naturleben am Ostertage: Die Macht des Frühlings (1—3), die Ohnmacht des Winters (4–8), der Einfluß der Sonne (9—13). **1** f. Der Frühling ist (ebenso wie der Winter V. 4. ff.) persönlich (als Heldenjüngling) gedacht. — befreit] „Er [der Lenz, der schöne Junge] giebt sie frei die Bächlein alle." Lenau. Vgl. auch Geibel: „Sein Schwert von Sonnenglanze schwang | Er [der Ritter Frühling] kühn und unermüdet, | Bis hell der silberne Panzer sprang, | Den sich der Winter geschmiedet." — holden — Blick] [Der Lenz] „lächelt seinen Gruß." Lenau. **3.** Das Grünen der Pflanzenwelt ist verheißungsvoll, es verheißt Blumen und Früchte, erfüllt mit Hoffnung. (Schröer.) Vgl. „Götz" V, 14, 33: „Die Bäume treiben Knospen, und alle Welt hofft". **4.** Der alte Winter] Den „alten Recken" nennt ihn Lenau. **5.** rauhe Berge] In rauhen Gebirgsklüften hauset er noch, in seiner Burg von Schnee und Eis. **6.** fliehend] vor dem Lenze „dem starken Helden, dem Ritter sonder gleichen." Geibel. „Er [der winter] lât dem meien den strît". Walther v. d. Vogelweide. **7.** Ohnmächtige Schauer] Mit den Graupen von Eis, die der tückische Winter von seinem eisigen Verstecke (vgl. z. V. 5) aus über die grünende Flur sendet, kann er den im Siegeslaufe erstarkenden Lenz nicht bezwingen, sie verfehlen ihren Zweck, erweisen sich also als ohnmächtig. **9.** Die Sonne, die ihrer Natur nach „kein Weißes duldet" — bräunt sie doch sogar die Gesichter der Menschen — kann auch in diesem besondern Falle keine Ausnahme machen, sie muß die weißen Eisgraupen vernichten. **10.** Überall macht sich jetzt, nachdem die Schneedecke zerronnen, Wachstum und Gedeihen geltend. **11.** Alles will sie mit

9 Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür. —
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.
Denn sie sind selber auferstanden;
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh, wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.

Farben beleben] Einiges hat sie bereits belebt; man denke nur an die grünenden Wiesen und Saaten, an die braunknospenden Bäume und Sträucher. **12.** Revier] ursprünglich s. v. a. Uferland (riviera), hier vielleicht das Uferland am Main. **13.** Den bunten Putz der heute in Festtagskleidern Lustwandelnden eignet sich die Sonne, gleichsam die Malerin der Landschaft, an zur Belebung und Vervielfältigung des Farbenschmuckes; vgl. V. 34. **14—38:** Das Menschenleben am Ostertage: Drang der Städter ins Freie (14—26), ihre Erholung (27—34), Glück des Landlebens (35—38). **21.** „Entflohn des Zimmers Gefängnis." Schiller, Spaz. 7. **22.** H.s- und G.sbanden] weil der Betrieb eines Handwerks oder Gewerbes eine Beschränkung der Freiheit notwendig mit sich führt. **23.** Das Drückende hochgiebliger Häuser in alten deutschen Städten, die uns die Aussicht benehmen und immer nur einen engbeschränkten Anblick des Himmels gestatten, fühlt der Mensch am lebhaftesten im Frühling. Es bezeichnet das Leben im Norden im Gegensatz zu dem im Süden. (Schröer.) **25.** der Kirchen—Nacht] Vgl. „des Waldes nächtlichem Ort". Schiller, Bürgsch. **28.** zerschlägt] zerteilt. **29** f. Die Kähne fahren teils quer, teils längs über den Fluß. **31** f. Trotz ihrer großen Zahl reichen die Kähne noch nicht aus für die Erholung suchende Menge.

Selbst von des Berges fernen Pfaden 9—11
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!"

10. Meeres Stille. 10

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

11. Glückliche Fahrt. 11

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset

---

36. Hier] in des Dorfs Getümmel. — wahrer Himmel] da es sich hier am glücklichsten fühlt. **38.** Mensch] ein freier Mensch, der sich sorglos der Stimmung hingeben darf, ohne den Druck der „Handwerks- und Gewerbesbanden" zu fühlen. — hier darf ich's sein] nämlich: Mensch sein; dieses Menschsein war ein Schlagwort der Zeit (Rousseau!).

Meeres Stille. 1796 zuerst gedruckt. — Grundstimmung einfach: geistiger Druck. Eine Entwickelung des Empfindungslebens fehlt. 10 **3.** bekümmert] Denn „vergessend seiner Bahnen | Seines Zieles, noch so weit! | Ruht das Schiff mit schlaffen Fahnen | In der tiefen Einsamkeit". (Lenau.) **5.** Vgl. Hom. Od. 5, 391 f. und 12, 168 f. (γαλήνη νηνεμίη.) — Zur Verstärkung hat kein oft noch andere Negationen neben sich; vgl. Schiller, Wall. Tod III, 15, 156 f.: „Alles ist Partei und nirgends | Kein Richter"; Eichendorff, Dichterfahrt: „Wir haben wohl hienieden | Kein Haus an keinem Ort." **6.** fürchterlich] bange Beklommenheit erregend, das Gemüt beängstigend und erschütternd. Daß die Stille des Meeres von mächtiger Wirkung auf das Gemüt ist, sagt auch Lenau: „Sturm mit seinen Donnerschlägen | Kann mir nicht wie du | So das tiefste Herz bewegen, | Tiefe Meeresruh!"

Glückliche Fahrt. Gegenstück zum vorhergehenden Gedichte 11 und zugleich mit diesem gedruckt. — Stimmungsleben: Erwartung, Hoffnung, Erfüllung. Grundstimmung: Freude. **3** f. Äolus] nach

11—12 Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
„Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!"

12 **12. Heidenröslein.**

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,

Homerischer Vorstellung (Od. 10, 19 ff.) Verwalter der Winde (ταμίης ἀνέμων). — ängstlich] trans.=beängstigend. — Band] wohl nicht mit Beziehung auf das Band, womit Äolus den Windschlauch (ἀσκόν) verschnürte (κατέδησε), sondern in allgemeinerer Bedeutung (wie oben 9, 22) sinnverwandt mit „Fessel" s. v. a: das die freie Bewegung Beschränkende, Hemmende (Hindernis). **5.** enthält die Folge von 3—4. **7-10.** sind als Worte eines Reisenden, welcher der Fahrt zur (nahe gelegenen) gegenüber liegenden Küste ungeduldig harrt, aufzufassen.

12 Heidenröslein. 1771 (oder 1773) nach einem auch von Herder bearbeiteten altdeutschen Volksliede umgedichtet. Der von der Vorlage ganz abweichende Schluß macht das Gedicht zu Goethes Eigentum. In der Form streift das Gedicht an die Ballade; über diese Form der Lyrik bemerkt Baumgart, Poetik (S. 49): „Unter den Mitteln, welche der Lyrik zu Gebote stehen, nimmt die Erzählung oder auch die bloße Andeutung einer Handlung den weitaus bedeutendsten Rang ein. Gerade die hervorragendsten Lyriker bedienen sich dieses Mittels am meisten, und sie folgen darin dem unverwerflichen Muster des Volksliedes, welches fast immer einen kleinen Vorgang, eine, wenn auch noch so flüchtig skizzierte, Handlung entrollt". — Des zarten, frischerblühten Rösleins trauriges Geschick, das ihm durch den von seiner Schönheit angelockten, rücksichtslos vordringenden, ungestümen Knaben bereitet ist, stimmt unser Gemüt zu schmerzlicher Teilnahme. **1.** Sah] In der Herderschen Bearbeitung: Es sah. **2.** Röslein] ohne Artikel vertritt, wie „Knabe" (V. 8) die Stelle eines Eigennamens; vgl. Engelien, Gr.³ S. 372. — Heiden] mit schwacher Endung; vgl. „auf Erden", „mit Freuden" u. s. w. (Heide = Gefilde, Flur im weitesten Sinne.) — Der zweite Vers jeder Strophe ist dem zweiten Verse des Refrains gleich gemacht. **3.** morgenschön] so schön und frisch wie der Morgen. **4.** lief er] = da lief er. Vgl. „Götz" I, 1,78. Die lebendige Umstellung entspricht dem kunst-

Sah's mit vielen Freuden. 12—13
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!"
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden."
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

13. Geistes Gruß. 13

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,

---

voll angeschlagenen Volkston. v. Loeper. **6—7.** Refrain ängstlich warnend. — Röslein rot] Die Nachsetzung des unflektierten Adj. ist im eigentlichen Volksliede sehr häufig, im volkstüml. Liede auch von Neueren, namentlich von Goethe und Uhland (vgl. Engelien Gr.³ S. 342) nachgeahmt. **10** ff. In dem mit „Ich breche dich" gleich klingenden drohenden: „Ich steche dich" und in dem mit Entschiedenheit und kecker Entschlossenheit gesprochenen: „Und ich will's nicht leiden" wird der zum Angriff reizende naive Trotz wirkungsvoll zum Ausdruck gebracht. **13—14.** Refrain wehmutsvoll ahnend. **18.** kein Weh und Ach] kein Wehklagen und Seufzen. **19.** Mußt' es eben leiden] Mit einer Art fatalistischer Resignation gesprochen. („Mußt'" eng mit „eben" zu verbinden.) **20** f. Refrain in schmerzlicher Klage verhallend.

Geistes Gruß. Goethe diktierte das Gedicht beim Anblick 13
der (1688 durch die Franzosen zerstörten, seit 1854 wieder ausgebesserten) „merkwürdigen" Burg Lahneck auf der „angenehmen, Herz und Sinn erfreuenden Fahrt" (Dicht. u. Wahrh. 14. B.), die er mit Basedow und Lavater die Lahn hinab unternommen hatte, in das Tagebuch Lavaters. – Dem durch die Situation unmittelbar gegebenen Bilde aus der Natur (Burgruine mit „dem alten Turme") und aus dem

13 Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„Fahr immer, immer zu!"

Menschenleben (vorüberfahrende Reisende) ist ein durch Anlehnung der Phantasie an die geschichtliche (ritterliche) Welt subjektiv erzeugtes, aber objektiv vorgestelltes vernünftiges Wesen („des Helden edler Geist") beigefügt, das hoch vom Turme herab auf die in dem Schiffe Vorüberziehenden herniederschaut. Reine Objektivität ist also der Grundcharakter auch dieses Gedichtes. **1—4:** Situation. **1.** alten] Es ist der Turm einer zerstörten Burg. **3.** wie] jetzt, wo. — das Schiff] unser Schiff. **5—12:** Gruß der alten Zeit an die neue (allerdings seinem Sinne nach mehr angedeutet als wirklich ausgesprochen). **5** ff. V. 5 u. 7 auf die körperlichen, V. 6 auf die geistigen Anlagen und Fähigkeiten zu beziehen; der Spannkraft der Sehnen (V. 5) entspricht auf geistigem Gebiete die ungestüme, gefahrliebende „Wildheit" des Herzens, der Fülle des Markes (V. 7) die inmitten drohender Gefahren mannhaft aushaltende „Festigkeit" des Mutes. Vgl. Iphig. I, 3,109 ff.: „Die gewalt'ge Brust und der Titanen | Kraftvolles Mark war seiner Söhn' und Enkel | Gewisses Erbteil". Egmont V i. A.: „Ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr, doch hab' ich . . . Mut und Verachtung der Gefahr." — Senne] = Sehne; vgl. Schiller, Spazierg. V. 127. In der Schreibung Senne ist durch nn die alte Kürze des e gewahrt (mhd. sëne). Vgl. Goethe, Adler u. Taube V. 4. **9.** enthält eine Beziehung auf V. 5—7, wie V. 10 in Beziehung zu V. 8 steht. — verdehnt] verbrachte in thatenloser Ruhe. **11** f. Gegensatz zu dem eigenen „Verdehnen" des Lebens. Sinn: Benutzt in gleichmäßiger, rastloser Thätigkeit die Jahre der frischen Kraft, ehe ihr dem allgemeinen Menschenlose zum Opfer fallet. — Menschen-Schifflein] Dem hoch auf dem Turme stehenden Geiste erscheint der im Thale sichtbare Nachen klein.

II. Objektiv=subjektive Lyrik.

„Das Leben und Weben in der Natur findet einen Wiederhall in des Dichters vielbewegter Brust, und wiederum strömt seine eigene Empfindung in die Natur zurück, sie belebend und beseelend."

Biese.

14. Mailied. 14

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

Mailied. Das Gedicht, „einer von Goethes schönsten lyrischen Klängen, aus freudetrunkener Seele emporgestiegen, wie jauchzender Lerchenjubel schallend", ist wahrscheinlich im Mai 1771, den der Dichter zum größten Teil in Sesenheim verlebte, entstanden. Es ist ein klassisches Beispiel dafür, wie das Naturgefühl in Empfindung über das persönliche Geschick des Dichters ausgeht; denn dieser „in der glücklichsten Stimmung läßt nicht allein den Frühling mit seinem allbelebenden Hauche sich vor uns entfalten, sondern uns auch mitfühlen, wie die Liebe, von ihm belebt, ihren schönsten und wärmsten Ausdruck gewinnt". (Strehlke.) — Das Metrum — dasselbe wie in Nr. 4 — paßt ausgezeichnet zu dem frühlingsraschen Pulsschlag des Herzens. **1—12:** Preis der Maienherrlichkeit (anfangend und schließend mit einem Ausruf). **4.** lacht] vom heitern Scheine der Natur; vgl. Hom Jl. 19, 362: *γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθών;* hymn. in Ap. 118: *μείδησε δὲ γαῖ᾽ ὑπένερθεν;* ähnlich ridere bei Vergil und Horaz. **7** f. Vgl. Verg. Georg. 2, 328: „Avia tunc resonant avibus virgulta canoris." 14

14 O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höh'n!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

13—20: Preis der in der Maienherrlichkeit sich offenbarenden segnenden Gottesliebe (Ausruf zu Anfang). **13.** Die Liebe ist personifiziert bis zum Ende des ganzen Gedichtes. **14.** golden] von Goethe gern gebraucht zur Bezeichnung alles Reinen, Lauteren, durch und durch Herrlichen, oft geradezu s. v. a. herrlich; in dieser Bedeutung steht es hier, und zwar als adverbielle Verstärkung zu schön. **15** f. Vgl. Dicht. u. Wahrh. 11. B.: „[Es] beglückten uns reine ätherische Morgen, wo der Himmel sich in seiner ganzen Pracht erwies, indem er die Erde mit überflüssigem Tau getränkt hatte; und damit dieses Schauspiel nicht zu einfach werde, türmten sich oft Wolken über die entfernten Berge bald in dieser, bald in jener Gegend." — Zu dem Gedanken, daß die Morgenröte sinnbildlich die Herrlichkeit und Schönheit der Gottesliebe andeutet, vgl. Herder (Ältest. Urkunde des Menschengeschl.): „Die urälteste, herrlichste Offenbarung Gottes [also auch der Gottesliebe] erscheint dir jeden Morgen als Thatsache, im Gemälde der Morgenröte." **19** f.: die von dampfenden Blüten [vgl. z. 8, 2] erfüllte Landschaft. Zu „Blütendampfe" vgl. Werthers L. (10. Mai): „Wenn das liebe Thal um mich dampft und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht u. s. w."; ferner Voß, Luise I: „Wie der Roggen mit grünlichem Dampfe daherwogt!" **21—36:** Preis des eigenen Liebesglückes, das in der in goldener Verklärung erscheinenden Maiennatur seinen schönsten sinnbildlichen Ausdruck findet. (Ausruf zu Anfang u. zu Ende.) **25** f. Sinnbild der von idealer Begeisterung getragenen Liebe. **27** f. Sinnbild dankbarer Liebe. — Und Morgenblumen] und so lieben Morgenblumen.

Wie ich dich liebe 14—15
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

15. Auf dem See. 15

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!

---

31. Jugend] jugendfrische Begeisterung. **34.** Tänze] nach altdeutscher Bedeutung eine besondere Art heiterer Lieder, in denen vornehmlich die Frühlingslust besungen wurde. (Schaefer.) **35** f. Vgl. „Götz" I, 5, 100 f.: „Möchtet Ihr so glücklich sein, als Ihr sie (Maria) lieb behaltet".

Auf dem See. Die Idee zu diesem Gedichte kam dem 15 Dichter am Morgen des 15. Juni 1775, als er mit seinem Freunde und Landsmanne, dem Theologen Passavant, über den Züricher See nach Richterschwyl fuhr, um einen Ausflug in die kleinen Kantone zu machen; vgl. Dicht. und Wahrh. 18 B. Weil ihn sein so mannigfachen Schwankungen und Trübungen (vgl. z. Nr. 24.) unterworfenes Verlöbnis mit Lili (Elisabeth) Schönemann beunruhigte und quälte, hatte er sich von ihr mit liebeerfülltem Herzen losgerissen, um sich in der schönen Schweiz der heilenden und belebenden Wirkung der Natur hinzugeben. — In die äußere Handlung der Fahrt auf dem See ist verschlungen die innere des Streites der Empfindungen und der obsiegenden Gewalt des Naturgefühls über die stärkste individuelle Regung. **1.** Und] im Anfange ganzer, besonders lyrischer Gedichte setzt voll und kräftig ein. Es ist dadurch zu erklären, daß der Dichter sich eine Zeitlang mit den darzustellenden Gedanken und Gefühlen beschäftigt hat, nun zur Feder greift und bei einem Hauptpunkte anfängt, der in der ganzen Kette der Gedanken mit dem vorhergehenden (aber nun ausgelassenen) innigst zusammenhängt. Vgl. Engelien Gr.[3] S. 484. — frische Nahrung] den frischen Hauch des Morgenwindes. — neues Blut] neue Gesundheit und Lebenskraft. **2.** freier Welt] Als Gegensatz schwebt dem Dichter die gesellschaftliche Gebundenheit des Frankfurter Lebens vor. Vgl. Nr. 24.. **4.** Vgl. Schiller: „Ins Freie, wo der Mensch erleichtert alle Fesseln von sich wirft und

15 Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist!
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

---

an dem Mutterbusen der Natur sich frei und froh und selig wiederfindet" und Br. v. Mes. IV, 7 (538). **5** f. wiegt — hinauf] bewegt schaukelnd (vom Ufer) hinauf (vgl. griech. *ἀνάγειν*) auf die Höhe des Sees. **7** f. Berge u. s. w.] die schneebedeckten Alpen, welche himmelhoch bis in die Wolken emporragen. **9–12**: Wechsel der Empfindung, angedeutet durch den Wechsel des Rhythmus. — Aug', mein Aug'] vgl. 23,1: Herz, mein Herz. **10.** Träume] liebevoller Erinnerung (an Lili). — Goldne Tr.] so köstlich, so lieb und teuer wie Gold. Vgl. z. 14,14 und 24,9 f.; Theokrit 21,67: *Μὴ σὺ θάνῃς . . . σοῖς χρυσοῖσιν ὀνείροις*. **11.** Entschiedener Ausdruck des Willens, wodurch die den Naturgenuß beeinträchtigenden individuellen Gefühlsregungen ausgestoßen werden sollen. — so] wie sehr auch. gold] = golden. **12.** Hier in der Natur offenbart sich ebenfalls die Leben schaffende Liebe; dieser will er sich hingeben. **13–20**: Rückkehr zur Grundstimmung der Freude. Die Naturobjekte sind wie oben (3—8) handelnd gedacht. — Beachte das abermals geänderte Versmaß, namentlich das Auftreten von Daktylen. **13** f. Die Strahlen der Sonne spiegeln sich in unzähligen Sternen auf den tanzenden Wellen wider. **15** f. Die weichen Nebel fließen mit den lichten Umrissen der Berge zusammen, schlürfen gleichsam die Berge in sich ein, scheinen aus ihnen ihre Nahrung zu saugen. — türmende] sich türmende, hoch sich erhebende; vgl. Schiller, Spazierg. 68, Wall. Tod I, 4, 20; Voß Il. 2,332. **17.** umflügelt] Vgl. z. 22, 11 f.

16. Herbstgefühl. 16

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen

Herbstgefühl. Das Gedicht, welches gleich dem vorigen 16
dem Cyklus der Lililieder angehört und der Abfassungszeit nach in den Herbst (wahrscheinlich September) 1775 fällt, ist getragen von dem Gefühle der Trauer über die Lockerung des Verhältnisses zu Lili. Als das allwaltende Lebensprinzip, welches in der Natur wie in der Menschenbrust gleich wirksam ist, erscheint dem Dichter die Liebe, deren Wirkungen er in der Natur *anschaut* (vgl. 14, 13—20), wie er sie in seiner eigenen Brust *empfindet* (vgl. 14, 21—36), und der Gedanke, daß die fast hoffnungslose Liebe in der Menschenbrust mit ihren Thränen sich gewissermaßen den Bestrebungen der Liebe, welche die Mutter Natur für ihre Kinder hegt (vgl. 14, 17 f.), anschließt, giebt dem Ganzen den lyrischen Abschluß, haucht ihm gleichsam seine Seele ein. **1.** Fetter] noch üppiger, saftiger als bisher; vgl. Horat. epod. 2, 55 f. „Lecta de *pinguissimis* | Oliva ramis arborum." Laub] Weinlaub. **5.** Zwillingsbeeren] zu zweien auf einem Stielchen wachsend; „doppelt hat die Blüte des Weinstocks sich gebeert." v. Loeper. **7** ff. brütet] durchwärmt. Vgl. Novalis, Weinlied 1. Str. — Scheideblick] Ihren *letzten Strahl* (vgl. „Götz" V, 10, 102) spendet die Sonne den schwellenden Trauben zum Beweise ihrer überschwenglichen mütterlichen Fürsorge. (Des Dichters Zimmer lag also nach Westen.) — Vgl. Matthisson, Der Abend 1. Str. „Purpur malt die Tannenhügel | Nach der Sonne Scheideblick." — euch umsäuselt . . . Fülle] Die beiden Vorstellungen, daß die Lüfte des Himmels die Beeren umsäuseln und zugleich ihren befruchtenden Regen über sie ausgießen, sind hier zu *einer* Anschauung verschmolzen. **10.** fruchten] in der Bedeutung „*fruchtbar machen*" selten. **11** f Die Lüfte, die in der Mondnacht wehen, sind vom Monde selbst gesendet, sie sind gleichsam der Hauch seines Mundes.

16—17 Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

17 **17. Wandrers Nachtlied.**

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

---

16. Erinnert an das Homerische θαλερὸν δάκρυ.

17 Wandrers Nachtlied. In der Nacht vom 6. zum 7. September 1780 — nach Düntzer in der Nacht des 2. auf den 3. September 1783 — auf die südliche Innenwand des herzoglichen Bretterhäuschens auf dem Gickelhahn bei Ilmenau mit Bleistift geschrieben, am 29. August 1813 vom Dichter selbst erneuert und noch am 27. August 1831, dem Abende vor seinem letzten Geburtstage, von ihm vorgefunden und mit tiefer Rührung gelesen. (Die handschriftmäßige Nachbildung der Inschrift nebst der Abbildung des Jagdhäuschens findet sich in Könneckes Bilderatlas zur L.-G. S. 204.) Am 11. August 1870 ist das denkwürdige Häuschen leider ein Raub der Flammen geworden; ein neues, gleiches ist jetzt an der Stelle aufgebaut. — Die friedliche Ruhe, die feierlich-ernste Stille, die der Abend über die Einsamkeit bewaldeter Höhen ausgegossen hat, erweckt in der Brust des Dichters ein unnennbar wehmütiges Verlangen nach Herzensruh und Seelenfrieden (vgl. 2, 5 f), das allmählich besänftigt und beruhigt wird durch die zuversichtliche Hoffnung auf baldige Befriedigung der Sehnsucht. Die ernsten Trochäen malen die Waldesstille, die jambischen und daktylischen Verse versinnlichen die mit der Waldesruhe kontrastierende Gefühlsbewegung, und zwar die an Länge zunehmenden das Steigen, die abnehmenden das Sinken der Gefühlswellen. **1** ff. Die Schilderung geht vom Entfernteren zum Nächsten: Bergesgipfel, Waldeswipfel, Vögelein und Dichter. Vgl. Paul Gerhardts „Nun ruhen alle Wälder | Vieh, Menschen, Städt' und Felder" und Verg. Aen. 4, 523 f. **6.** Vögelein] In der Inschrift stand: Vögel. — Walde] dem Fichtenwalde um das Häuschen. **7.** balde] ältere, mundartlich z. B. in Thüringen noch gebräuchliche Form. **8.** Ruhest] Nicht vom physischen Schlafe oder von der Grabesruhe, sondern von der beruhigenden Einkehr des Friedens in das eigene Gemüt zu verstehen.

18. An den Mond. 18

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,

An den Mond. Dieses „allerschönste Mondscheingedicht" 18
ist entstanden am 18. Januar 1778. Äußerlich handelt es sich in diesen gleichsam hingehauchten wundervollen Strophen nur um einen Spaziergang in wohlbekanntem Thal durch mondbeschienenes Gefild zur Ilm hin. Aber die äußere Welt, die sich entrollt, weist auf die innere hin. Natur und Seele klingen hier geheimnisvoll zusammen. Des Mondes, dieses „trübseligen Freundes" (Faust I, 38) voller Schein und des Flusses unaufhaltsames Fließen wecken schwermütige, kummervolle Erinnerungen und Gedanken auf an köstliche Lebensgüter (Liebesglück), die dahin sind und nimmer wiederkehren (V. 1—20); doch diese Gedanken werden überwunden von dem erhebenden Bewußtsein schöpferischer, ewiger Dichterkraft (V. 21—28) sowie durch die beseligende Gewißheit, daß die Treue und Liebe des Freundes noch geblieben sind (V. 29—36). — Wort- und Lautklänge sind dem jedesmaligen Inhalte aufs trefflichste angeschmiegt. **1–12:** Der Mond, der „Gedankenfreund", führt dem Geiste des Dichters Bilder der Vergangenheit gemildert und verklärt vor; frohe und trübe Erinnerungen haben freies Spiel. **1.** wieder] wieder einmal, nach vielen trüben Winternächten. — Busch und Thal] das waldumkränzte Thal der Ilm. **2.** Nebelglanz] durch Nebel verschleierter, getrübter Glanz. **3** f. Befreist endlich nach vielen trüben Tagen die in sich versunkene Seele von allen drückenden und beengenden Fesseln, so daß sie mit größerer Deutlichkeit fühlt, was sie so lange im tiefsten Innern bewegt und beschäftigt hat. — Vgl. Schiller, M. Stuart III, 4: „Löst mir das Herz, daß ich das Eure rühre". **5.** mein Gefild] Der Dichter meint seinen Garten mit dem ihm vom Herzoge geschenkten Gartenhause, das er seit dem 21. April 1776 bewohnte; vgl. Könneckes Bilderatlas S. 205. **6.** deinen Blick] Vgl. Iphig. I, 4, 9 ff. „Und dein (Dianens) Blick ruht über den Deinen, | Wie dein Licht, das Leben der Nächte, | Über der Erde ruhet und waltet". **7.** Mild gleich dem Blick des Freundes. **9** f. Die Nacht erfüllt die Seele mit der Erinnerung an die Vergangenheit. Vgl. Schiller, Wall. Tod II, 3, 64 ff.: „Mein ganzes Leben ging,

18

Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh!
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,

---

vergangenes | Und künftiges, in diesem Augenblick (in der Nacht „vor der Lützner Aktion") | An meinem inneren Gesicht vorüber". Vgl. auch Klopstock, Die frühen Gräber und Die Sommernacht. — Froh- und trüber] Dieselbe Freiheit, die Endung des ersten Wortes (Substantivs oder Adjektivs) zu unterdrücken, nimmt sich der Dichter auch sonst; vgl. Faust, Vorsp. 203 und 206; I, 1231; 1659; 3242. (S. Engelien Gr.[3] S. 343 f.) **13—28:** Der Fluß. Der fließende Fluß (13—20) frischt die qualvolle Erinnerung an verlorenes Liebesglück auf; der rauschende Fluß (21—28) versinnlicht die Kraft der Dichtkunst und deutet durch die verschiedenartige Stärke seines Rauschens hin auf Lieder von Sturm und Leidenschaft (in dahinbrausenden Rhythmen) einerseits, anderseits auf Lieder von Glück und Frieden (in sanften, lieblichen Weisen). („Säuselnd wandle deine Liebe, | Donnernd uns dein Zorn vorbei!" Uhland, Freie Kunst.) **13.** Der Fluß ist ihm ein trauter Freund; daher die (in den weichen Allitterationen und Assonanzen sich bekundende) seelenvolle Innigkeit der Anrede. **17—20:** Höhe der Empfindung: Klage. **19.** doch] trotz allem Bemühen, trotz aller Zerstreuung. — zu seiner Qual] Dante (Hölle, 5, 121 ff.) sagt: „Wer fühlt wohl größres Leiden, | Als der, dem schöner Zeiten Bild erscheint | Im Mißgeschick?" Zu dieser Stelle citiert Streckfuß aus Boethius: „In omni adversitate fortunae infelicissimum genus infortunii est, fuisse felicem."

Oder um die Frühlingspracht 18—19
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

19. [Dornburg.] 19

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,

---

28. quillst] Der Fluß fließt so ruhig und leise einher, als quelle er eben aus der Erde hervor. Ähnlich Marianus (ein griech. Lyriker um 500 n. Chr.): „Still hingleitet der zögernde Fluß durch buschiges Ufer, | Leise benagend den Fuß blühender Bäume des Hains.“ **29—36:** Mond **und** Fluß, befreundet und vertraut, wie sie dem Dichter sind (vgl. V. 7 und z. V. 13), erinnern ihn an den Segen der Freundschaft, die ihn in seliger Weltabgeschiedenheit beglückt. **30.** ohne Haß] ohne Menschenhaß und Menschenverachtung, wenn Liebe und Treue ihm logen. **32.** mit dem] nur mit dem, ohne daß die Welt Zeugin und Mitwisserin ist. **34.** nicht bedacht] zwar nicht unbekannt, aber von ihnen nicht nach seinem wahren Werte gewürdigt. **35** f. was durch die Tiefen seines Gemütes in der Stille einer solchen Mondnacht zieht. — v. Loeper erinnert hier an Geibel, Nacht am Meer, Str. 2: „O, was in solcher stillen Nacht | Durch eine Menschenseele zieht, | Bei Tag hat's keiner noch gedacht, | Und spricht es aus kein irdisch Lied.“

Dornburg. Durch den jähen Tod des Herzogs Karl August 19
(am 14. Juni 1828) tief erschüttert, begab sich Goethe, um den Trauerfeierlichkeiten zu entgehen, nach Dornburg, einem im Saalthale unweit (2 Stunden von) Jena auf steiler Felsenhöhe gebauten Städtchen und bezog das südliche der drei dort gelegenen Schlösser, das sogenannte Stomannsche Schlößchen, wo er vom 7. Juli bis zum 12. September verweilte. In den letzten Tagen seines dortigen Aufenthaltes, wahrscheinlich am 7. oder 8. September, ist unser Gedicht entstanden. — Das Studium der Wolkenbildung und der Witterungslehre, welches

19 Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Äther, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet:

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

---

den Dichter besonders im späteren Alter dauernd beschäftigte, befähigte ihn, auch mit der dichterischen Verwertung meteorologischer Beobachtungen wissenschaftliche Gründlichkeit zu verbinden. Dafür bieten unter andern vorstehende Verse einen Beleg. Sie sprechen dichterisch die Beobachtung aus, daß auf nebelige Frühstunden, wenn der Nordost den Nebel verjagt hat, ein heiterer Tag und ein schöner, klarer Sonnenuntergang folgt. **1.** Thal] der Saale. — Gebirg] die gegenüber liegenden dichtbewaldeten Bergeshöhen von Tautenburg. — Garten] die unterhalb des Schlosses stufenweise sich senkenden Wein- und Blumengärten. **2.** Sinn: von der Nebeldecke sich befreien; vgl. z. 2, 3. **3.** sehnlichsten Erwarten] Andeutung der Grundstimmung des Gedichtes. **4.** bunt sich füllen] durch die Strahlen der sehnlichst erwarteten Sonne die Blumenkelche sich öffnen und als bunt gefüllte sichtbar werden; vgl. 3, 5 ff. **5** f. Sinn: Wenn der (leicht-) bewölkte Himmel die volle Sonnenklarheit zu verhindern sucht. **8.** Blaue Sonnenbahn] unbewölkte Bahn für die Sonne. **9** f. Dankst du dann . . . der Großen, Holden] wenn du dann der Sonne dankst als der mächtigen Besiegerin des Nebels und der gütigen und anmutigen Spenderin des Lichtes u. s. w. Hiermit tritt ein gedankenmäßiges Element und eine ethische Wahrheit in das Gefühlsleben ein; aber letzteres, als „Naturgefühl mit dem Grundton der Sehnsucht, zieht sich leise durch alle andern Elemente hindurch." Frick. — Reiner Brust] = mit reiner Brust, mit reinem Gefühl. Über den adverbiellen Genitiv (hier zum Ausdrucke der Modalität) vgl. z. 2, 14. **11** f. Der vergoldende Untergang wird als Gegendank der Sonne an den in der liebevollen Auffassung der Natur seine Dankbarkeit bekundenden Menschen (V. 9) aufgefaßt.

20. [Hinauf und vorwärts.] 20

Betrachte, wie in Abendsonneglut
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt!
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höh'n, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf

Hinauf und vorwärts. Aus „Faust" (I, 717—746); 20
spätestens 1775 (mit Nr. 9) entstanden. — Der bevorstehende Untergang der hoch über dem Getriebe der Welt schwebenden, unaufhaltsam ihre ätherische Bahn durchlaufenden Sonne erweckt in der Brust des Dichters die Sehnsucht, sich vom Erdendasein hinauf in die Sphäre des „ewigen Lichtes" zu erheben, um von dort aus, mit dem Laufe des Tagesgestirnes vorwärts eilend, mit überirdischen Augen die Herrlichkeit der irdischen Schöpfung und die in dieser waltenden ewigen Gesetze zu betrachten und „einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt". Jedoch das Bewußtsein, daß diese jedem eingeborene Sehnsucht, so sehr sie auch geweckt und genährt wird, dem irdischen Menschen nimmer befriedigt werden kann, entlockt dem Dichter Töne wehmütiger Klage. (Das Gedicht enthält zwar Gedankliches, aber der Gefühlsausdruck ist der anschaulichen Darstellung der Gedanken zweifellos übergeordnet.) **1—4:** Situationszeichnung. **1.** Der Beobachter ist auf einer Anhöhe stehend zu denken. **2.** grünumgebnen] vgl. z. 2, 2. — schimmern] Gedacht ist wohl an die weißgetünchten Wände und an die von der Abendsonne goldig erleuchteten Fenster. **3.** Sie] die Sonne, aus „Abendsonneglut" zu entnehmen; vgl. z. 8, 6. — rückt] rückt niederwärts. — weicht] futurisch s. v. a. ist im Weichen begriffen; vgl. *εἰσ' ὑπὸ γαῖαν.* (Hom.) — ist überlebt] ist bald zu Ende, jedoch noch nicht vollständig; denn der wirkliche Untergang der Sonne vollzieht sich erst V. 15. **5—14:** Vorzugsweise Ausdruck der Sehnsucht, „hinauf zu dringen" (V. 24). **5** ff. Höher als ihn „körperliche Flügel" (V. 22) heben könnten, tragen ihn jetzt die mächtigen Schwingen der Einbildungskraft empor. **7.** Ich säh'] dann säh' ich. (Vorläufig potentialer Modus bis V. 12.) — Abendstrahl] „in Abendrots Strahlen" (Schiller, Bürgsch. Str. 15). **10.** Er sähe die unter ihm befindlichen silberglänzenden Bäche sich dort, wo die Sonne untergeht, in Ströme ergießen, die von der Abendröte vergoldet sind. (Schröer.) **11.** dann] wie das — leider — jetzt

20 Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,

---

geschieht. — göttergleichen] mit göttlicher Kraft vollführten, durch nichts behinderten. **13.** thut] Man erwartet: thäte (wie: säh', hemmte); jedoch die Vertauschung der potentialen mit der realen Aussageweise bekundet die gesteigerte Lebhaftigkeit der Phantasie. — erwärmten] Die in die kühle Abendluft aufsteigenden Nebeldämpfe lassen auf die Wärme des Wassers schließen. **15—20:** Ausdruck der Sehnsucht, vorwärts zu dringen. **15.** Das wirkliche Untergehen der Sonne bricht das Phantasiebild (7—14) ab und bildet zugleich den Übergang zu einem neuen, verwandten Bilde. **16.** der neue Trieb] der Sonne auch über das Meer hin zu folgen. **17.** eile fort] auf den Flügeln der Phantasie; vgl. den Anfang der Klopstockschen „Frühlingsfeier." **19.** Wellen] des Meeres. **20.** entweicht] vertrieben durch den nunmehr thatsächlich erfolgten Untergang. **21—30:** Die (V. 5—20 ausgesprochene) in jeder Menschenbrust lebende Sehnsucht wird im Erdendasein nie gestillt, trotzdem dieselbe durch Bilder der Natur so häufig angeregt wird. **21** ff. Sinn: Wenn auch mit den Flügeln des Geistes sich so leicht kein Flügel des Körpers vergleichen läßt, so ist es doch u. s. w. — jedem eingeboren] In den Briefen aus der Schweiz i. A. heißt es: „Wir fühlen die Ahnung körperlicher Anlagen, auf deren Entwickelung wir in diesem Leben Verzicht thun müssen: so ist es ganz gewiß mit dem Fliegen." **25.** Vgl. 26, 7 f. **27** f. „Welche Begierde fühl' ich, mich in den unendlichen Luftraum zu stürzen . . ., wenn der Adler in dunkler blauer Tiefe über Felsen und Wäldern schwebt." (Goethe, Briefe aus der Schweiz.)

Und über Flächen, über Seeen 20—21
Der Kranich nach der Heimat strebt.

III. Rein subjektive Gefühlslyrik.

„Das Eigenste, was ihm allein gehört, ist
Eigentum der Menschheit geworden".
Bernays.

1. Der Dichter als Träger der Empfindung.

21. [Nach Sesenheim.] 21

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

---

29 f. „Ach . . ., wie oft habe ich mich mit Fittichen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt!" (Werthers Leiden, 18. Aug.) Vgl. Geibel, Deutsch und Fremd: „Wenn Wald und Heide junges Grün gewinnen, | Das Veilchen schüchtern aus dem Grase sieht, | Die Wolken segeln und die Bäche rinnen, | Und rudernd hoch im Blau der Kranich zieht: | Da wacht dem Deutschen in Gemüt und Sinnen | Alljährlich auf der alten Sehnsucht Lied." — Heimat] des Kranichs Heimat ist im Norden (ὅθι οἱ γενεή τε τόκος τε — Homers Od. 15, 175). Ungenau ist deshalb die Auffassung Herloßsohns in dem vielgesungenen Liede: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn".

Nach Sesenheim. (Die richtige Schreibweise ist Sesenheim 21
(nicht Sessenheim), wie R. Hildebrand (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 4. Jahrg. S. 237 f.) überzeugend nachgewiesen hat.) Das Gedicht, im Dezember 1770 entstanden und an die Schwestern Maria (bei Goethe in D. u. W.: Olivie) und Friederike Brion in Sesenheim gerichtet, enthält die Ankündigung seines Weihnachtsbesuches. (Im Herbste 1770 hatte Goethe, als er in Sesenheim (6 Stunden nördlich von Straßburg) durch Vermittelung seines elsässer Freundes, des Studenten Weyland aus Buchsweiler, in die Familie des Pfarrers Brion eingeführt war, die sechzehnjährige Friederike kennen gelernt und ihr Herz gewonnen. Weihnachten darauf, Ostern 1771, Anfang Mai desselben Jahres wiederholte er seine Besuche. Das reine, „grenzenlose" Glück, das er im Verkehre mit Friederike empfand, hat er mit dem schönsten Hauche der Poesie belebt; den klarsten Einblick in sein Liebesglück gewähren die einfach-schlichten, seelenvollen, vom innersten Herzschlag erwärmten Lieder, die aus dieser Zeit übrig geblieben sind; vgl. Nr. 14.

21—22 Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergetzen,
Uns lieben wie die Engelein.

Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen kleine Kinder sein.

22 **22. Willkommen und Abschied.**

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht.

---

1. goldnen] vgl. z. 14, 14. **2** f. Wenn der Winter uns durch das „Einsperren" voneinander fern halten will, so erreicht er damit seinen Zweck nicht; ich zerbreche die Fesseln des Winters (vgl. z. 9, 1 f.) und eile zu euch. **5.** ergetzen] ist die richtige Schreibart; mhd. ergetzen, ahd. irgezan s. v. a. eines Dinges (Leids) *vergessen* machen; dann: erfreuen. Vgl. Engelien Gr.³ S. 39. **6.** Zu diesem V. (und den vorhergehenden) vgl. „Götz" I, 3, 237 ff.: „Glückselige Zeiten ..., da noch der alte Berlichingen hier am Kamin saß, da wir um ihn durcheinander spielten und uns *liebten wie die Engel*". **7** ff. Die V. V. 7 u. 8 beziehen sich wohl auf die Vorbereitungen zur Weihnachtsfeier, V. 9 auf die Teilnahme an der Feier selbst, auf die kindlich reine Freude, der sie sich am bevorstehenden Feste im trauten Kreise der Familie hingeben wollen.

22 *Willkommen und Abschied.* Aus dem Frühlinge 1771; zu Grunde liegt des Dichters Verhältnis zu Friederike Brion, in deren Besitz sich auch das Lied befand; vgl. D. u. W. 11. B. Ob sich das Gedicht, wie einige annehmen, auf den (in Nr. 21) in Aussicht gestellten Weihnachtsbesuch, oder ob es sich auf seinen Osterbesuch (der sich über mehr als vier Wochen ausdehnte) bezieht, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls ist das Verständnis des von kräftigem Gefühl durchwehten, mit meisterhafter Einfachheit komponierten, durch und durch deutschen Liedes von der Beantwortung dieser Frage ziemlich unabhängig. Das Lied (welches trotz der Naturbilder von Anfang bis zu Ende einen durchaus subjektiven Charakter hat) schildert des Dichters *Aufbruch* zur Geliebten (1—16), seinen *Empfang* (17—24) und seinen *Abschied* (25—32). „In vier Strophen eine Reihe von Scenen, nicht Zustände, sondern Handlungen; in wenig Worten die rascheste Aktion; das Ganze durchweht vom heißen Atem der Leidenschaft; und selbst der allgemein klingende Ausruf am Schluß wohl motiviert aus der mutigen Seele des Liebenden, der den Jammer der Trennung durch den hohen Glücksschwung seines Herzens zu überwinden sucht." (Scherer.) **1** ff. Der zu Pferde zur Geliebten eilende Liebhaber erinnert an den Anfang mehrerer litauischen Gesänge in Herders „Volksliedern".

Der Abend wiegte schon die Erde, 22
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
In meinen Adern, welches Feuer!
In meinem Herzen, welche Glut!

Vgl. „Die kranke Braut“: „Durchs Birkenwäldchen, | Durchs Fichtenwäldchen | Trug mich mein Hengst, mein Brauner“. **3.** wiegte] (gleich einer liebenden Mutter) zum Schlummer die schlaftrunkene Erde. Fr. L. v. Stolberg (An das Meer) spricht vom „Wiegensang der müden Erde“. Vgl. Geibel, Nachtlied: „Es schläft in holdem Prangen | Die müde Erde ein“; Lenau, Abendbilder: „Friedlicher Abend senkt sich aufs Gefilde; | Sanft entschlummert Natur“; vgl. dess. Schilflieder 1. u. Eichendorff, Mondnacht Str. 1. **4.** hing] Die Nacht wird als Vorhang gedacht. Sinn: Der Schleier der Nacht senkte sich (vom Himmel her) an den fernen Bergen (zur Erde) herab; vgl. z. 1, 1; 2, 9; Klopstock, Messias 10, 573 f.: „Sie sahen | Unter hangenden Nächten die stolze Jerusalem liegen“. **5.** im Nebelkleid] von Nebel umhüllt; vgl. 2, 3 und Verg. Aen. 1, 412: „Multo nebulae circum dea fudit amictu“; ferner „Tell“ I, 1,39. — Der Weg führt durch einen Wald; vgl. V. 7 f. **6.** aufgetürmter] turmhoch ragender. **7** f. Diese (kühne und) großartige Personifikation ist ein schlagender Beweis für die mächtige Wirkung, welche in der Belebung lebloser Dinge liegt. Vgl. Goethe, Schatzgräber V. 16. **9** f. Wolkenhügel] hügelhoch getürmte Wolkenmasse; Homer nennt Zeus den Wolkenauftürmer (νεφεληγερέτα). — kläglich] klagend, gleichsam mit trauerndem, schwermütigem Blick. — Duft] Vgl. z. 3, 6. — Zum Ganzen vgl. Verg. Aen. 6, 270 ff.: „Per incertam lunam sub luce maligna | Est iter in silvis, ubi caelum condidit umbra | Juppiter et rebus nox abstulit atra colorem.“ **11** f. Windeswehen und Sturmesbrausen wechseln ab. — Flügel] Schon in der antiken Kunst (sowohl der bildenden als auch der redenden — vgl. Ovid. met. 1, 264; 6, 702 ff. —) werden die Winde mit Flügeln (an Haupt und Schultern) dargestellt.

22—23 Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch — welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

23 **23. Neue Liebe, neues Leben.**

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?

---

17 ff. Die dritte Strophe ist im Gegensatz zu dem in der 2. Str. geschilderten nächtlichen Ritte ausgeführt. **20.** Atemzug] s. v. a. Augenblick. **21** f. Vgl. Voß, Luise I: „Ihr Antlitz | Lächelte, hold verschämt, wie ein Frühlingsmorgen errötend"; ferner Goethe, Erwin und Elmire I, 1: „Ein Schauspiel für Götter, | Zwei Liebende zu sehn! | Das schönste Frühlingswetter | Ist nicht so warm, so schön"; und „Sieht mit Rosen sich umgeben, | Selbst wie eine Rose jung" (Mit einem gemalten Band V. 9 f.). **23.** für mich —] äußerte sie. **24.** es] daß sie zärtlich für mich sei. **25.** mit der Morgensonne] mit dem Morgen des nächsten Tages. **31** f. Dem Edlen ist Lieben ein höheres Glück als Geliebtwerden. Zimmermann. — Götter] sowohl als Ausruf jubelnder Freude als auch schmerzlichen Bedauerns von Goethe gern gebraucht.

23 Neue Liebe, neues Leben. Aus dem Februar oder März 1775 und an Lili (vgl. Dicht. und Wahrh. 17. B. i. A.) gerichtet; vgl. Nr. 15 und 16. — Schon seit dem Spätherbst 1774 hatte der Dichter Lili, die damals noch nicht siebzehnjährige (vgl. V. 9) Tochter einer reichen Frankfurter Witwe, kennen gelernt. Im Genusse aller gesellschaftlichen Vorzüge aufgewachsen, wußte sich dieses schöne, vornehme Mädchen mit leichter Anmut in einem großen gesellschaftlichen Treiben zu bewegen. Ihre glänzende Erscheinung hatte den Dichter

Welch ein fremdes, neues Leben! 23
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich bie Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

---

bald unwiderstehlich gefesselt (vgl. V. 9 ff.), trotzdem ihm so manche Gründe von der Anbahnung eines näheren Verhältnisses abrieten. — Der Inhalt dieses und des folgenden Gedichtes stimmt ganz mit dem Charakter seiner Leidenschaft für Lili; waren die Gedichte an Friederike lyrisch, harmonisch, von ungemischter Freude an der Geliebten eingegeben, so wirken die Gedichte an Lili eher dramatisch. Man sieht, daß er kämpft, weil es stets gemischte Gefühle sind, die sie erregt. — Da er sich durch seine Neigung zu Lili in ein neues, fremdes Leben gerissen sieht (Str. 1), fragt er sich verwundert, worin denn Lilis unendliche Gewalt über sein Herz ihren Grund habe (Str. 2). Eine bestimmte Antwort kann er sich nicht geben; nur so viel fühlt er, daß sie ihn unauflöslich an sich fesselt (Str. 3). **1.** Herz, mein Herz] Anrede dem Volkstone abgelauscht; ähnliche Anrede im Selbstgespräch schon bei Homer, Od. 20, 18; vgl. Goethes Iph. II, 2, 126. **3.** fremdes, neues] Da, was verwundert und befremdet, oft auch als neu erscheint, so verknüpfen sich fremd und neu, mirus et novus. (Grimms Wtb.) **5** f. Sinn: Dahin ist alles, was dich sonst erfreute und schmerzte, alles (übrige) hat seine Anziehungskraft für dich verloren. **7.** Fleiß] Dem stillen Fleiße der letzten Jahre verdanken wir unter andern Götz und Werther. **8.** Sinn: Welcher Zufall fügte das so? Er betrachtet demnach seine ganze jetzige Lage als ein Spiel des Zufalls. **9** ff. Aufzählung ihrer Vorzüge in Frageform. (Deshalb ist zwischen den einzelnen Sätzen „und" [nicht „oder"] zu ergänzen.) — voll Treu' und Güte] vgl. z. 24, 19 f. **13** ff. Vgl. Dicht. und W. 17. B.: „Ein unbezwingliches Verlangen war herrschend geworden: ich konnte nicht ohne sie, sie nicht ohne mich sein".

3*

23—24 Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

24

24. An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,

---

17 ff. Der Dichter machte mehrfache Anläufe, „das Zauberfädchen zu zerreißen"; „aber das Sehen that ihm zu weh; er schloß die Augen wieder und ließ sich wieder leiten, gängeln und quälen" (Goedeke). **19.** Wirksame Alliteration; ähnlich in V. 24. **20** ff. „In ihren Zirkeln" gefiel es ihm im Grunde ganz und gar nicht, und „daraus erwuchs ihm mannigfaltige Pein" (D. u. W. 17. B.). **24.** Das Gefühl der Liebe wird persönlich wirkend gedacht; so öfter im Ausrufe; vgl. 14, 13 ff.

24 An Belinden. Mit dem vorigen ungefähr zur selben Zeit entstanden und wie jenes an Lili gerichtet; der Name Belinde ist ein vom Ausland (Molière, Pope) entlehnter, damals in Deutschland vielgebrauchter poetischer Name für Geliebte überhaupt. — Konnte man im vorigen Gedichte sehen, welche Gewalten den Dichter besonders an Lili fesseln, so erkennt man hier (allerdings neben der unwiderstehlichen Anziehungskraft Lilis) vorzugsweise, was ihn in seinem Verhältnisse zu ihr ärgert: „das leere gesellige Treiben, die unerträglichen Gesichter ihrer Umgebung, die ganze Menge ihrer Verehrer, die achtlos ausgestreuten Kinderkoketterieen, die er mit dem Schwarme teilen soll" (Scherer). Vgl. D. u. W. 17. B.: „In den Umgebungen und bei den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreises, was ergaben sich da oft für Mißtage und Fehlstunden!" Vgl. z. 23, 20 ff. **1—12:** Wehmütige Erinnerung an die verflossene glückliche Zeit der ersten, stillen Neigung zu Lili. **1.** unwiderstehlich] vgl. z. 23, 13 ff. **3.** guter Junge] im wohlwollend-vertraulichen Tone, ganz der schmerzlich bewegten Stimmung angemessen. Vgl. Götz V, 14, 18; 53. **4.** öden] stillen, lautlosen. **6.** Lag] lag ich.

Ganz von seinem Schauerlicht umflossen, 24—25
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen, goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

25. Rastlose Liebe. 25

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,

---

7. Schauerlicht] süßes Grauen erweckenden Lichte. **8.** dämmert' ein] schlummerte ein. **9.** vollen . . . Stunden] Stunden, in denen es an nichts gebricht, wo alles, was das Herz ersehnt, in reichster Fülle vorhanden ist; also etwa: vollauf beglückenden. **10.** Ungemischter] Bild vom Weine (vinum merum) entlehnt: rein, lauter, ungetrübt. **11.** liebes Bild] vgl. 28, 3. **13–20:** Ausdruck des Widerwillens gegen die (jetzigen) Gesellschaftsabende und der tröstlichen Zuversicht, daß die Geliebte in dem leeren Treiben nichts von ihrem Werte verliere. **13** f. bin ich's noch] bin ich's noch selbst. — Am 13. Febr. 1775 schrieb der Dichter an Auguste von Stolberg, daß er, „umleuchtet vom Prachtglanze der Wandleuchter und Kronleuchter, mitten unter allerlei Leuten von ein paar schönen Augen am Spieltisch gehalten" werde. **18.** Nun] seit ich dein Herz gewonnen. **19** f. Der Dichter hebt mehrfach hervor, daß gerade das Kindlich-Natürliche an ihr ihn so mächtig angezogen habe; auch wenn sie ihm „im eleganten Modeputz" entgegentrat, war sie ganz dieselbe. „Ihre Anmut, ihre Freundlichkeit blieb sich gleich, nur möcht' ich sagen, ihre Anziehungsgabe that sich mehr hervor." D. u. W. 17. B.

Rastlose Liebe. Gedichtet am 6. Mai 1776 im Gebirge bei Ilmenau. — Das Lied ist ein Erguß der Qual und des Glückes der Liebe zu Ch. von Stein, dem „schönen Talisman seines Lebens". 25

25 Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte
Immer zu! immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,

Vgl. Nr. 29. — Besonders meisterhaft ist die sprachliche und rhythmische Ausführung des Liedes. „Im ersten Abschnitt herrscht die steigende Bewegung, die, in Verbindung mit der Verskürze, das ruhelose Fortstürmen des Dichters so trefflich versinnlicht. Dann, im zweiten Abschnitt, wo er über seinen Zustand zu reflektieren beginnt, waltet die sinkende Bewegung vor, wobei jedoch der fortgehende daktylische Rhythmus die Andauer seiner lebhaften Gemütserregung kundgiebt. Mit einer enthusiastischen Apostrophe an die Liebe, deren unwiderstehliche Macht er anerkannt, rundet sich das schöne Lied ab." Viehoff. **1.** Dem Schnee, dem Regen] Seit zwei Tagen hatte im Gebirge (trotz des Mais) Schneewetter geherrscht, in welches ihn der in seinem Innern tobende Kampf hinausgetrieben hatte. **3** f. Vgl. Schiller, Br. v. M. I, 8 (915 f.): „Hinaus in das dampfende Thal, | Über Berge, über Klüfte." **6.** Andeutung der Grundstimmung (innere Unruhe). — Zu V. 1—6 vgl. Pandora i. A.: „Zu freieren Lüften hinaus, nur hinaus! | Wie drängen mich Mauern, wie ängstet das Haus! | Wie sollen mir Felle des Lagers genügen? | Geläng' es, ein Feuer in Träume zu wiegen? | Nicht Ruhe, nicht Rast | Den Liebenden faßt." **11** f. Nicht als ein Umherschwärmen von einem Herzen zum andern aufzufassen; denn Herzen ist beidemal Singular. Vgl. Faust I, 191. **13.** eigen] sonderbar, seltsam. **15.** Wie erreiche ich es, daß ich den unwiderstehlichen Banden der Liebe entgehe? **16.** wälderwärts] weiter in den Thüringer Wald, möglichst weit von Weimar. **18.** Krone des

Glück ohne Ruh, 25—26
Liebe, bist du!

26. An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren? 26
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Lebens] dasjenige, was dem Leben die höchste Vollendung giebt. — Vgl. Rückerts bekannte Worte: „Die Liebe ist der Dichtung Stern, | Die Liebe ist des Lebens Kern." **19.** Glück ohne Ruh] Liebeslust und Liebesleid sind eng verbunden.

An die Entfernte. Ob das 1789 zuerst gedruckte Gedicht, das dem 26
trostlosen Schmerze des Dichters über die Trennung von der Geliebten Ausdruck giebt, bereits 1778, wie v. Loeper vermutet, verfaßt ist, steht nicht hinlänglich fest. **1** f. So] also doch, trotzdem ich mich lange gegen einen solchen Gedanken gesträubt habe. Dieses „So" versetzt uns gleich mitten in seinen Seelenzustand. — verloren — entflohn] Klimax. **3.** klingt] hallt nach. — in den gewohnten Ohren] in den an den süßen Klang der Stimme und an die trauten Laute deines Mundes gewohnten Ohren. Vgl. Plato, Krito Kap. 17: *Ἐν ἐμοὶ αὕτη ἡ ἠχὴ τούτων τῶν λόγων βομβεῖ καὶ ποιεῖ μὴ δύνασθαι τῶν ἄλλων* [*λόγων*] *ἀκούειν.* **5.** am Morgen] Gerade am Morgen zeigt „der Herold des Tages" die größte Sangeslust und steigt demgemäß auch am höchsten hinauf in den blauen Äther. Vgl. A. v. Drostes farbenprächtiges Gedicht: Die Lerche. **6.** Vergebens] ohne sie selbst mit dem Blicke erreichen zu können; hierin liegt der Vergleichungspunkt. **7** f. Vgl. 20, 25 f.; Geibel, Ostermorgen: „Die Lerche steigt am Ostermorgen | Empor ins klarste Luftgebiet | Und schmettert, hoch im Blau verborgen, | Ein freudig Auferstehungslied." **9.** ängstlich] voll ängstlicher Besorgnis, die Geliebte für immer verloren zu haben. hin und wieder] bald dahin, bald dorthin. **10.** An Feld im Gegens. zu Busch und Wald haftet die Vorstellung des freien, offenen Raumes. **12.** mir] „zu mir" und „für mich".

27

27. Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?“

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,

---

27 Gefunden. Das Lied, welches im Frühlinge 1813 entstanden ist, will symbolisch an des Dichters erste Bekanntschaft mit Christiane Vulpius erinnern. — Die Erzählung einer äußeren Handlung ist nicht das Hauptmoment, weil dann die Dichtung als Lied unmöglich wäre; der Dichter hat vielmehr, dem Verfahren des Volksliedes folgend, von allen Seelenvorgängen, mit denen die angedeutete Begegnung verbunden war, nur die eine Empfindung festgehalten: die erhöhte, zart schonende und sorglich hegende Liebe, die wir einem unserer Herzensteilnahme würdigen Gegenstande gerade dann erweisen, wenn wir zuvor im Begriff waren, ihn achtlos zu verletzen. Der hier erfundene kleine Vorgang enthält demnach von einer eigentlichen Handlung weiter gar nichts, als was geeignet war, die besondere Färbung, Intensität und eigenartige Mischung jener Empfindungsweise zu erwecken. Vgl. Baumgart, Poet. S. 153 und Vorbemerkung z. Nr. 12. **2.** Sinn: in Gedanken vertieft, ohne einen bestimmten Zweck, ohne ein festes Ziel im Auge zu haben; dieser 2. V. erhält durch V. 3 u. 4 seine weitere Ausführung. **5** ff. Gegen den düstern Untergrund muß sich des Blümchens Glanz und Farbenschönheit besonders scharf abheben, wie ja auch die Sterne ihre Leuchtkraft auf dem düsteren Grunde des nächtlichen Himmels, die Augen ihren Schönheitsglanz im dunklen Menschenantlitze am deutlichsten zeigen. **10.** fein] mit zarter, leiser, nur dem Ohre des sinnigen Betrachters vernehmbarer Stimme. **11** f. Die Frage halb im vorwurfsvollen, halb im flehenden (das Mitleid anrufenden) Tone.

Zum Garten trug ich's 27—28
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

2. Eine andere Person als Trägerin der Empfindung angenommen.

28. Jägers Abendlied. 28

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,

---

16. Am hübschen Haus] Attribut zu „Garten". **17** f. wieder Am stillen Ort] an einem (seinem früheren Standorte) ähnlichen schattigen, verborgenen Plätzchen. **19.** Nun] temporal und konsekutiv zugleich; es bezeichnet einen Zustand der Gegenwart als Folge der Vergangenheit.

Jägers Abendlied. Zuerst gedruckt im Januar 1776 und 28 vielleicht schon 1774 verfaßt. Unter dem „Jäger" verbirgt sich natürlich der Dichter selbst mit seiner Stimmung. Daß das Gedicht in die Reihe der Lililieder (vgl. Nr. 15 u. 16) gehört, ist nicht unwahrscheinlich; vgl. u. z. V. 3 ff. u. z. V. 11. — Str. 2 steht im Gegens. zu Str. 1, Str. 4 im Gegens. zu Str. 3. **1.** still und wild] in mich verschlossen (also äußerlich ruhig) und (innerlich) in leidenschaftlich erregter, der Verzweiflung naher Stimmung (weil er die Geliebte — vgl. V. 12 — hat lassen müssen). **3** ff. Dem in den beiden ersten Versen gezeichneten Bilde ist das „liebe" (vgl. 24, 11) und — mit gesteigerter Erregtheit — das „süße Bild" der Geliebten, das vor dem geistigen Auge des von „Unmut und Verdruß" erfüllten Liebhabers (vgl. V. 10) schwebt, entgegengesetzt. Vgl. Goethes Gedicht „An Lili" (aus dem Anfange des Jahres 1776): „Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen | War stets dein Bild mir nah; | Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen, | Im Herzen war mir's da." **5** f. Es ist wohl an einen schönen Herbstabend gedacht. — still und

28—29 Und, ach, mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmut und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

29 **29. Wandrers Nachtlied.**

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,

---

mild] nicht nur äußerlich ruhig, wie er, sondern auch innerlich; denn sein Verlust hat ihr Herz nicht tief getroffen. — liebes Thal] weil es zu der geliebten Person in naher Beziehung steht. **7** f. Die (in klagendem Tone gesprochene) zweifelhafte Frage nähert sich dem Ausdrucke der Gewißheit, daß sie sich thatsächlich nicht einmal vorübergehend das Bild „des Menschen, der [um ihretwillen] die Welt durchstreift", vorstellt. — schnell verrauschend] rasch (und leicht) deinem Gedankenkreise entschwindend. **11.** Das Schweifen nach Osten und Westen läßt, wie absichtlich, die Beziehung auf Lili hervortreten. v. Loeper. **12.** Vgl. Goethe Tasso V, 4: „Ich muß dich lassen, und verlassen kann | Mein Herz dich nicht." **13** ff. Trotz seines Unmutes wirkt ihre geistige Nähe lindernd und besänftigend auf sein verstörtes Gemüt, seine Unruhe wird durch dieselbe zum stillen Frieden wie beim Anblick des Mondes; vgl. 18, 5 ff. 1,15 f. — nur] zu „denk" gehörig; zur Stellung vgl. Iphig. I, 3, 275; IV, 3, 17; 4, 115. — als . . . zu sehn] korrekter: als sähe ich. — kommt auf mich] auf mein Haupt; der Ausdruck klingt an die Bibelsprache an; vgl. Spr. Sal. 24, 25: „Und kommt ein reicher Segen auf sie." **16.** Weiß — geschehn] Eine dem Volksliede sehr geläufige Wendung; vgl. auch Goethe, Nachgefühl V. 4.

29 Wandrers Nachtlied. Gedichtet am 12. Februar 1776 am Hang des Ettersberges, anderthalb Stunden nördlich von Weimar. — Goethe war erst wenige Monate — seit dem 7. Nov. 1775 — am herzoglichen Hofe; den größten Teil dieser Zeit hatte er trotz dem Neide des Hofadels mitten im Gewühl der Hoflustbarkeiten zugebracht. Aber die „tolle Wirtschaft" behagte ihm mit der Zeit ganz und gar nicht; die Besorgnis des Vaters, die Furcht der Freunde, daß seine dichterische Schaffenskraft in dem Strudel des Hoflebens untergehen werde, lasteten

Den, der doppelt elend ist, 29—30
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!

30. Schäfers Klagelied. 30

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,

---

ihm schwer auf der Seele. Keine Zerstreuung, keinerlei Genüsse konnten die bittere Bedrängnis, die innere Unruhe, die durch die keimende Leidenschaft zu der hochdenkenden und edlen Charlotte von Stein neue Nahrung fand, bannen. Deshalb suchte Goethe — denn kein anderer als er ist der Wanderer — nach jenem Frieden, der, unabhängig von des Lebens Wechselfällen, allein auf die Dauer glücklich machen kann, nach dem Frieden Gottes. — Das Gedicht, ein aus gepreßter Brust sich hervorringendes Gebet, ist zum Unterschiede von Nr. 17 rein subjektiver Natur, da in ihm „das Gefühlsleben, losgelöst von allen Anschauungselementen, zum vollsten lyrischen Ausdrucke gelangt" (Frick); nur durch die Überschrift ist ein objektives Element aus dem Naturleben (nächtlicher Himmel) in das Gedicht hineingetragen. **1.** von dem Himmel] Der Friede, um den er fleht, stammt vom Himmel als „Friede Gottes". Vgl. Br. Pauli an die Philipp. 4, 7: *ἡ εἰρήνη τοῦ θεοῦ ἡ ὑπερέχουσα πάντα νοῦν κ. τ. λ.* In der Marienbader „Elegie" (vom J. 1823) V. 73 f. nimmt der Dichter noch deutlicher Bezug auf diese Stelle der hl. Schr.: „Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden | Mehr als Vernunft beseliget u. s. w." Vgl. auch Joh. 14, 27. **2.** Alles Leid und Schmerzen] korrekt wäre: Alles Leid und alle Schmerzen. Aber gerade diese grammatische Inkorrektheit, die sich im V. 6 wiederholt, scheint im Verein mit der Inversion des Relativsatzes, dem Anakoluth in V. 5 und 6 und der Ungleichheit der Verse die Disharmonie seines Innern anzudeuten. **3** f. Sinn: jeden nach dem Maße seines Elends mit stärkendem Troste erfüllest und mit sittlicher Kraft ausrüstest. **6.** all der Schmerz und [all die] Lust] all dieses Hin- und Herwogen zwischen zwei entgegengesetzten Gefühlen; vgl. 18, 11. **7.** Vgl. 28, 15. **8.** Komm, ach komm] inständigst flehend.

Schäfers Klagelied. Aus dem Frühjahre 1801. Das nach 30
Inhalt und Form so schlichte, anspruchslose und dabei in sich vollendete Gedicht ist ganz in der treuherzigen Weise des Volksliedes gehalten und kann auch, was prunklose Einfachheit der Darstellung, rührende Herzlichkeit und seelenvolle Innigkeit der Empfindung angeht, dem Besten dieser Gattung ebenbürtig zur Seite treten. — Die Reihe der (fast episch gehaltenen)

30 An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Anschauungsbilder (Str. 1: Der Schäfer auf dem Berge, Str. 2: auf dem Wege, Str. 3: auf der Wiese, Strophe 4: unter dem Baume, Strophe 5: vor dem im Rahmen des Regenbogens eingefaßten leeren Hause), die licht, zart und frei dahinschweben, als wären sie ohne Mühe aus Nichts geschaffen, dient dem Dichter dazu, den Gemütszustand des träumerisch in sich versunkenen Liebenden nach und nach immer deutlicher zu enthüllen, um zuletzt auf den Schlußvers vorzubereiten, in dem (ähnlich wie in Nr. 16) zum Stimmungsleben des Ganzen zurückgegriffen wird. **1—4.** Der Anfang lehnt sich an mehrere Volkslieder an. Vgl: „Da droben auf jenem Berge, | Da steht ein goldenes Haus"; „Dört hoch auf jenem berge, | Da get ein mülerad"; „Ich stund auf einem berge | Und sah in tiefe tal." (S. Matthias, Das deutsche Volkslied Nr. 37, 27, 13.) Auch Goethes „Bergschloß" hebt gerade so an, wie unser Gedicht; vgl. auch Uhland, Die sanften Tage Str. 2. — Das in V. 1—4 mit wenigen Strichen gezeichnete Bild ist von plastischer Bestimmtheit und Unmittelbarkeit, die zum guten Teil auch durch das hinweisende „da droben" und „auf jenem Berge" vermittelt wird. — Vgl. Ovid. met. 8, 218. **6.** Mein Hündchen] nicht er, der Hirt; denn er ist in träumerische Erinnerungen an ein entschwundenes Glück versunken, ist geistesabwesend; dieses zeigen auch — in gesteigertem Maße — mehrere Züge aus dem folgenden; vgl. V. 8, V. 11—14. **9** f. Die von der Handlung getrennte, ihr selbst vorausgehende Schilderung der Örtlichkeit ist ebenso dem echten Volksliede wie dem echten Epos eigen. **11.** breche sie] wie er sonst immer that, wo er sie noch der Geliebten überreichen konnte. **14.** Verpass'] lasse vorüberziehen, ohne mich darum zu kümmern. **15.** Die Thüre] Auf diesen einen Punkt ist all das Sinnen und Sehnen des Harrenden gerichtet. **16.** alles] daß sie drinnen sei, nach ihm sehen und heraustreten müsse.

Es stehet ein Regenbogen 30 - 31
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus,

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

31. Zigeunerlied. 31

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald in der Winternacht,

---

17 20. Zu V. 17 u. 18 vgl. z. V. 9 f. — Der farbenprächtige Regenbogen, eine Folge des Gewitters, ist zwar (=„wohl") für die übrige Menschheit ein Zeichen des Friedens (vgl. 1. Mos. 9, 12 ff, Klopstocks Frühlingsfeier, V. 108), aber für ihn nicht; denn „sie ist weggezogen u. s. w." — Und] und zwar. **21** ff. Der geheimnisvolle Schluß des Liedes [er weiß nämlich nicht, warum und wohin sie entschwunden ist] ist ganz der echten Lyrik angemessen. Denn wir wollen zwar, wie Gottschall sagt, auf den Grund der Seele sehn; aber ein durchsichtiger Schleier muß noch darüber schweben. Das erst giebt dem Liede seinen eigentümlichen Duft, seinen träumerischen Reiz. Das Ahnungsvolle, halb Ausgesprochene gehört zu seinem Wesen. (Vgl. z. B. Uhland, Schloß am Meer.) — Vgl. Eichendorff, Die Stille (‚Es weiß und rät es doch keiner') 4. Str.: „Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein | Und zöge über das Meer, | Wohl über das Meer und weiter, | Bis daß ich im Himmel wär'!"

Zigeunerlied. Gedichtet Ende 1771 als Anfang des fünften 31
Aktes der ersten Bearbeitung von „Götz von Berlichingen". In der Umarbeitung von 1773 fiel das Lied fort, wurde jedoch später unter die „geselligen Lieder" aufgenommen. Goethe selbst trug das Lied gerne vor. — Im Entwurfe des „Götz" sind die ersten 4 Verse einer jeden Strophe der „ältesten Zigeunerin" zugeteilt, die beiden ersten Verse des Kehrreims singen „alle" Zigeunerinnen, das „Withe hu!" [Wito hu!] läßt eine einzelne Person aus dem Chore nachhallen. — Der schauerlich-düstere Ton, der (in Verbindung mit einer wunderbar schönen Tonmalerei) das Ganze durchzieht, setzt den Zauber- und Hexenglauben der umherschweifenden seltsamen Halbwilden in eine eigenartig wirksame Beleuchtung. **1.** Die erste Strophe giebt eine Schilderung der gegenwärtigen Situation durch den Mund der ältesten Zigeunerin. (Im „Götz" steht vor dem Liede die scenische Bemerkung: „Nacht. Wilder Wald. Zigeunerinnen beim Feuer kochen".) **2.** Nach „Winternacht" ist ein „weile ich" zu denken; vgl. z. 4, 11.

31 Ich höre der Wölfe Hungergeheul,
Ich höre der Eulen Geschrei.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze Katz';
Da kamen des Nachts sieben Werwölf' zu mir,
Waren sieben, sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
„Was willst du, Anne? was willst du, Beth?"

5—7. V. 5 f. ahmen das Geheul der „hungerbangen" Wölfe, V. 7 die Stimme der Eule (des Waldkauzes?) nach. **8.** Mit der zweiten Strophe beginnt die Alte die Erzählung einer Spukgeschichte. **9.** Die Ausgaben (bis 1784) haben: ihre schwarze liebe Katz'. — Die Hexe Anne, welche sich in die Katze verwandelt hatte, war selbst von der Verwundung betroffen. **10** f. 7 andere Hexen verwandeln sich in „Werwölf'", um das Leid ihrer Genossin an der Thäterin zu rächen. — „Werwölfe" sind Menschen, die nach dem Volksglauben sich während der Nacht in Wölfe verwandeln und als solche umherschweifen; vgl. Ovid. met. 7, 270 f., wo von einem lupus ambiguus Rede ist. Die Verwandlung tritt ein mit dem Überwerfen eines Wolfshemdes oder Wolfsgürtels. - Waren sieben, sieben] Lies: War'n sieb'n, sieben. **17.** Barbe] Barbara. — Beth] geht wie „Liese" auf den Namen „Elisabeth" zurück. **22** f. Dadurch daß die in Werwölfe verwandelten Hexen erkannt und mit Namen angerufen werden, wird der Zauber gelöst.

Sie rüttelten sich, sie schüttelten sich 31—32
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

32. Schweizerlied. 32

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Nestli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i gestande,

---

24. Ursprünglich: „Da rüttelten sie sich [s' sich], da schüttelten sie sich [s' sich]". **25.** liefen und heulten davon] malerisch für: liefen heulend davon (Hendiadys).

Schweizerlied. Im Anfange des Jahres 1811 an Zelter gesandt und 1815 in die Ausgabe der Werke aufgenommen. Die Frage, ob vorstehendes Lied nach einem wirklichen Schweizerliede gedichtet ist, oder ob es als eigene Dichtung, wozu Goethe durch den Anfang eines (im Anhange zu „des Knaben Wunderhorn" [1808] mitgeteilten) im Tone u. Rhythmus ähnlichen Volksliedes aus dem Odenwald (vgl. u. z. V. 1 ff.) angeregt sein könnte, gelten muß, ist bis heute noch nicht entschieden. Vgl. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 4. Jahrg. S. 380. — Das frische, lebendige Lied, welches einem Schweizer Mädchen („Gretel" vgl. z. V. 26) in den Mund gelegt ist, geht von der Beobachtung aus, wie in der lebendigen Natur alles darauf bedacht ist, sich ein eigenes Heim zu gründen, und schließt mit der freudigen Zuversicht, daß in nächster Zeit ihr (der Sprecherin) und ihrem geliebten Hansel das Glück einer durch aufrichtige Liebe verschönten gemeinsamen Häuslichkeit beschieden sein werde. **1** ff. Das Odenwalder Volkslied beginnt: „Auf'm Bergle bin ich gesessen, | Hab' dem Vögele zug'schaut; | Ist ein Federle abe geflogen, | Hab'n Häusle draus baut". — Uf'm] Man erwartet: „Uf em"; vgl. V. 9 und V. 25, welche beide viersilbig sind. — gesässe] lies: „g'sässe"; vgl. V. 18. 32

32 Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
Vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt's
Gethan.

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie sie's mache,
Und mer lache,
Und mache's
Au so.

---

11. Imbli] ist wohl als Deminutiv zu „Imme" anzusehen; „die Imme" ist im oberen und niederen Deutschland volksmäßig für Biene. **17.** Uf d'] Man erwartet: Uf de. Vgl. V. 9 u. 25. **19** f. Lugt — a] betrachtete mit Aufmerksamkeit und Teilnahme; vgl. „Tell" I, 1, 46. — Summervögle] „Sommervogel" heißt der Schmetterling auch in Goethes „Meine Göttin" V. 20 und im „Faust" I, 2850. **24.** Gethan] assoniert bloß an „a" V. 20. **26.** Der] vertritt wie „Em" in V. 28 metrisch zwei Kürzen; die gezogene Aussprache ersetzt die beiden Silben. — Hansel] Koseform des Namens „Hans" (Johannes), im „Tell": Jenni. Hans und Grete kehren als typische Namen für ein liebendes Paar in der Volksdichtung mehrfach wieder.

33. [Elfenlied.] 33

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern;
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen,

Elfenlied. Entstanden in der Nacht vom 14./15. Oktober 33
1780. — Die Elfen (reinneuhochdeutsch: Elben) gehören der nordischen Mythologie an; sie sind kleine, zarte Geister von menschlicher Gestalt. Die glänzend schönen, den Menschen freundlichen, sie beruhigenden Lichtelfen lieben vor allen Musik und Tanz; in stillen, mondhellen Nächten schweben sie gerne im Reihentanz über Grashalmen und Blumen. Bereits Shakespeare hatte die Elfen (im „Sturm" und im „Sommernachtstraum") dichterisch verwertet; mit Anlehnung an die Shakespearesche Elfenwelt dichtete auch Wieland seinen „Oberon" (1780 erschienen). Vgl. Herders (aus dem Dänischen übersetztes) Lied „Erlkönigs Tochter", Goethes „Erlkönig" (1782 gedruckt), Eichendorffs „Elfe", Freiligraths „Der Blumen Rache", Geibels „Traumkönig und sein Lieb." – Der träumerisch sich wiegende Rhythmus ist dem Inhalte durchaus angemessen. **1.** erst] mit wenn zu verbinden; lat: ubi primum. — Nach Goethes „Faust" II, 63 ff. wohnen die Elfen bei Tage in Blumenkronen; den Tag selbst können sie nicht ertragen, da sein Tosen sie taub machen müßte. **2.** Dann] dann erst, nicht früher; lat. tum demum. **3.** der Stern] Singular für Plural. **4.** singen] Ihren geheimnisvollen, verlockenden Gesang vernimmt man aus dem Rauschen der Zweige im Winde. **5.** erst gern] „erst" in derselben Weise verwandt wie im „Fischer" V. 16: erst gesund. **7.** In diesem V. eine kleine metrische Abweichung von V. 2. — Vor „Auf Wiesen" (bei Herder „auf grünem Land") ist ein „weilen wir" zu denken (vgl z. 31, 2), falls nicht in V. 8 ein Anakoluth anzunehmen ist. — Erlen] Herder hatte das dänische ellerkonge d. i. elverkonge = Elb(en)könig falsch durch „Erlkönig" übersetzt und somit den Namen mit „Erle" in Verbindung gebracht, was hernach auch Goethe irre führte. Hieraus erklärt sich außer anderm auch Goethes scenische Anweisung, daß sein „Erlkönig" im Anfange seines Singspiels Die Fischerin „unter hohen Erlen am Flusse" gesungen werden sollte. — Wenn die irrige Auffassung von der Bedeutung jenes Wortes hier zu Grunde liegen sollte, kommt sie doch dem unbefangenen Leser kaum zum Bewußtsein, da die Erle als Sumpf und Feuchtigkeit liebender, auf Wiesen heimischer Baum zur ganzen Scenerie (wie „die alten Weiden" im „Erlkönig") im vollkommensten Einklange steht.

33—34 Wir suchen unsern Raum
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.

34 **34. Mignon.**

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen;
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht.
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen;
Allein das Schicksal will es nicht.

---

8. unsern Raum] einen für uns passenden Platz, um dort ungehindert unser Wesen treiben zu können. **10.** Sinn: tummeln uns in traumhaft-phantastischen Tänzen.

34 Mignon. Der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre", an dem Goethe, freilich mit großen Unterbrechungen, an die zwanzig Jahre, von 1777—1796 gearbeitet hat, gehört der Höhe seines dichterischen Schaffens an. Eine der ergreifendsten Gestalten in diesem Werke ist die mystisch-träumerische und schwärmerische Mignon. Einem vornehmen italienischen Geschlechte entstammend, wurde sie in frühester Jugend ihrer Mutter weggenommen und guten Leuten zur Erziehung übergeben. Doch die Pflegeeltern ließen ihr zu viel Freiheit; sie genoß dieselbe in ausgedehntestem Maße. Stundenweit schweifte sie oft in den Wäldern und zwischen den Felsen umher; sie verirrte sich zwar öfter, kam aber jedesmal wieder. Zuletzt blieb sie ganz aus; man vermutete, sie sei bei ihrem Hange zum Klettern und Springen zwischen den Felsen verunglückt. In Wirklichkeit aber war sie in die Gewalt einer Seiltänzergruppe geraten und hatte in ihrer schrecklichen Not der Mutter Gottes gelobt, niemandem, wer es auch sei, etwas von dem, was ihre Herkunft und den damit zusammenhangenden Zustand ihrer Seele betraf, zu verraten, sondern sich ganz der göttlichen Fügung zu überlassen. Über die Alpen nach Deutschland geführt, wurde das dreizehnjährige Mädchen durch Wilhelm Meister von seinen Peinigern befreit und an Kindes Statt angenommen. Vgl. Lehrjahre VIII, 9. Dieser Befreier Mignons ist in dem ersten der „Mignonlieder", das im Romane seinen Platz am Schlusse des 5. Buches hat, angeredet. Es ist ein Sang des Schmerzes und der Klage, daß sie, „die liebende Ungeliebte", ihrem Retter und Beschützer trotz des Vertrauens, das er verdiene, ihr Geheimnis nicht mitteilen dürfe. **1—4.** In den Augen ihres Beschützers glaubt sie den stummen Vorwurf des mangelnden Vertrauens und der Undankbarkeit zu lesen. Vgl. „Iphigenie" I, 2, 13 ff.; 154; 3, 44 f. **1.** Die Anapher des 1. Verses und die Personifikation in V. 7 f. u. V. 11 entsprechen dem schmerzlichen Pathos. **3** f. möchte] mit nachdrucksvoller Betonung: ich habe den lebhaftesten Wunsch (dir die in den tiefsten Tiefen des Herzens vergrabenen Geheimnisse zu offenbaren). — Schicksal] vgl. V. 11: „ein Schwur."

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf 34—35
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

35. Dieselbe. 35

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide.
Allein und abgetrennt

5–8: Selbst in der Natur dringt alles aus der Verborgenheit ans Licht. **6.** sie] sie selbst mit allem, was sie verhüllt. **7** f. Die Personifikation des Felsens, der hier als Freund der Erde gedacht ist, ist der Dichtung (und Volksanschauung) nicht fremd. Fleming spricht von „des Felsens starker Brust", Wieland (Oberon 8, 51) und Bürger von „eines Felsen Stirn", Goethe (Faust I, 3526) von „langen Felsennasen". Vgl. besonders Schiller, Tell IV, 1, 46; 63 f. (der Felsen „steinern schroffe Brust"); 81 („Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht"). – der Erde] der (sichtbaren) Erdoberfläche, besonders den fruchtbaren Gefilden. **9.** Ruh] Beruhigung, Linderung. Vgl. 18, 29 ff. **10.** Begründung von V. 9. Vgl. Schiller, Don Karlos I, 2: „In Worten | Erleichtert sich der schwerbeladne Busen", und in des Freundes „Umarmung heilt das kranke Herz". Vgl. 41, 10 ff. Goethe, Tasso III, 2 sagt: „Die Krankheit des Gemütes löset sich | In Klagen und Vertraun am leichtsten auf."

Dieselbe. Juni 1785 gedichtet; IV. B. 11. K. des Romans. 35
Das Lied geht keineswegs persönlich auf Mignon und ihr Geschick, sondern giebt nur im allgemeinen der leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem weit entfernten Gegenstande der Liebe Ausdruck. Trotzdem ist es von „einer solchen Eindringlichkeit, musikalischen Kraft und Wahrheit, daß es sich unvertilgbar in das Gemüt prägt, wie der Klageton einer vor Sehnsucht sterbenden Liebe selbst". (Poggel.) Von den beiden sich durch das ganze Gedicht hindurchziehenden Reimklängen versinnbildet der stumpfe Reim das in die Brust gepreßte schneidende Weh, der weiche, klingende Reim das sich durch den Schmerz hindurchwindende sehnende Verlangen. **1.** Nach Kant ist die Sehnsucht „der leere Wunsch, die Zeit zwischen dem Begehren und Erwerben des Begehrten vernichten zu können". **3.** abgetrennt] „getrennt und abgeschieden" (Iphig. V, 6, 129) gleichsam durch eine unüberwindliche Scheidewand.

35—36 Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

36

36. Dieselbe.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,

---

6. Nach jener Seite] wo der Gegenstand der Liebe weilt. **9.** Es schwindelt mir] mein Kopf (Gehirn) vor Sehnsuchtsschmerz. **10.** Eingeweide] als Sitz der Empfindungen s. v. a. Herz (franz. entrailles). Vgl. Schiller, Wall. Tod III, 18, 61; Tell I, 3, 13. Zu „brennt" vgl. Hiob. 30, 27: „Meine Eingeweide sieden und hören nicht auf".

36 Dieselbe. Da Herder bereits 1785 in Besitze einer Abschrift dieses Liedes war, so fällt seine Entstehung vor Goethes Reise nach Italien, die der Dichter erst im Herbste 1786 antrat. Um so wunderbarer ist die geniale Kunst, womit er (ähnlich wie Schiller im „Tell") es verstand, die naturgetreuesten Bilder zu malen, bevor er den sinnlichen Eindruck erfahren hatte. Im Romane hat unser Lied seine Stelle am Anfange des dritten Buches der Lehrjahre; angeredet ist W. Meister. Aber man wird nicht fehlgehen mit der Annahme, daß in dem Liede zugleich des Dichters eigenster Schmerzensruf nach Italien, dem ihm geistig so heimischen Lande, ausklingt. Doch da der Dichter das allgemein Menschliche über den Individuen sucht und nicht bloß ihre zufällige Erscheinung, so ist auch das Lied schon abgesondert für sich von ergreifendster Wirkung, es ist zum Ausdrucke der germanischen Sehnsucht nach dem Wunderlande Hesperien geworden. — „In holderen Tönen, rühmt Viehoff von diesem herzinnigen Heimwehliede, hat sich vielleicht nie und nirgendwo im ganzen Bereiche deutscher Poesie ein tiefes und inniges Gefühl ausgesprochen; jede Zeile klingt, wie der lieblichste Gesang. Hier empfindet man recht, was vollkommene Harmonie von Form und Inhalt ist. Die reizenden Bilder, die so rein und klar unserm innern Sinne vorgeführt werden, die schöne Musik, die im Wechsel volltönender Vokale liegt, das Vorherrschen der flüssigen und milden Konsonanten, die so wohlthuend das Ohr umspielen, der sehnsüchtig fortschreitende jambische Rhythmus — dies alles ergreift mit unwiderstehlicher Gewalt." **1—6**: Erinnerung an die prachtvolle Natur Italiens. Vgl. „Wanderjahre" II, 7: „Eine üppige Pflanzenwelt, ausgesäet von Natur, durch Kunst gepflegt und gefördert,

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, 36
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
„Was hat man dir, du armes Kind, gethan?“
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

---

umgab sie überall. Schon die ersten Kastanienwälder hatten sie willkommen geheißen, und nun konnten sie sich eines traurigen Lächelns nicht enthalten, wenn sie, unter Cypressen gelagert, den Lorbeer aufsteigen, den Granatapfel sich röten, Orangen und Zitronen in Blüte sich entfalten und Früchte zugleich aus dem dunklen Laube hervorglühend erblickten“. **1.** Beachte den schönen Vokalwechsel. **2.** glühn] Vgl. z. 4, 6 und Schiller, Sehnsucht Str. 2: „Goldne Früchte seh' ich glühen, | Winkend zwischen dunkelm Laub.“ **4.** still] ruhig-bescheiden als Baum der sinnigen Liebe (der Venus heilig). – hoch] schlank und stattlich gewachsen (als Baum des schönen Götterjünglings Apollo; vgl. Verg. Aen. 4, 147 ff.). – Vgl. Geibel, Deutsch und Fremd: „[Er möchte wandern] Gen Mittag nun, wo sanft ins Thal hernieder | Um Lorbeerwipfel sonn'ge Lüfte blau'n“. **5.** Nach „wohl“ ist eine metrische Pause von einem ganzen Fuße; sie markiert gleichsam das Atemholen der Sehnsucht zwischen der „geheimnisvollen und bedächtigen“ Frage und dem ungestümen heimwehkranken Rufe: „Dahin! Dahin“, der wie die quälende Sehnsucht nach einem verlorenen Paradiese klingt. **6.** Geliebter] Hier in der Anmut und Pracht der Natur denkt sie sich Wilhelm als ihren Geliebten, während er in der stillen Einsamkeit des Landhauses (Str. 2) ihr Beschützer (vgl. V. 12), in der schreckenreichen Alpenwelt (Str. 3) ihr Vater (vgl. V. 18) ist. **7–12:** Erinnerung an die Kunstdenkmäler Italiens. Vgl. „Lehrjahre“ VIII, 9: „Meistenteils, wenn sie [von ihren „wunderlichen Wegen“] zurückkehrte, setzte sie sich unter die Säulen des Portals vor einem Landhause in der Nachbarschaft . . . Dort schien sie auf den Stufen auszuruhen: dann lief sie in den großen Saal, besah die Statuen u. s. w.“ **10.** Dem lebensvollen Ausdrucke der Statuen legt ihre Erinnerung jetzt eine menschliche Teilnahme mit ihrem Geschick bei.

36—37 Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

37 **37. Dieselbe.**

So laßt mich scheinen, bis ich werde!
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!

13—18: Erinnerung an die Alpenwelt mit ihren Mühsalen und Schrecknissen. (Wirksamer Gegensatz zu der 1. und 2. Strophe.) **13.** Wolkensteg] der schmale, durch die Wolken führende Bergpaß. Vgl. Schiller, Tell II, 2, 310 f. **15.** Vgl. Dicht. und Wahrh. 18 B. a. E.: „Der Einbildungskraft kostet es nicht viel, sich Drachennester in diesen Klüften [des St. Gotthard] zu denken." Vgl. Schiller, Tell, II, 2, 306. **16.** Mit den Wasserfällen scheint der Fels selbst niederzustürzen. — Über den Vortrag des Liedes bemerkt der Roman (III, 1): „Sie fing jeden Vers feierlich und prächtig an, als ob sie auf etwas Sonderbares aufmerksam machen, als ob sie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bei der dritten Zeile ward der Gesang dumpfer und düsterer; das: Kennst du es wohl? drückte sie geheimnisvoll und bedächtig aus; in dem: Dahin! dahin! lag eine unwiderstehliche Sehnsucht, und ihr: Laß uns ziehn! wußte sie bei jeder Wiederholung dergestalt zu modifizieren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielversprechend war."

37 Dieselbe. Im Juni 1796 gedichtet. Es ist ein Lied der Sehnsucht nach himmlischer Verklärung; Schiller war ganz ergriffen von demselben. — Zur Situation: Kurz vor ihrem an schneidendem Herzensweh und tiefem Seelenkummer erfolgenden Tode, den sie bereits vorausfühlte, war Mignon dazu erkoren, in der Rolle eines Engels Zwillingsschwestern an deren Geburtstage Geschenke zu überreichen. Sie war in ein langes, leichtes, weißes (V. 2) Gewand gekleidet, hatte einen goldenen Gürtel (V. 8) um die Brust und ein gleiches Diadem (V. 8: Kranz) in den Haaren; auch fehlten nicht die großen goldenen Engelschwingen; in der Hand trug sie eine Lilie. Als man sie nach Überreichung der Gaben wieder umkleiden wollte, verwehrte sie es, nahm ihre Zither und sang dieses Lied mit unglaublicher Anmut. (Vgl. „Lehrjahre" VIII, 2.) **1.** Sinn: So, wie (= das, was) ich jetzt nur scheine (ein Engel nämlich), laßt mich (so lange) scheinen, bis ich (es) werde. **2.** Vgl. Apokalypse 6, 11: *Καὶ ἐδόθη αὐτοῖς ἑκάστῳ στολὴ λευκή, καὶ ἐρρέθη αὐτοῖς, ἵνα ἀναπαύσονται ἔτι χρόνον.* Vgl. unten V. 5.

Ich eile von der schönen Erde 37—38
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

„Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!"

38. Harfenspieler. 38

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein!

---

4. in jenes feste Haus] ins Grab; vgl. Hiob 30, 23; Schiller, Elegie auf d. Tod e. Jüngl., V. 50; Tell I, 4, 71. **5.** eine kleine Stille] still eine kleine Weile. **6.** Dann] bei der Auferstehung. — — frische] neu erfrischte; der Blick ist jetzt matt, krank, trübselig infolge der Seelenqual, daß Wilhelm, ihr „Geliebter, Beschützer und Vater", ihr nicht angehören könne. **7** f. Dann entschwebt sie mit verklärtem Leibe (ohne jeden irdischen Schmuck) als wirklicher, vollkommener Engel der Grabesstätte, wo sie „eine kleine Stille" geschlummert hat. **9.** jene himmlischen Gestalten] die sie empfangenden Engel. **10.** Sinn: Sie kümmern sich nicht um die äußere Erscheinung, wie das hier auf der Welt geschieht. **11.** Sinn: Keine faltenreichen Gewänder (Hendiadys). **13** ff. Anrede an den Chor der Verklärten. — ohne Sorg' und Mühe] seitdem sich Wilhelm ihrer so liebevoll angenommen; ihrer früheren Leiden gedenkt sie nicht. — genung] mittelrheinisch; im Reime mit „jung" gern gebraucht; vgl. Faust I, 3219, 3374, 4078. **16.** Gebt mir die verlorene Jugendseligkeit auf ewig wieder.

Harfenspieler. Neben Mignon wandelt in den „Lehrjahren" 38
eine zweite tragische Gestalt „dämmernd geheimnisvoll über die Erde", die des unglücklichen Harfenspielers. Von der Heimat auf Irrwegen verschlagen, ist er zwar (ebenso wie Mignon) mit Wilhelm

38 Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein. —

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht

Meister durch Liebe und Dankbarkeit verbunden, aber das quälende Bewußtsein einer schweren Jugendschuld, das ihn unablässig verfolgt und seine Gemütsverfassung zerrüttet hat, hat alle und jede Lebensfreude in ihm ertötet; sein ganzes Dasein ist ein leerer, wüster Abgrund, nur von den Gespenstern der Schuld und der anhaftenden Qualen bewohnt. — Gerade in der edlen Maßhaltung, der schlichten Einfachheit und der zarten, vornehmen Art, in welcher das schneidende Weh und herzzerreißende Elend eines schuldbeladenen, gottverlassenen, dem Wahnsinne nahen Mannes sich ausspricht, prägt sich am deutlichsten das Geheimnis wahrer Kunst aus, deren vorzüglichste Kennzeichen edle Einfalt und stille Größe sind. Das erste der (1795 zuerst gedruckten) Lieder singt der Harfner („Lehrjahre" II, 13) auf Wilhelms Bitte um ein Lied, das zu seiner Lage passe. Grabessehnsucht, gegründet auf dem unüberwindlichen Gefühl der Pein über seine Verschuldung, ist der Grundton des Gedichtes. — Zu beachten ist der Diphtong ei im Reimworte; er ist der Klang, der das Ganze auf einen klagenden Ton stimmt; vgl. Nr. 35 u. 39. **1.** der Einsamkeit] der trübseligen Einsamkeit; vgl. V. 4. Zur Stimmung vgl. Goethe, Erster Verlust 5 ff.: „Einsam nähr' ich meine Wunde, | Und mit stets erneuter Klage | Traur' ich ums verlorne Glück." **3.** jeder lebt] freut sich des Daseins und genießt es, weil er liebt. „Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben". A. W. Schlegel. **4** f. Vgl. Goethe, Stella III: „Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last, aber ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr"; ferner Wahlverwandtschaften I, 18: „Der Glückliche, der Behagliche hat gut reden: aber schämen würde er sich, wenn er einsähe, wie unerträglich er dem Leidenden wird"; und Schiller, M. Stuart III, 3: „Wer in Unglück fällt, verliert | Sich leicht aus der Erinnerung der Menschen". **7** f. Die Antithese erinnert an das bekannte Lied: „Einsam bin ich, nicht alleine" (aus der K. M. v. Weberschen Oper Preziosa, gedichtet von P. A. Wolff). Wie die Antithese zu verstehen sei, giebt V. 9—13 an. **9—11.** Das Tertium comparationis liegt in der Zudringlichkeit. — Die Tonmalerei in V. 9 (L- u. S-Laute) und die Anapäste im dritten Fuße der V. V. 9 u. 10 verstärken noch das Schauerliche des Kontrastes, welcher der Vergleichung anhaftet.

Mich Einsamen die Pein, 38—40
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

39. Derselbe. 39

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

40. Derselbe. 40

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte

---

14 ff. Nur vom Grabe erwartet er Erlösung von dem seine Seele zerrüttenden Schmerze.

Derselbe. Das Lied enthält, wie es in den „Lehrjahren" V, 14 heißt, den Trost eines Unglücklichen, der sich dem Wahnsinn ganz nahe fühlt. **1.** schleichen] langsam und leise gehen, hier ohne den Begriff des Versteckten und Heimlichen; denn „das Unglück braucht, | Das hoffnungslose, keinen Schleier mehr" (Schiller, Wall. Tod III, 18, 10 f.) und „Frei geht das Unglück durch die ganze Erde" (ebd. IV, 11, 27). **2.** Allitteration. — stehn] einer Gabe gewärtig. **3.** Fromme] milde, gütige. **5.** Jeder — scheinen] im Vergleich zu mir. Vgl. Goethe, Großkophta III, 5: „In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohl der andern suchen muß." **6.** mein Bild] ich in der Gestalt eines Bettlers. **7** f. Wieder scharf hervortretende Allitteration. — was er weint] worüber er (eigentlich) weint. Der Harfner kann es sich nicht erklären, weshalb die Menschen, die doch von dem ihn verfolgenden Unglück, das ihn in Wirklichkeit so jammervoll gemacht hat, keine Ahnung haben können, ihn beklagenswerter finden, als jeden andern Bettler. — Düntzer schlägt die Lesart: „er weiß nicht" vor. 39

Derselbe. Nach v. Loeper spätestens 1783 entstanden. — In einer verdrießlichen Unruhe, so erzählt der Roman Lehrj. II, 13, fiel es Wilhelm ein, den Harfner aufzusuchen, durch dessen Lieder er die Grillen zu 40

40 Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

---

verscheuchen hoffte. Man wies ihn an ein schlechtes Wirtshaus und in demselben die Treppe hinauf bis auf den Boden, wo ihm der süße Harfenklang aus einer Kammer entgegentönte. Es waren herzrührende, klagende Töne, von einem traurigen, ängstlichen Gesange begleitet. Wilhelm horchte und konnte ungefähr folgendes verstehen: „Wer nie sein Brot u. s. w." — Der tief pessimistische Zug, der das Ganze durchweht, entstammt der Weltanschauung der Griechen, oder genauer gesagt, ihrer Auffassung vom Wesen der tragischen Schuld. Die klassische Tragödie der Griechen betrachtet die Schuld als ein unverschuldetes Schicksal, als eine von den Göttern verhängte, unentrinnbare Fügung, während das moderne, dem christlichen Bewußtsein entstammte Trauerspiel die Schuld im Licht sittlicher Verantwortung zeigt und ebenso die nach dem Sittengesetz sie treffende Strafe. — „Die tiefschmerzlichen Zeilen [der ersten Strophe] wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin [Luise von Preußen] in der grausamsten Verbannung [in Memel] zu grenzenlosem Elend verwiesen [im Jahre 1807]. Sie . . . zog daraus einen peinlichen Trost." Goethe, Sprüche in Prosa. **1.** Erinnert an ein Kirchenlied von Paul Gerhardt: „Wie lange soll ich jammersvoll | Mein Brot mit Thränen essen?" **3.** Vgl. Psalm 6, 7: „Ich netze mit meinen Thränen mein Lager". **4.** kennt euch nicht] als strafende. rächende. Der im vierten Fuß eintretende Anapäst ist für die Aufregung des Sprechenden bezeichnend. — „Nur vom Zusammenhang mit der zweiten abgerissen, kann die erste Strophe im christlichen Sinne gedeutet werden. Dann wären die himmlischen Mächte die liebevoll durch Leid erziehende Gottheit." Zimmermann. **6.** Sinn: Ihr bewirkt, daß der Mensch schuldlos in Schuld verfällt. Vgl. die in dem Scholion zu Sophokles' Antigone 620 angeführten Verse eines unbekannten griechischen Tragikers: „Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά, | Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ᾧ βουλεύεται." In ähnlichem Sinne sagt Äschylus, Prometh. 671 f.: „Doch es zwang, es lenkte ihn | Kronions Zügel mit Gewalt zu solchem Thun"; ferner Schiller, Kassandra: „Das Verhängte muß geschehen, | Das Gefürchtete muß nahn"; Goethe, Iphig. IV, 4, 149 ff.; Götz V, 10, 14 ff.; Schiller M. Stuart I, 4: „Es giebt böse Geister" u. s. w. Ähnliche Gedanken bei Schiller, Br. v. Mess. I, 8 (959); Wall. Lag. 10, 5; Wall. Tod. I, 7, 206 ff.; III, 21, 51 ff.; Siegesfest. — Weil alle Schuld sich rächt, ist auch „der Übel größtes die Schuld." (Schiller, Br. v. Mess. IV, 10. a. E.)

3. Zwei Personen als Träger der Empfindung angenommen.

41. Trost in Thränen. 41

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Trost in Thränen s. v. a.: Trost durch Thränen. Vor dem 41 September 1803 entstanden. Das Gedicht ist ein Zwiegespräch zwischen einem in der Wehmut hoffnungsloser Liebe sich Verzehrenden und seinen teilnehmenden Freunden, die ihn, ohne den eigentlichen Grund der ihn niederdrückenden Schwermut erfahren zu können, zu ermuntern und zu froher Lebenshoffnung zu erwecken suchen. — Trotz der dramatischen Form ist das Gedicht ohne dramatischen Inhalt, da von keinem Thun, d. h. von keiner durch ihre Mittel und Zwecke interessierenden, sittlich zu beurteilenden Handlung, ja nicht einmal von dem Entschluß zu einer That etwas zu vernehmen ist; vgl. Goethes „Wandrer" und (freilich mit Ausnahme der ersten und letzten Strophe) „Erlkönig", Schillers „Genius", Uhlands „Schloß am Meer". — Das Versmaß und die ersten 6 Verse sind (mit geringer Veränderung) einem weit verbreiteten Volksliede entlehnt, dessen erste Strophen lauten: „Wie kommt's, daß du so traurig bist | Und gar nit einmal lachst? | Ich seh dir's an den Augen an, | Daß du geweinet hast". — „„Und wenn ich auch geweinet hab', | Was geht es dich denn an? | Ich weine, daß du's weißt, um Freud', | Die mir nit werden kann"". Vgl. auch Matthias, Volksl. Nr. 35. **1—4:** Teilnehmende Frage nach dem Grunde der Trauer. **2.** Da] da doch, während doch. — alles] Vgl: V. 9: „die frohen Freunde". **5—8:** Die Antwort wird abgelehnt. **5.** geweint] Die Wiederaufnahme eines wichtigen Wortes oder Satzteiles der vorhergehenden Strophe (vgl. V. 4: geweint) entspricht ganz der Weise des Volksliedes. Vgl.: „verloren" in V. 11 und V. 15, „Erwerben" in V. 20 und 21, „Stern" („Sterne") in V. 24 und 25, „Entzücken" in V. 27 und 29. **7** f. Vgl. Goethe, Tasso V, 5: „Die Thräne hat uns die Natur verliehen, | Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt | Es nicht mehr trägt."

41 Die frohen Freunde laden dich:
‚O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust!‘

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern;
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,

9–12: Hinweis auf gesellige Zerstreuung. „Zerstreuung ist wie eine goldene Wolke, die den Menschen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, seinem Elend entrückt“. Goethe. **10.** Vgl. z. 34, 10; Goethe, Iphig. IV, 4, 92 ff. **12.** Vertraue] nämlich: uns. Klopstock in der Ode „Rheinwein“ V. 36 f. sagt: „Hast du geweinte, geliebte Sorgen, | Laß mich mit dir sie sorgen!“ **13–16**: Der Sinn für gesellige Zerstreuung wie überhaupt jede Lebenslust ist dahin. **15.** verloren hab' ich's nicht] weil ich's nie besessen habe. **17–20**: Aufmunterung zu reger praktischer Thätigkeit. **18.** junges Blut] „Schön steht in unserer Sprache Blut für das lebende Wesen selbst, für Mensch; engl.: a young blood.“ Grimms Wtb. **21–24**: Das Ersehnte kann durch keine Arbeit errungen werden. **21** f. Vgl. Nibel. 285: Er dâhte in sînem muote: „wie kunde daz ergân, | Daz ich dich minnen solde? Daz ist ein tumber wân“. **24.** Die Vergleichung der Geliebten mit einem Stern liegt dem Dichter nahe; vgl. Alexis und Dora V. 47 f.: „Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen, | Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut.“ Die in der Vergleichung ausgedrückte Unerreichbarkeit ist Grund der Trauer. **25–28**: Ermahnung zu stiller, sinniger Betrachtung.

Und mit Entzücken blickt man auf 41
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

29—32: Ein kurzes Glück gewährt ihm nur ein vorübergehendes Anschauen der Geliebten. **30.** Tag] weil er nur am Tage die Geliebte sehen kann. **31.** laßt] Anrede an die Freunde (vgl. V. 9). **32.** weinen mag] (noch) zu weinen vermag, (noch) weinen kann.

B. Gedankenlyrik.

I. Hymnen und Anverwandtes.

1. Mensch und Welt.

„Wonach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten“.
Goethe.

42. Mahomets Gesang. 42

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken

Mahomets Gesang. Bezeichnender wäre (Lob=) Gesang an (auf) 42
Mahomet. Bald nach des Dichters Rückkehr von Wetzlar 1772 oder Anfang 1773 entstanden. — Ursprünglich als Wechselgesang zwischen Fatema, Mahomets (vierter) Tochter, und deren Gatten Ali gedacht und für den vierten Akt des geplanten, aber nicht ausgeführten Dramas „Mahomet“ bestimmt (vgl. Dicht. und Wahrh. 14 B. a. E.); der Hymnus sollte im Drama gerade da vorgetragen werden, wo der Prophet auf dem höchsten Punkte des Gelingens steht, kurz vor der Umwendung, die durch die Vergiftung erfolgt. Ali spricht: 1—3, 8—12, 15—17, 22—27, 31 f., 42—46, 49—55, 60—64, Ali und Fatema sprechen: V. 35, 48, 67 f.; das übrige ist Fatema allein zugedacht. — Das Gedicht ist eine Allegorie. Unter dem Bilde eines mächtigen Stromes verherrlicht es zunächst die Entwickelung, das Leben und Wirken des großen Religionsstifters und Welteroberers Mahomet (sein Hervorgehen aus der Verborgenheit, die unaufhaltsame Verbreitung seiner Lehre und die Aufnahme aller in einen Glauben), sodann versinnbildet es den Entwickelungsgang einer bedeutend angelegten, schöpferisch wirkenden, gebieterisch waltenden, wahrhaft großen Persönlichkeit (also auch Goethes) überhaupt. (Die Beziehung auf menschliche Verhältnisse tritt mehrfach auch in den Ausdrücken scharf hervor; vgl. V. 5, 8, 9, 11 u. s. w.) — Versmaß trochäisch; Reim V. 1 f. und 10 f. **1—7:** Die sonnigen Kindertage des begünstigten Genius und zugleich Hinweis auf seinen geheimnisvollen Ursprung: Quelle. **1** ff. Vgl. Homer, Il. 11, 492 ff.; Horaz, carm. III, 29, 36 ff. — Freudehell] vor heiterer Freude strahlend. — Sternenblick] strahlende Glanz eines Sterns. — Vgl. W. Müller, Wohin? „Ich hört' ein Bächlein rauschen | Wohl aus dem Felsenquell, | Hinab zum Thale rauschen | So frisch und wunderhell“.

42 Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,

---

4. Über Wolken] Aus dem Felsgipfel, der über die Wolken hinausragt, quillt der Fluß hervor; vgl. 1. Sonett V. 1: „Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale". **8—12:** Des von überschäumender Lebenslust erfüllten Knaben ideales Streben: Wasserfall. **9** f. Vgl. 43, 12 f. **10.** Marmorfelsen] harte, glatte, buntgeaderte Felsen; vgl. Werthers Leiden, 12. Mai. **11.** Jauchzet—Nach] strebet jauchzend empor nach (angedeutet durch das Hinaufschäumen zum Himmel). **13—17:** Des angehenden Jünglings im engen Kreise (beim Spiel) sich bewährende Führerschaft: Bach. **13.** Gipfelgänge] Wege, welche der junge Fluß hoch auf dem Berge sich selber zu wühlen gezwungen ist. **16** f. In seinen Genossen weckt er ähnliche Bestrebungen, die ohne ihn kraftlos stocken und versiegen würden. **18—27:** Des in breiteren Bahnen sich bewegenden jugendlichen Genius erste Erfolge und sein zielbewußtes Streben in die Weite trotz des ihn auf einen engeren Wirkungskreis lockenden Liebesglückes: Fluß. **18** ff. „Auf Goethe selbst bezogen klingen diese Verse wie die Signatur seiner poesievollen Jugendjahre, der Leipziger, Frankfurter und ersten Straßburger Zeit." (Baumgart.) **21.** von seinem Hauch] von seinem Tau befeuchtet. **22** ff. Es liegt nahe, diese liebliche Idylle mit Goethes Sesenheimer Zeit in Beziehung zu

Die ihm seine Knie' umschlingen, 42
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm.
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: „Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,

---

setzen. Diese Zeit hatte ihn ja mit dem Schönsten umgeben, was ein in beschränktem Kreise Genüge findendes Herz sich ersehnen kann, ja, er selbst hatte sie mit dem Köstlichsten geschmückt, was er an Dichterkraft in sich hatte. **24.** Vgl. Homer, Odyss. 5, 448 f. **27.** Schlangenwandelnd] auf gewundenen Pfaden (Umwegen) wandelnd (um zu höheren Zielen zu gelangen). **28—64:** Der voll entwickelte Genius in seiner mächtigen Führer- und Herrscherkraft, die sich erst in kleineren, dann in immer weiteren und weiteren Kreisen als eine befreiende und erlösende geltend macht (28—48), und in seiner unermüdlichen Schaffenskraft, die eine Fülle der herrlichsten Erzeugnisse hervorbringt und überall neues Leben verbreitet und fördert: Strom. **29.** gesellig] um seine — des Mächtigen — Genossen und Freunde zu sein. **36** f. Bei Homer ist der Okeanos personifiziert; er ist der Urvater aller Götter, der Titanen und der Olympier; er ist die Wiege alles Lebendigen (Il. 14, 201; 246). Vgl. 1. Sonett V. 11. In Anlehnung an diese Homerische Auffassung kam Thales zu dem Satze: *Τὸ ὕδωρ στοιχεῖον τῶν ὄντων.* **39.** Unser wartet] um uns aufzunehmen. **41.** Seine Sehnenden] die nach ihm sich Sehnenden, daß er sie aus den Banden des Gemeinen erlöse. **45.** zum Teiche] so daß wir ein Teich werden müssen. Vgl. 1.

42 Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!“

„„Kommt ihr alle!““ —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor,
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Sonett V. 12: „[Die Quelle] schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet“. **49.** Worte des Flusses, an die Zuflüsse gerichtet. **50** f. In diesen Worten liegt die Goethe ehrende „Anerkenntnis, daß selbst das größte Genie zu seinem höchsten Vermögen erst gelangt, indem es bereitwillig jeden Zuwachs aus den Leistungen der Mitstrebenden in sich aufnimmt.“ (Baumgart.) **53.** im rollenden Triumphe] im Siegeslaufe ungehemmt sich fortwälzend. **55.** erheben sich an seinen Ufern; vgl. V. 18 f. **57.** Flammengipfel] die von der Sonne beleuchteten Metallzierden der Turmspitzen. **58.** Marmorhäuser] Prachtbauten. **59.** hinter sich] Die irdische Macht und Herrlichkeit ist nicht der letzte Zweck. (Kern.) **60.** Cedernhäuser] große Schiffe; im Orient dient die Ceder zum Schiffsbau. — „Fichtenhaus setzen die Dichter des 17. Jh. für Schiff.“ Grimms Wörterb. — Atlas] dem Atlas vergleichbar, der auf seinen Schultern das Himmelsgewölbe trägt. **65–68**: Bei all seinen Erfolgen hat er nur den einen Zweck, die Menschen in die Arme Gottes zu führen: des Stromes Mündung. **66.** Kinder] die Menschen, die an seinen Ufern wohnen; in die Allegorie nicht recht passend. **67.** Erzeuger] vgl. z. V. 36.

43. Gesang der Geister über den Wassern. 43

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich

Gesang der Geister über den Wassern. Angeregt wurde 43 das Gedicht durch den Anblick des Staubbachs (vgl. V. 8—17) bei Lauterbrunnen (im Berner Oberland), wo Goethe am 9.—10. Oktober 1779 verweilte. Der Staubbach fällt von einer überragenden Felswand in einer Höhe von 305 m in das enge Lauterbrunner Thal, so daß sein Wasser, ehe es die Erde erreicht, in feinen Staubregen teilweise sich auflöst. (Vgl. Schiller, Tell III, 2 scenische Bemerk.) — Das Ganze war ursprünglich als Wechselgesang zweier Geister gedacht, von denen der erste V. 1—4, 8—17, 23 f., 32 f., der zweite das übrige singt. — Das (allegorische) Gedicht enthält eine Vergleichung der Seele mit dem Wasser. „Der Dichter beschränkt sich überall darauf, die Vorgänge in der Erscheinung des Wassers darzustellen; die Anwendung auf die Seele überläßt er dem Leser". (Kern.) — Jambische, trochäische, daktylische Verse mit zwei (selten drei) Hebungen. **1—2:** Thema. **3—7:** Die Seele gleicht dem Wasser im allgemeinen im Ursprunge und ihrer Natur nach, insofern sie vom Himmel stammt und in einem steten Schweben zwischen dem Irdisch-Gemeinen und dem Himmlisch-Hohen begriffen ist. Vgl. Faust I, 759 ff.: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, | Die eine will sich von der andern trennen u. s. w." **7.** Ewig] nicht im schärfsten, sondern in abgeschwächtem Sinne (= in einem fort, beständig) gebraucht. Sonst hätte der Dichter hier die Lehre (des Pythagoras) von der Seelenwanderung (Metempsychose) angenommen. **8—27:** Die Seele in ihrer Thätigkeit gleicht, wenn sie frei ist vom unberechenbaren Schicksal, dem Wasser, welches nicht unter dem Einflusse des Windes steht. Zunächst drei Bilder der strebenden Seele (8—24): der still und leidenschaftslos strebenden (8—17) [Staubbach], der leidenschaftlich strebenden (18—22) [schäumender Wasserfall], der im Streben erkaltenden Seele (23—24) [flaches Flußbett im Wiesenthal]; dann ein Bild der ruhenden Seele (25—27) [glatter See]. **8** ff. Schöne Lautmalerei: Wiederholung des st, des weichen w und der linden Liquidä; auch sonst im Gedichte angewandt, vgl. V. 28 ff.

43 In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

---

12 f. Vgl. 42, 9 f. **15.** verschleiernd] Von vorn betrachtet sieht das im Sturze vom Winde zerstäubte Wasser einem bis zum Boden herabwallenden Schleier ähnlich, der die Felswand leicht verhüllt. **21.** Stufenweise] über die stufenförmigen Kaskaden. **26.** Weiden] spiegeln mit Wonne; vgl. Goethe, Der Fischer 17 f. — Das Bild deutet hin auf eine still-heitere Betrachtung der von hohen Gedanken und Empfindungen erfüllten Seele. **28–31:** Die Seele in ihrer Thätigkeit gleicht, wenn sie beeinflußt ist vom Schicksal, dem Wasser unter dem Einflusse des Windes, welcher jenes bald freundlich bewegt, bald feindlich erregt. **29.** Buhler] nennt auch Shakespeare den Wind, Othello IV, 2. **32–35:** Rekapitulation des Themas mit besonderer Rücksicht auf den dritten Teil der durchgeführten Vergleichung.

44. An Schwager Kronos. 44

Spute dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch! holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder
Den eratmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

An Schwager Kronos. Das von übermütiger Laune sprudelnde Gedicht trägt die deutlichsten Kennzeichen der Sturm- und Drangperiode an sich; es ist entstanden am 10. Oktober 1774 während einer Postfahrt auf der Rückreise von Mannheim, wohin der Dichter vielleicht Klopstock nach dessen Besuche in Frankfurt begleitet hatte (vgl. Dicht. und Wahrh. 15. B.). — Er vergleicht das Leben mit einer Fahrt im Postwagen, als dessen Lenker („Schwager" vermutlich aus „Schwalger," einer Entstellung des Wortes chevalier = Reiter, wie man die ersten reitenden Postboten unter Maximilian I. nannte) Kronos (= Chronos, Gott der Zeit) erscheint. Diesen fordert er auf, ihn möglichst rasch an dem mühelosen Dasein vorbei über die Bahn eines frischbewegten Lebens zu führen, das er mit Arbeit, mit Gedanken an das Ewige und mit heiterer Lebensfreude ausfüllen möchte, um schließlich nach kurzem, aber vollem Lebensgenusse vor Anbruch des Greisenalters in rüstiger Kraft von der Erde zu scheiden. — Metrum vorherrschend trochäisch-daktylisch. **1—2:** Ermahnung zur Eile. **2.** Trott] humoristisch; aus ital. trotto=Trab. **3—8:** Das mühelose Dasein bringt Gefahren: Der bergab gleitende Weg. **4.** Ekles Schwindeln] Andeutung der inneren Gefahren. — zögert] transitiv gebraucht s. v. a. erregt (bringt) durch das Zögern. **5.** Zaudern] (urspr. Lesart „Haudern" = langsam fahren; vgl. Goethe, Götz V, 1, 31) ist Subjekt zu „zögert"; somit ist der Begriff des Zögerns doppelt ausgedrückt. **7.** Stock und Steine] Andeutung der äußeren (kleineren und größeren) Hemmnisse. **8.** ins Leben] prägnant: ins mühsame (vgl. V. 11) Leben; Übergang zum folgenden Bilde. **9—13:** Mühsame, hoffnungsfroh strebende Thätigkeit: Fahrt bergauf. **10.** eratmenden] schwer (tief) aufatmenden, keuchenden; vgl. Faust I, 133: „Du flehst eratmend mich zu schauen". 44

44 Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein:

14—18: Auf der Höhe des Lebens und Wirkens, den ewigen Geist des Lebens ahnend: Auf der Höhe des Gebirges. (Bild und Gegenbild sind hier unzertrennlich verwachsen.) **16** ff. Vgl. Goethe, Weltseele 5 f. — Vom Gebirg zum Gebirg] Ähnliche Verbindung Iphig. IV, 5, 59 f. **19—25:** In heiterer Lebenslust: Halt vor dem ländlichen Wirtshause. **19.** des Überdachs] abhängig von „Schatten"; „Überdach" ein an der Giebelseite vorspringendes, von oben schützendes Dach. **21.** Frischung] Erfrischung. Goethe läßt (der Kürze wegen) oft die Vorsilben der Zeitwörter und der davon abgeleiteten Hauptwörter weg; vgl. Iphig. I, 2, 76; 96; 116; 151; 3,228; 261. **22.** des Mädchens] abhängig von „Blick"; ähnliche Wortstellung Herm. und Dor. I, 109; VII, 38 f; Tell I, 2, 18. **23.** Labe dich!] Nach diesen an sich selbst gerichteten Worten steigt er aus. — Mir auch u. s. w.] bei der Fortsetzung der Fahrt gesprochen. **26—41:** Die Lebensfahrt dem Ende sich nähernd und zugleich lebhafter Ausdruck des Wunsches, mitten aus voller Lebensfrische ins Jenseits „gerissen" (V. 33) zu werden: Aufforderung zur beschleunigten Fahrt bergab, auf daß noch vor Sonnenuntergang die Reise beendigt werde. **29.** Das Greisenalter ist gedacht als ein Leben in sonnenloser, öder, schauriger Gegend; zum Bilde vgl. A. v. Droste, Knabe im Moor. **30** f. „Entzahnte Kiefer" (zahnloser Mund) und „das schlotternde Gebein" (schwankender, gebrechlicher Gang) sind drastische Kennzeichen des hinsiechenden Greises. — schnattern] durch seine Beziehung auf „Gebein" kühnes Zeugma.

Trunknen vom letzten Strahl 44—45
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Rassle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme, wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirt uns freundlich empfange.

45. Seefahrt. 45

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Mut erzechend,
Ich im Hafen.

---

32. Trunknen — mich] mich den Trunknen; vgl. Wanderers Sturmlied V. 89: „(Hast du besucht) Tändelnden ihn u. s. w.". **33** f. Feuermeer — Aug'] vertritt einen ganzen Satz; Sinn: während ich noch von vollem, kräftigem Lebensgefühl durchdrungen bin. — schäumenden Aug'] „wenig glückliche Verbindung, da die zu Grunde liegende Vorstellung zu materiell ist" (Strehlke), offenbar gewählt mit Beziehung auf V. 24 f. **35.** geblendeten] „vom letzten Strahl". **36.** Hölle] schon in der altdeutschen Zeit und seitdem häufig (von H. Sachs, Opitz, Wieland) für Hades gebraucht. — nächtliches] vgl. Iphig. IV, 5, 52 und 75. — Thor] ebd. III, 3, 52. **37** ff. Die Unterwelt wird als großes Gasthaus gedacht, worin Orkus (= Pluto) der Wirt ist. Das schmetternde Hornsignal und die in „schallendem Trabe" den „rasselnden" Wagen in den Thorweg (vgl. Herm. u. Dor. I, 211 ff.) ziehenden Rosse sollen dem Wirte ankündigen, daß ein vornehmer Passagier ankomme, der auf einen besonders freundlichen Empfang rechnet.

Seefahrt. Am 11. September 1776 gedichtet. — Des Dichters folgenreiche Übersiedelung nach Weimar, wo er am 7. November 1775 eingetroffen war (vgl. Vorbemerkung z. Nr. 29), hatte seine Freunde und Angehörigen, die auf seine dichterische Entwickelung die größten Hoffnungen setzten, mit der Furcht und Besorgnis erfüllt, er könnte in der ihm zugewiesenen amtlichen Stellung ganz aufgehen und sein poetisches Schaffen einstellen. Diese Bedenken sucht er in dem vorliegenden allegorischen Gedichte, das, ohne bis in die kleinsten Züge persönlich gedeutet werden zu dürfen, deutliche Beziehungen auf die 45

45 Und sie waren doppelt ungeduldig:
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir."

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Vorbereitung und die erste Entwickelung der Weimarschen Verhältnisse enthält, besonders dadurch zu zerstreuen, daß er dem ihn beherrschenden Bewußtsein des mutigen Vertrauens in sich selbst und seine dichterische Zukunft energischen Ausdruck giebt. Die Allegorie hat (wie Nr. 42) neben der persönlichen auch zugleich eine allgemein menschliche Bedeutung. — Versmaß trochäisch. Erster Teil: **1—21:** Vorbereitung zur Abreise und längere Verzögerung derselben. Der Seefahrer im Hafen, ungeduldig der Abfahrt harrend. (Der Dichter spricht in der ersten Person.) — Zum Verständnisse der persönlichen Stimmung des Dichters sei auf folgende Thatsachen hingewiesen: Am 12. Oktober 1775 hatte das herzogliche Paar in Frankfurt mit Goethe verabredet, daß dieser mit dem Kammerjunker v. Kalb, der einen zurückgebliebenen Wagen nachbringen werde, die Reise nach Weimar machen solle. In Erwartung dieses Begleiters nahm Goethe von Freunden und Bekannten Abschied, sah sich aber, da Tag um Tag verstrich, ohne den Erwarteten zu bringen, unangenehm getäuscht. Als sich die Ungewißheit mehr und mehr steigerte, kam er mit dem Vater überein, die schon während des ganzen Jahres beabsichtigte Reise nach Italien jetzt anzutreten. Er packte und fuhr am 30. Oktober früh morgens gen Süden, kam aber nur bis Heidelberg, wo ihn ein nachgesandter Eilbote einholte, die unverschuldete Zögerung aufklärte und ihn zur Umkehr bewog. (Vgl. Goedeke, Goethes Leben.) **5.** doppelt] in außerordentlichem Grade, von Goethe gern in dieser Bedeutung gebraucht; vgl. 29, 3 f.; Herm. u. Doroth. VI, 51. **6** ff. Worte der Abschied nehmenden Freunde. **7.** die hohe Fahrt] die weite, auf ein hohes Ziel gerichtete Fahrt; genau so im Nibelungenliede 365,1 (Bartsch): „Sît si der hôhen verte heten nu gegert." **8.** in den Welten] in den (fremden) Ländern jenseits des Oceans. **9** f. Wird Rückkehrendem — dir] Wenn du zurückkehrst, so wird dir zu teil. — Zur Form „Rückkehrendem" = Zurückkehrendem vgl. z. 44, 21 und Iphig. II, 2,76. Wird] es wird: vgl. V. 17 f., 12, 1. — Lieb und Preis] die alte (Freundes-) Liebe und neue (erhöhte) Anerkennung. **11.** ward's Getümmel] ward das (entstand das) bekannte (der Abfahrt regelmäßig vorhergehende) vielbewegte Leben und geschäftige Durcheinander. **12.** entjauchzt] jauchzt uns aus dem Schlafe. **14.** Segenshauch]

Und die Segel blühen in dem Hauche, 45
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;

---

günstigen Fahrwinde; vgl. das Homerische: *ἴκμενος οὖρος*, das Vergilische venti ferentes. (Aen. 4, 430.) **15.** blühen] sind vollgeschwellt; vgl. Homer (Od. 2, 427; Il. 1, 481): *Ἐν δ᾽ ἄνεμος πρῆσεν μέσον ἱστίον.* **16.** Feuerliebe] feuriger Liebe. **17.** Ziehn] es ziehen (trans.) die Segel das Schiff, und darüber ziehn (intrans. vgl. Schiller, Piccol. III, 7, 1) die „eilenden Wolken, die Segler der Lüfte" (Schiller, M. Stuart III, 1). **20** f. in der (falschen) Voraussetzung, die Reise werde so angenehm verlaufen, wie der Morgen des Abfahrtstages und die letzten sternenhellen Nächte, die sie zusammen zechend im Hafen verbracht hatten. Zweiter Teil: **22—46:** Die stürmischen Tage der Weimarer Geniezeit; Goethes neue Pflichten und die Schwierigkeit seiner Stellung (vgl. Vorbemerk. zu Str. 29). Der Dichter als Steurer seines vom Sturme schwer bedrohten Schiffes. (Er erzählt von sich in der dritten Person.) **22.** gottgesandte] nach antiker Vorstellung; vgl. Homer, Od. 5, 282 ff.; 9, 67 ff.; 12, 405 ff.; Verg. Aen. 1, 81 ff.; Vockeradt z. Iphig. III, 3, 57 f. — Wechselwinde] unbeständige, die Richtung wechselnde Winde. **23.** vorgesteckten Fahrt] vorgesteckten Zieles der Fahrt. **24.** er scheint sich ihnen hinzugeben] wie der kluge Schiffer, der (scheinbar nachgebend) gegen die widrigen Winde kreuzt, um vorwärts zu kommen. **25.** überlisten] durch geschicktes Steuern. **27** ff. Der Sturm ist personifiziert; sein Nahen und Wüten ist prächtig gezeichnet. **30.** schwellend] vor Reiselust und „Hoffnungsglück". **32.** Streckt — nieder] zieht — ein.

45 Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
„Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!“

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

---

33. Mit dem angsterfüllten Balle] mit dem von angsterfüllten Menschen besetzten Schiffe. Vgl. Schiller, Tell IV,1, 56 ff.: „Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs, | In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt! | Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer, | Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen | Ball mit dem Menschen.“ **35.** an jenem Ufer] Der allegorische Zusammenhang ist hier sehr gelockert; denn der Dichter nimmt an, daß die Freunde vom Ufer aus das vom Sturm getriebene Schiff sehen, während dieses doch nach unserer Auffassung längst außer Sicht sein müßte. **36.** Freund' und Lieben] eine formelhafte Verbindung; vgl. Psalm 38, 12 (Luther): „Meine Lieben und Freunde stehen gegen mir.“ **40.** er sollte, ach, er könnte] hier bei uns geblieben sein! — Götter] vgl. z. 22, 32. **41.** In einem kurz vor seiner Abreise nach Weimar geschriebenen Briefe an Auguste von Stolberg heißt es: „Ich lasse mich treiben und halte nur das Steuer, daß ich nicht strande“. **42** f. Dieselbe Wortverbindung zu Ende des vorhergehenden und zu Anfang des folgenden Satzes: Symploke. **44** ff. Weniger zuversichtlich ist der Ton seines Briefes, den er am 6. März 1776 an Lavater geschrieben hatte: „Ich bin . . . eingeschifft . . ., voll entschlossen, zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen.“

2. Mensch und Gott.

„Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
Und ist so wunderlich, als wie am ersten Tag“.
Goethe.

46. Prometheus. 46

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,

Prometheus. 1774 gedichtet, später als das erhaltene drama- 46
tische Fragment gleichen Namens; [schriftgetreue Nachbildung bei Könnecke, Bilderatl. S. 201]. — Goethe versenkt sich in ziemlich enger Anlehnung an die griechische Sage in das Innenleben des mythischen Menschenbildners Prometheus und führt unter dem Bilde dieses Titanen einen Menschen vor, der, zum Vollbewußtsein seiner eigenen Kraft, aber auch ihrer Schranken gelangt, sich einem Kampfe gegen die Götter gewachsen glaubt und diesen — innerlich wenigstens — in ähnlicher Weise ausführt, wie jener Prometheus, der sich mit allem seiner gewaltigen Natur zu Gebote stehenden unbeugsamen Trotze gegen Zeus, den tyrannischen Herrscher des Olymp, auflehnt. Gotteshaß und Gottesverachtung bilden den Grundton des Gedichtes. — Aus dem Mythus sind besonders drei Züge festgehalten: die dem Obersten des jüngeren Göttergeschlechtes geleistete Hilfe, der Raub des Feuers und die Menschenbildung aus Thon. Es widerspricht jedoch der mythischen Auffassung, daß Prometheus als Beherrscher der Erde erscheint (vgl. V. 6 f.), über welche der himmelbeherrschende Zeus keine Macht habe, wenn er auch einzelnes auf derselben durch seinen Blitzstrahl vernichten könne. — Versmaß durchaus frei behandelt. **1—20:** Hohn des Titanismus. V. 1 – 11: Höhnische Herausforderung des Zeus und Verachtung seiner Macht, V. 12—20: Verhöhnung der Himmelsbewohner überhaupt. **2.** Wolkendunst] spöttisch; bei Dunst schwebt neben der eigentlichen auch die tropische Bedeutung (des Gehaltlosen, Nichtigen, der lügenhaften Vorspiegelung) vor. **3** f. Ossian sagt vom Speer Fingals, er sei kein Stab, womit ein Knabe Disteln umherstreue. Vgl. „Götz“, III, 12, 20 f. **6.** meine] scharf betont, ebenso „meine Hütte“ (V. 8) und „meinen Herd“ (V. 9). **9.** Herd] wohin ich das geraubte himmlische Feuer gebracht habe.

46 Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?

---

10 f. Sinn: dessen Glut du mir mißgönnst und mir gerne nähmest, wenn du könntest. **13.** euch, Götter] die metrische Pause nach „euch" ist bezeichnend. **15** f. Die Opfersteuern sind aufgebürdete Abgaben und kommen deshalb spärlich (vgl. „kümmerlich") ein, der Gebetshauch ist nichtig und wertlos. **19.** Kinder und Bettler] Unmündige und Hilfsbedürftige. **21—57:** Trotz des Titanismus: In seiner Jugend hat er geglaubt und gebetet (21—27), ist aber schmählich betrogen (28—36). Als Mann lebt er ohne jeden Glauben an die Macht und das Wohlwollen des Zeus (37—45), trotz mancher Enttäuschung nur auf seine eigene Kraft vertrauend und in der Bethätigung derselben sein Glück findend. **23.** verirrtes] irre gehendes; sein Auge suchte da Hilfe, wo keine zu finden war. **24** f. als wenn drüber wär' u. s. w.] Thatsächlich ist dort keine Bereitwilligkeit zu helfen vorhanden; denn „In des Himmels sel'gen Höhen | Rühret sie nicht fremder Schmerz". Schiller, Eleus. Fest Str. 6. — Vgl. Homer (Od. 4, 805; Il. 6, 138): θεοὶ ῥεῖα ζώοντες u. Goethe, Iphig. III, 1, 114 f.; IV, 5, 56 ff. **26.** wie mein's] nämlich: voll Mitleid und Barmherzigkeit. **29** ff. Der Dichter nimmt an, daß der Kampf mit den Titanen (vgl. Iphig. IV, 5, 61 ff.) auf Erden noch fortgedauert habe, als Zeus schon im Olympos herrschte.

Wer rettete vom Tode mich, 46
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,

---

33. Heilig glühend] für die Erreichung der edelsten Ziele begeistert. — Ideales Wollen verbunden mit verhängnisvoller Schuld schafft die tragische Erhabenheit menschlicher Größe. **34.** glühtest] äußertest begeistert (über den Erfolg). **36.** Erinnert an die Auffassung Epikurs (*θεοὶ ἀλειτούργητοι*); vgl. z. 24 f. **43** ff. Daß das „Schicksal" als über Zeus stehend gedacht wird, ist nicht auffällig [vgl. Homer, Il. 8, 69; 22, 209. Ovid. met. 1, 256]; aber auch die Zeit ist es, insofern sein Sturz als in ihr möglich gedacht wird. (Strehlke.) Bürger („An das Herz") spricht von der „Despoten-Allgewalt der Zeit". **50.** Blütenträume] Hoffnungs- (Zukunfts-) träume; zum Bilde vgl. z. 9, 3. **51** ff. Daß Prometheus Menschen aus Erde geformt habe (vgl. Ovid, Met. 1, 82 f.), ist dem älteren Mythus unbekannt. **53** ff. gleich] in Bezug auf Leid (V. 54), Freude (V. 55) und Götterverachtung (V. 56 f.).

46—47 Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich —
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

47

47. Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

---

47 Ganymed. Spätestens 1778 (nach v. Loeper schon 1774, nach Düntzer im Frühlinge 1777) entstanden. — Unter dem Bilde des troischen Königssohnes Ganymed (Γανυμήδης = heiter gesinnt), der nach Homer (Il. 20, 232) wegen seiner Schönheit in den Olymp emporgehoben wurde, auf daß er dort ewig lebe und dem Zeus als Mundschenk diene, stellt der Dichter einen Menschen dar, der, beim Anblick eines im „Morgenglanze" erstrahlenden Frühlingstages vom Gefühl hoher irdischer Seligkeit durchdrungen, sich nach dem Urquell aller Herrlichkeit, nach der beseligenden Anschauung Gottes und der dauernden Vereinigung mit dem „alliebenden Vater" mit solcher Glut sehnt, daß er schon der Erde entrückt und von den allmählich niedersinkenden Wolken aufgenommen zu sein glaubt, um an das Herz der ewigen Liebe zu schweben. Grundstimmung: Gottesliebe und Gottessehnsucht. — Grundcharakter des Metrums: jambisch-anapästisch. **1—21:** Herandrängen und Herabneigen der liebenden Natur. Vgl. Goethe, Werthers Leiden, 10. Mai (12. Mai und 18. August). **1.** Morgenglanze] Nicht vom Glanze der am Morgen aufgehenden Sonne, sondern vom Glanze des Himmels am ganzen Morgen zu verstehen. **2** ff. Der Frühling ist personifiziert; vgl. z. 9, 1 f. **8.** Anrede an die Natur. — Schöne] = Schönheit gehört der älteren und gehobenen Sprache an. **9.** dich] Frühling. — möcht'] vgl. z. 41, 32.

Ach, an deinem Busen 47
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

---

11. Er wirft sich hin auf den blühenden Rasen. **13** f. Die Grashalme und Blumen, die ihn spielend umdrängen, machen einen unwiderstehlichen Eindruck auf sein Herz und nähren seine Liebessehnsucht. **17.** Erinnert an 15, 17. **18.** Ruft] es ruft; vgl. z. 45, 9 f. — drein] in den „lieblichen Morgenwind". **19.** Liebend] liebevoll sich sehnend. **20** ff. In dem Augenblick, wo er (sich vom Rasen erhebend) die Worte: „Ich komm', ich komme!" ausruft, hat er noch die Überzeugung, daß die tiefe Sehnsucht seines Herzens auf Erden gestillt werden könne. Doch sofort, als er rings um sich schaut und sich recht besinnt, erwacht in ihm der Zweifel an einer solchen Möglichkeit, und schmerzbewegt bricht er in die Frage aus: „Wohin? Ach, wohin?". Da wendet sich sein Blick in die Höhe, richtet sich zum Himmel empor, und es erfüllt ihn ein ganz anderer Drang, dessen Richtung durch das „Hinauf!" bezeichnet wird. **22—31:** Aufwärtsstreben des sehnenden Gemütes (mit stetiger Steigerung des Empfindungslebens). **26.** Mir!] neigt euch. Er fühlt, daß die Wundererscheinung ihm gelte. **29** f. „Bereits Vorstellung der Seligkeit, in welcher er Gott umfängt und von ihm umfangen wird; denn das folgende „an deinen Busen" drückt noch die Richtung, nicht ein etwa schon erreichtes Ziel aus". Kern.

48 48. Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

---

48 Grenzen der Menschheit. Spätestens 1781 entstanden. — Hatte sich im Prometheus der tiefste Gotteshaß, im Ganymed eine bis zur völligen Hingabe des eigenen Ichs gesteigerte Gottesliebe ausgesprochen, so äußert sich hier (ausgehend von der erhabenen Erscheinung eines Gewitters) die bescheidene Anerkennung der Beschränktheit, Schwachheit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur (σωφροσύνη) gegenüber der Gottheit und zugleich das Bewußtsein der notwendigen Unterordnung unter dieselbe. Das Gedicht „führt den poetischen Titanismus in seine Schranken zurück, ist gleichsam eine Palinodie zugleich des Prometheus und des Ganymed.“ v. Loeper. — Grundstimmung: Gottesfurcht. — Verse mit je 2 Hebungen. **1—10** (Einleitung): Gottes erhabene Macht und sein segensreiches Wirken (z. B. im Gewitter) verlangt vom Menschen anbetende Demut. **1** ff. Vgl. Nahum 1, 3: „Des Herren Wege sind im Wetter und Sturm“ und Goethe, Iphig. III, 3, 34 ff. — uralte] ewige. **3.** Sinn: Mit majestätischer Ruhe und Würde. Es scheint, als ob dem Dichter hier die Gestalt des olympischen Zeus (vgl. V. 11 „Göttern“) vor Augen geschwebt hat (während V. 7 ff. mehr christlichen Anschauungen entsprechen). — „Gelassen ist eines der Lieblingswörter unseres Dichters, aber erst, seit die Vorliebe für die Ruhe und Milde der altklassischen Kunst stärker in ihm hervortrat“. Viehoff. Vgl. Iphig. I, 3, 88; 158; III, 1, 183; IV, 4, 139; V, 5, 6; 6, 75. **4.** Aus Wolken unter rollendem Donner. **5.** Segnende] weil durch die Blitze gleichsam „der Himmel der Segensfüll' entlastet“ wird. (Klopstock, Frühlingsf. V. 104). **6.** sä't] Die Blitze erscheinen als Saatkörner, aus denen frisches Leben erwächst. **7** f. Küss' — Kleides] als Zeichen tiefster Ehrfurcht (vgl. Klopstock ebd. V. 85 ff.), nicht knechtischer Unterwürfigkeit, wie aus V. 9 f. hervorgeht. — Kleid Gottes nach biblischer Vorstellung; vgl. Psalm 103, 2 (Luther 104, 2): „Licht ist dein Kleid“ [amictus lumine sicut vestimento]; Klopstock, ebd. V. 66; [s. Faust I, 156]. **10.** Treu] dem Glauben der Kindheit.

Denn mit Göttern 48
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?

11—28: Denn der Mensch ist schwach (vgl. Schiller, Worte des Glaubens Str. 4), und zwar zunächst beschränkt im Raum; der einseitige Idealist (11—20), der sich im Fluge der Phantasie oder des Gedankens über die Erde erhebt (vgl. Faust I, 261 ff.), verliert leicht den Boden des realen Lebens unter den Füßen; wer aber ohne jedes idealistische Streben (vgl. Faust I, 300 ff.) nur praktischen Zielen folgt (21—28), muß erkennen, daß manches irdische Geschöpf ihn sogar an Vollkommenheit des Strebens übertrifft. **15** f. Nach einer antiken Dichtern (Horat. carm. I, 1, 36; Ovid. met. 7, 61; 15, 875 f.) geläufigen Hyperbel, hier jedoch auf anderes Streben angewendet. Vgl. zum Bilde die Sage von Orion bei Verg. Aen. 10, 763—67. **19** f. Erinnert im Ausdrucke an 45, 33 f. **21** ff. Man denke an die Sage von dem Riesen Antaios; vgl. Egmont V, 2 (Gefängnis): „Ins Feld, wo wir, dem erdgeborenen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen." — Markigen Knochen] vgl. 13, 7. — wohlgegründeten] εὐκτίμενος (Homer). **25** ff. Reicht er nicht so weit empor, um . . . sich vergleichen zu können. **26** f. Beide, Eiche und Rebe, streben, obgleich sie in der Erde wurzeln, doch zum Höheren empor, jene selbständig, diese in Anlehnung an andere Bäume [Ulmen; vgl. Schiller, Br. v. Meff. I, 3 (198)]. **29—42**: Der Mensch ist zweitens beschränkt in der Zeit. Er wird und

48–49 Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

49

49. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!

---

vergeht wie Strom und Welle (V. 29—36); er lebt nur eine kurze Spanne Zeit, sein Leben gleicht dem einzelnen Ringe einer Kette (V. 37—42). **31** ff. Vor den am festen Ufer stehenden Göttern fließt der „ewige Strom" der Zeiten vorbei, ohne sie zu berühren [zum Bilde vgl. Schiller, Tell III, 2, 98 f.], während der Mensch auf der Welle dieses ewigen Stromes nur einen Augenblick emporgehoben wird, um im nächsten Augenblicke wieder zu versinken. **37** ff. Ein engbegrenzter Kreis (einem engen Ringe vergleichbar) ist das Leben des einzelnen Menschen (37—38); im Gegensatz zu diesem engbegrenzten Einzelleben ist die Menschheit als Ganzes genommen dauernd (39—40), und dieser dauernden Menschheit einzelne Geschlechter schließen sich unaufhörlich wie Ringe an die ins Unendliche sich erstreckende Kette des Daseins (an die Ewigkeit) der Götter (41—42) an. [Einige Erklärer fassen „Geschlechter" (V. 39) im Sinne von Göttergeschlechtern; Kern bezieht zwar „Geschlechter" auf Menschengeschlechter, sieht aber in „ihres" eine Beziehung auf das menschliche, nicht auf das göttliche Dasein.] — viele Geschlechter] die unendlich vielen Geschlechter.

49 Das Göttliche. 1785 zuerst gedruckt, Entstehungszeit unbekannt (möglicherweise aus dem Jahre 1783). — Das Gedicht, welches mit einer Mahnung zur Bethätigung edler Gesinnung beginnt (V. 1—12) und mit einer eben solchen in zusammengezogener Fassung schließt (V. 55 ff.), enthält in seinem Hauptteile eine Begründung des Satzes, daß das Erkennen des Guten und Edlen und das hieraus entspringende sittliche Handeln das Göttliche, — oder besser gesagt — das Gottähnliche, das uns über alle Kreaturen erhebe, im Menschen

Denn das allein 49
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben!

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,

---

ausmache und zugleich die festeste Stütze des Glaubens an jene „unbekannten höhern Wesen, die wir ahnen" (der Gottesidee), sei. — Grundstimmung: Vollgefühl des menschlichen Adels und Gottesgefühl. Metrum: teils jambisch-anapästische, teils trochäisch-daktylische Verse mit zwei Hebungen. **1—12:** Das Edle und Gute kommt für uns nur in der edlen Menschenwelt zur Erscheinung (1—6) und bildet zugleich eine Stütze der Gottesidee (7—12). **1** f. edel, hilfreich, gut] „Dieselbe Gesinnung aufgefaßt: 1. als Vorzug des Menschen vor allen übrigen Erdenwesen (sein Adel), 2. in ihrer äußerlich sichtbaren Bethätigung (Hilfe), 3. als innerlichste Eigenschaft der Seele (Güte)." Kern. Vgl. Schiller, Tell III, 1, 68 f.: „Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen, | Und wenn du selbst in Not kommst, hilft dir keiner". **3.** das allein] das vor allem, von andrem abgesehen; denn der Mensch hat auch noch sonst Vorzüge vor den übrigen Kreaturen; vgl. 50, 41 ff. **9.** ahnen] im Gegensatze zu „kennen" V. 6. **10.** Dieser im ursprünglichen Texte stehende Vers fehlt in den späteren Ausgaben. **11.** Sein Beispiel] das Beispiel des Menschen, der so gesinnt ist und so handelt, wie die VV. 1 f. ermahnen. **13—36:** Negativer Teil: Die Fähigkeit, das Gute und Edle aus freiem Antriebe zu wollen, und das Vermögen planvoll hilfreichen Handelns, worauf sich die Gottesidee stützt, kommen weder in der Naturwelt (13—25), noch auch im Schicksal (25—31) zur Erscheinung, weil sowohl hier wie dort nichts anders zu erkennen ist als kalte, eiserne Notwendigkeit (32—36). **13.** Denn] Die Begründung in enger Anlehnung an den Grundgedanken (vgl. z. 1—12) nicht nur der zweiten, sondern auch der ersten Strophe. — unfühlend] Blind und wahllos spendet sie ihre Wohlthaten, sendet sie Schrecken und Vernichtung. **15** f. Nach Matthäus 5, 45.

49 Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;

---

20. Ströme] Gemeint sind natürlich nur die Zerstörung und Vernichtung bringenden. **22.** Rauschen] gehen rauschend; zeugmatisch ist die Beziehung des Verbs auf „Donner" und „Hagel". — ihren Weg] wie er ihnen durch das Naturgesetz vorgeschrieben ist. **26.** Glück] Geschick; es beruht auf den Verschlingungen des Waltens der Naturkräfte und der menschlichen Thaten. **27** f. Vgl. Schiller, Das Glück V. 27 f.; Cic. pro leg. Manil. § 47. **28** f. Plastisch malende Umschreibung: den unschuldigen lockigen Knaben; vgl. Schiller, ebd. V. 17 f.; ferner Br. v. Mess. I, 8 (904). **32.** ehrnen] ehern (vgl. Homerisches *χάλκεος* z. B. Il. 2, 490) zur Bezeichnung des Festen, Unzerstörbaren, Unabänderlichen, Unwiderstehlichen. Vgl. Iphig. I, 2, 33; 3, 112; 4, 3; III, 1, 204; 2, 52; IV, 4, 149. Ähnlich gebraucht Klopstock „eisern"; vgl. Mein Vaterland V. 9. **33.** Großen] Sonderbestimmungen ausschließenden, allgemeinen. **37—54:** Positiver Teil: Edle Gesinnung und sittliches d. h. freies, hilfreiches und zweckvolles Handeln kommt unter allen Naturwesen

Er unterscheidet, 49
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im großen,
Was der Beste im kleinen
Thut oder möchte.

---

nur im Menschen zu Erscheinung (37—48), und aus dem freudigen Bewußtsein dieser Thatsache entspringt ihm die frohe Ahnung, daß es in dem großen Ganzen einen edlen Willen geben müsse, von welchem das beste menschliche Thun und Wollen nur ein beschränktes Abbild („Vorbild") sein kann (49—54). — VV. 37—42 beziehen sich auf eine nur den einzelnen Menschen selbst betreffende Thätigkeit, während VV. 43—48 ausführen, wie der Mensch sittlich auf andere zu wirken vermag. **38.** Unmögliche] was scheinbar unmöglich ist, das Äußerste der Möglichkeit, das Unbegreifliche. Vgl. Iphig. IV, 3, 8; V, 3, 90; Faust II, 1808; 2876. — „Der Mensch allein hat unter allen bekannten Wesen das Vorrecht, in den Ring der Notwendigkeit, der für bloße Naturwesen unzerreißbar ist, durch seinen Willen zu greifen". Schiller, Über Anmut und Würde. — Sophokles, Antigone 359: *Ἄπορος ἐπ᾽ οὐδὲν ἔρχεται;* vgl. auch Psalm 8, 6—9. **39.** bethätigt seinen Verstand. **40.** bekundet seinen freien Willen und sein Rechtsbewußtsein. **41** f. Er — verleihen] durch schöpferische, in alle Zukunft fortwirkende Thaten und Ideen. Vgl. Schiller, Br. v. M. III, 5, (292 ff.). **43.** darf] kann. **44** f. Suum cuique! — lohnen] belohnen; vgl. z. 44, 21. **47.** Irrende] was im Streben nach einem festen Ziel den rechten Weg verfehlt. — Schweifende] was, ohne ein festes Ziel zu haben, jeden zufällig sich darbietenden Weg einschlägt. **48.** Nützlich] zu gedeihlichem Wirken im Dienste des Guten. **49** ff. Unsere Vorstellung von dem „Unsterblichen" ist anthropomorphisch.

49—50

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

3. Mensch und Dichter.

„Der dichterische Geist ist unsterblich und unverlierbar in der Menschheit".
Schiller.

50

50. Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,

55—60: Adhortatio. **55.** Der Mensch, der (wenn er) auf Seelenadel Anspruch erhebt. **57.** Unermüdet] unermüdlich; vgl. „unerschöpftes" Iphig. IV, 1, 19 (und lat. invictus). **59.** Vorbild] vgl. o. z. V. 37—54.

50 Meine Göttin. Gedichtet am 15. September 1780 zu Kaltennordheim in Thüringen. — In einer Reihe anschaulicher Bilder preist der Dichter das Walten der Phantasie, der freundlichen Genossin jedes Menschen im allgemeinen, der beglückenden Mutter der (Dicht-)Kunst im besonderen. — Grundstimmung: Vollgefühl der Menschen- und Dichterwürde. — Metrum: rhythmische Reihen von zwei (selten drei) Hebungen. **1—16:** Erster Satz: Unter allen Uranionen gebührt der Phantasie, dem Kinde Jupiters, und zwar seinem liebsten, der höchste Preis. **3** f. Ich will niemanden zu meiner Meinung bekehren (giebt es doch Leute, welche etwa Hermes oder Ares ihr vorziehen könnten), „aber ich" bleibe bei meiner Meinung. **5.** beweglichen] „Die Einbildungskraft in ihrer ausgedehnten Beweglichkeit scheint zwar kein Gesetz zu haben, vielmehr wie ein wacher Traum hin und her zu schwanken; aber genau besehen, wird sie auf mannigfaltige Weise geregelt: durch Gefühl, durch sittliche Forderungen, durch Bedürfnis des Hörers, am glücklichsten aber durch den Geschmack." Goethe, Sprüche. **6.** Vgl. Schiller, An die Freunde: „Alles wieder-

Seltsamen Tochter Jovis, 50
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,

---

holt sich nur im Leben, | Ewig jung ist nur die Phantasie: | Was sich nie und nirgends hat begeben, | Das allein veraltet nie!" **7** ff. Weil die Phantasie nicht erworben, sondern angeboren ist, so ist sie göttlichen Ursprunges, ja eine Tochter des „Vaters der Götter und Menschen". — Jovis] Jupiters; vgl. Iphig. I, 3, 105; III, 1, 59; Schiller, Picc. II, 6, 114. **10** ff. Denn] Begründung von V. 8. — Jupiter, sonst der allmächtige, weise und gerechte Gott, erscheint hier scherzhaft als launiger Gebieter, der sein Abbild gern gewähren läßt und als kurzsichtiger Vater gegen sein Lieblingskind alle Nachsicht übt. — Alle Launen] jede Freiheit und Willkür in ihrer schöpferischen Thätigkeit. **17—33**: Begründung des ersten Satzes: Der höchste Preis gebührt ihr wegen ihrer Wirkungs**art**. Denn bald führt sie heitere [lauteres Liebesglück] und anmutige [landschaftliche Schönheiten] (V. 17—23), bald düstere und grausige Bilder (V. 24—33) vor; in jenem Falle erscheint sie als liebliche Fee auf lachenden, sonnenbeglänzten Fluren, in diesem als schreckliche Furie in wilder, sturmgepeitschter Landschaft. **20**. Sommervögeln] vgl. z. 32, 19 f. **25**. Gegensatz zu V. 17: „rosenbekränzt". **28**. Gegensatz z. 19: „Blumenthäler".

50 Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen,
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter

---

29 ff. Zwei Bilder zur Veranschaulichung der mannigfachen Art und Weise, wie sie die wechselnden Empfindungen in der kämpfenden und leidenden Seele darstellt. **34—40:** Zweiter Satz: Preis gebührt auch dem gütigen Vater, der sie uns geschenkt hat. **34.** alle] Denn wir alle ohne Ausnahme, nicht der Künstler allein, haben Anteil an ihren Gaben. **38.** Unverwelkliche] nimmer verblühende, solange noch einer vom ganzen Menschengeschlecht blüht; vgl. z. B. 6 und A. Grün, Der letzte Dichter: „Und singend einst und jubelnd | Durchs alte Erdenhaus | Zieht als der letzte Dichter | Der letzte Mensch hinaus". **40.** Gesellen mögen] hat gesellen mögen. Die Auslassung des Hilfszeitworts bei den uneigentlichen Hilfsverben ist besonders bei Lessing häufig; vgl. M. v. B. II, 1, 26; 6, 21. — mögen] in unterwürfiger Rede, s. v. a. belieben, geruhen. **41—62:** Begründung des zweiten Satzes. Jupiter hat ihren Wirkungs**kreis** einzig und allein auf die Menschheit beschränkt (41—47 und 59—62), kein anderes Geschöpf erfreut sich ihrer Gaben (48—58). **43.** Himmelsband] himmlischem d. i. (im Gegens. zu: irdisch = vergänglich) ewigem, unvergänglichem Band.

Der kinderreichen, **50**
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,

---

50. kinderreichen] malerisches Beiwort; griech. *πολύπαις*. Vgl. Iphig. I, 4, 18. **53** f. Genuß und Schmerzen sind dunkel und trübe, weil sie nicht von der Phantasie durchleuchtet und geklärt werden. **55** f. Ihr phantasieloses Leben ist zeitlich und örtlich eingeengt. **60** f. Vgl. V. 5 und 8. **63—70:** Das wohlthätige Wirken der Phantasie verpflichtet uns zum Danke; diesen erweisen wir ihr, indem wir sie gebührend achten (63—66) und sie schützen gegen ihre Feindin (67—70). **65** f. Sie soll nicht herrschen, wie es dem Manne zukommt, aber ihr Walten soll das Dasein verschönen. — Frauen] Genit. Sing.; vgl. Iphig. III, 1, 41; V, 3, 78. **68.** Weisheit] Die ernste, nüchterne Weisheit soll die Mutter des Menschen sein und wird somit zur Schwiegermutter der Phantasie. **70.** beleid'ge] durch kleinmeisterliche Beschränkung, „die so ängstlich nach Gesetzen späht". (Schiller). **71—78:** Schön gestaltet sich das Leben, wenn die Phantasie sich von ihrer Schwester, der Hoffnung, beeinflussen läßt, da diese nicht alles ohne Wahl erfaßt, sondern sich nur auf das

50—51 Meine stille Freundin:
O, daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

II. Elegieen.

„Mir gab ein Gott, zu sagen, wie ich leide."
Goethe.

51 51. [Die siebente Römische Elegie.]

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes

Mögliche, Erreichbare erstreckt. **72.** ältere] bedächtigere. **77.** Treiberin] zu frischem Schaffen ermunternd. **78.** Trösterin] im Elend durch Aussicht auf eine bessere Zukunft beruhigend.

51 Die siebente Römische Elegie. Die Römischen Elegieen, der unmittelbarste Nachhall seiner (am 3. September 1786 unternommenen und am 18. Juni 1788 beendeten) italienischen Reise, sind im Herbste des Jahres 1788 begonnen und im Frühjahr 1790 abgeschlossen. — In der vorliegenden Elegie schildert Goethe, dem in den letzten, seiner Reise voraufgehenden Jahren trotz der Gunst der äußeren Umstände die innere Befriedigung vollständig gefehlt hatte, das hohe, reine Glück, das ihm der Aufenthalt unter Roms klarblauem, sonnigem Himmel gewährte. [In Rom verweilte er vom 29. Oktober 1786 bis zum 22. Februar 1787 und vom 6. Juni desselben Jahres bis zum 22. April 1788.] **1—10:** Der Dichter blickt von der Höhe des kapitolinischen Berges (vgl. V. 24), auf dem einst der Jupitertempel stand, auf das herrliche Rom herab; lebhaftes Gefühl des Gegensatzes zwischen der aufheiternden Klarheit des Südens und der niederdrückenden Düsterkeit des Nordens; vgl. 69, 22. **2.** graulicher] düsterer. — hinten] fern. **3** ff. Die folgenden Verba finita sind abhängig von „da" in V. 2. — Scheitel] der (vgl. 48, 16; 49, 31) und die Scheitel; mhd. nur Femininum. — farblos] Vgl. Schiller, Wall. Tod V, 3, 58 f.: „Die Blume ist hinweg aus meinem Leben, | Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen". **5** f. mein Ich] meine

Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank. 51
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrtums Gewinn!

---

eigentümliche Gemütsstimmung. — des unbefriedigten — spähn] um die Gründe des Mißbehagens zu erforschen. — Man darf Goethe nur hören, sagt Goedeke, wie er [in der letzten Zeit vor Antritt der italienischen Reise] klagt, daß er fast zu viel auf sich lade, daß ihm manchmal die Kniee zusammenbrechen möchten, so schwer werde das Kreuz, das er fast ganz allein trage, daß sein Geist kleinlich werde und an nichts Lust habe, bald Sorgen, bald Unmut die Oberhand gewinnen; man darf nur die vielen übellaunigen, herben Äußerungen über die Gesellschaft, den Hof, den Herzog sogar . . . verfolgen, um zu erkennen, daß sein Zustand kein glücklicher war. **7.** Nun] vgl. z. 1, 9. **9** f. Vgl. Goethe, Italien, Montag den 30. Juli [1787]: „Die Mondnächte sind ganz unglaublich schön; der Aufgang, ehe sich der Mond durch die Dünste heraufgearbeitet hat, ganz gelb und warm, die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind, und alles fängt an zu leben. Bis gegen Morgen sind immer Partieen auf der Straße, die singen und spielen". — weichen Gesängen] Liedern, durch welche sich die starre Empfindung löst; vgl. 53, 30. **11—22:** Vision: Der Dichter glaubt sich vor seligem Entzücken in den Olymp versetzt. **12.** ambrosisches] Ἀμβρόσιος ist bei Homer alles, was in irgend einer Beziehung zu den Unsterblichen steht. **13.** Vgl. Homer, Il. 1, 500; 512. **14.** Jupiter Xenius] statt Ζεὺς ξένιος, Zeus der „Gastliche" (Schiller, Kraniche d. Ib. 3. Str.), der „wirtliche" G. (V. 21); der Dichter ruft den Beschützer des Gastrechts (vgl. Homer, Od. 9, 269 ff.) an, weil er selbst als Gast auf italischem Boden weilt. **16.** Hebe] die Göttin der ewigen Jugend, erhebt nicht, wie der Dichter hier annimmt, die Heroen [Herakles] zum Himmel, sondern empfängt sie höchstens an der Himmelspforte. **18.** Irrte die Schöne?] hat sie in mir den Unrechten ergriffen?

51—52 Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirkliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?“ — Vergieb mir! der hohe
Kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius' Mal vorbei leise zum Orkus hinab!

52 **52. Hermann und Dorothea.**

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?

---

19. sie auch] möge mir mein infolge eines Irrtums erlangtes Glück lassen; denn sie hat ja einmal die Gewohnheit, die herrlichsten Gaben u. s. w. **22.** Olymp] s. v. a. Himmel; gerade an den thessalischen Götterberg zu denken liegt kein Anlaß vor. **23—26:** Ende der Vision, herbeigeführt durch Jupiters Frage, welche den Dichter wieder in die Wirklichkeit zurückversetzt. **25.** Hermes] der Totenführer (*ψυχοπομπός, ψυχαγωγός*); vgl. Homer, Od. 24, 1; Horat. carm. I, 10, 17 ff. **26.** Cestius' Mal] Bei dem aus der Zeit des Augustus stammenden Grabdenkmale (einer mit Grabkammern versehenen Pyramide) des Cestius, welches in der Nähe der Aurelianischen Mauer und der Porta San Paolo liegt, befindet sich der protestantische Friedhof. Goethes einziger Sohn wurde dort (im J. 1830) bestattet. — leise] eines sanften Todes.

52 Hermann und Dorothea. Anfang Dezember 1796 während der Arbeit an seinem gleichnamigen Epos gedichtet und als Ankündigung desselben an Schiller gesandt; erst im J. 1800 wurde das Gedicht durch den Druck veröffentlicht und [nicht etwa als Vorwort vor das Epos, sondern] an das Ende der „Elegieen“ gesetzt. — Ausgehend von einer Erklärung seiner Stellung zum Publikum (V. 1—12) und der Versicherung, im Dichten wie im Leben seiner bisherigen Weise folgen zu wollen (V. 13—26), gedenkt er im folgenden dankbar des Philologen Wolf (V. 27—30) und knüpft daran die Bitte, sein neuestes homeridisches Gedicht beifällig aufzunehmen (V. 31—40) und dem Vortrage desselben eine weise Unterhaltung anzuschließen (41—46). **1.** Also] — vgl. z. 26, 1 f. — nach der Behauptung seiner Gegner im Xenienkampfe, die in den „Gegengeschenken an die Sudelköche in Jena und Weimar“, in der „Ochsiade“, dem „Furienalmanach“ und ähnlichen Schmähschriften ihrem Ärger in pöbelhaftester Weise Luft machten. — Properz] Der römische Elegiker Sextus Propertius (ungefähr 49—15

Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten, 52
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein;

---

v. Chr.), der Verfasser von 5 Büchern Elegieen, diente Goethe als Vorbild für seine „Römischen Elegieen." **2.** Martial] als Vorbild für Goethes „Epigramme". Von M. Valerius Martialis (ungefähr 40—102 n. Chr.) besitzen wir 14 Bücher Epigramme, welche die bürgerlichen und staatlichen Gesellschaftsverhältnisse des damaligen Rom mit all seiner Verkommenheit und Unterwürfigkeit in „verwegner" Weise geißeln; das 13. Buch führt den besonderen Titel „Xenia" (Gastgeschenke). **3.** die Alten] die (das Studium der) alten Klassiker. — die Schule zu hüten] daß sie allein in der Schule blieben; vgl. „das Haus, das Zimmer hüten". Sinn des g a n z e n V.: daß ich sie nach der Schulzeit nicht weggeworfen. **4.** Das richtige, lebendige Verständnis des klassischen Altertums erschloß ihm erst der Aufenthalt in Italien (Latium), wie (nach Goethes Auffassung) die „Römischen Elegieen" und Venetianischen „Epigramme" beweisen. **5.** Natur] Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten kam 1790 „die Metamorphose der Pflanzen" ans Licht, 1791 und 1792 erschienen seine Beiträge zur Optik. — schaun] nach ihrem Wesen zu ergründen. **6.** Name] geht auf Newton, dessen Optik er bekämpfte. — Dogma] Hier: Kunstgesetz, nicht „Glaubenssatz". **7.** des Lebens bedingender Drang] Die beengenden, einschränkenden Rücksichten entweder auf gehoffte Vorteile oder auf gefürchtete Nachteile (vgl. lat. angustiae vitae) haben ihn nicht verändert in der heiteren, freieren Lebensanschauung. **8.** der Heuchelei dürftige Maske] die armselige (vgl. 59, 117), erbärmliche Hülle, welche in der Heuchelei besteht; die Heuchelei a l s . . . Maske; „der Heuchelei" e x p l i k a t i v e r Genitiv. — Hervorhebung seiner unbestochenen Wahrheitsliebe. **9** f. Solcher (angeblicher) Fehler, wozu mich doch nur die Muse, d. h. der eigenste Drang meines Innern getrieben hat, beschuldigen mich die gemeinen Verfasser der polemischen Schriften („der Pöbel") und halten und behandeln mich wie einen von ihrer Art. **11.** der Bessere selbst] die mich sonst hoch schätzten. **12.** doch du u. s. w.] Vgl. Uhland, Freie Kunst: „Deines vollen Herzens

52 Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern hin;
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! „Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch."
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros

---

Triebe, | Gieb sie keck im Klange frei!" — „Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier; | Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür". Goethe, Sprichwörtlich. **13** f. Vgl. Schiller, Quelle der Verjüngung: „Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet | Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst". **15** f. Daß diese Quelle der Verjüngung ihm jetzt doppelt so reichlich als in seinen Jugendjahren fließen möge, darum bittet der nunmehr 47 Jahre alte Dichter. — die Scheitel] vgl. z. 51, 3. **18.** Nach Sueton, Cäsar Kap. 45. — aus Bedürfnis] um den Mangel an Haar zu verbergen. **20** ff. dem Würdigern] einem, der würdiger ist, als ich jetzt bin; vorläufig erhalte mir mein häusliches Glück und gesellige Freuden, besonders, da das Alter naht. **23.** Vgl. Faust I, 2802 f.: „Ein eigner Herd, | Ein braves Weib sind Gold und Perlen wert". **25.** Laß] Die Muse ist angeredet. **26.** Es ist bekannt, daß die Alten bei festlichen Gelagen Kränze auf dem Haupte trugen; aber auch dem deutschen Mittelalter war die Sitte nicht fremd; am 1. Mai 1308 teilte König Albrecht an die Teilnehmer des Maifestes mit eigener Hand Kränze aus. **27** f. Der berühmte Hallenser Philologe Friedrich August Wolf (1759—1824) suchte in seinen „Prolegomena ad Homerum" (1795) nachzuweisen, daß Ilias und Odyssee in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht Werke eines Dichters, sondern mehrerer Rhapsoden seien. Ihn hatte Goethe im Mai 1795 in Weimar persönlich kennen gelernt. Später wandte unser Dichter sich von der Wolfschen Theorie, mit der Schiller sich nie hatte befreunden können, ab. — in die vollere Bahn] Unter die größere

Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn! 52
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?

Zahl der Homeriden darf sich eher ein Nachahmer mischen, um den Wettkampf zu wagen. **29.** Göttern] Hätte nur ein Dichter Ilias und Odyssee gedichtet, so wäre er unerreichbar wie ein Gott. **30.** Mit dem Ruhme, als letzter Homeride gelten zu dürfen, war auch Dante zufrieden. **32.** besteche] (euch Zuhörer) stimme zu einem günstigen Urteile. **33.** Deutschen selber] nicht etwa Griechen. — in die stillere Wohnung] in einfachere, bescheidene, ländliche Verhältnisse. **35.** des Dichters Geist] der idyllische Sinn eines Voß. **36.** In Vossens idyllischer Dichtung „Luise“ [1795 erschienen] wird der junge Prediger Walter, der „würdige Freund“, mit Luise schon am Polterabend getraut. **37.** der Zeit] des französischen Revolutionskrieges; vgl. Herm. u. Dor. VI, 3 ff. **38.** Mut] Vgl. Herm. u. Dor. IX, 313. **39** f. Als Goethe eines Tages den eben vollendeten 4. Gesang in Schillers Hause vorlas, konnte er in tiefster Herzensbewegung sich selbst der Thränen nicht erwehren. „So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen“ sagte er, indem er sich die Augen trocknete. **41.** denn] = dann. — Weisheit] weise Beschränkung unserer Wünsche und Ansprüche an das Leben. **42.** geprüft] Besonders waren die Gegenden am Rhein und Main hart mitgenommen durch die Revolutionskriege.

52—53 Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt!
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

53 **53. Zueignung [des Faust].**

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.

---

45. Nationen] besonders die französische. **46.** Herz] Unser eigenes Herz, das deutsche Gemüt, birgt den Quell wahrer Freude und wahren Glückes.

53 Zueignung des Faust. Schon im Jahre 1775 war die Bearbeitung der Hauptscenen des ersten Teiles des „Faust" ziemlich weit gediehen; dasjenige, was damals ausgearbeitet vorlag, nahm sich bereits wie ein beinahe fertiges Stück aus. Was die erste Weimarer Zeit hinzufügte, was im Februar 1788 in Rom hinzukam, bildet nur einen geringen Bruchteil des Ganzen. In der ersten Zeit nach seiner Rückkehr aus Italien wurde der Dichter durch andere Arbeiten so weit von der Welt des „Faust" abgelenkt, daß nichts übrig blieb, als ihn in notdürftigem Zusammenhange als „Fragment" zu veröffentlichen. Ostern 1790, unmittelbar nach dem Ausbruche der französischen Revolution, erschien das Fragment im 7. Bande seiner „Schriften". Auf Anregung Schillers, der in den Bruchstücken den „Torso eines Herkules" erblickte, nahm der Dichter im Juni 1797, gleich nach der Beendigung von „Hermann und Dorothea", die Arbeit an seinem Drama von neuem wieder auf. Diese Rückwendung des gereiften Mannes in die vielbewegte Jugendzeit, der Blick von der reinen Höhe der Klassicität auf die zügellose Genialität und Originalität der Sturm- und Drangperiode der siebziger Jahre, kurz: der lebendig gefühlte Gegensatz zwischen dem Einst und Jetzt erklärt die tief elegische Stimmung, aus welcher heraus die damals entstandenen wundervollen Stanzen dieser „Zueignung" geboren sind. In die Öffentlichkeit trat die „Zueignung", „in jeder Beziehung das Gegenstück zur Elegie Hermann und Dorothea" (v. Loeper), erst mit der vollständigen Ausgabe des ersten Teiles des Faust im J. 1808. — Über den Charakter der Strophenform vgl. Vorbemerkung zu Nr. 69 a. E. **1—8:** Erinnerung an die Bilder der Faustsage, die in der Jugend seinen Geist umschwebten. **1.** schwankende] In unsicherer Haltung und wenig greif- und faßbarer [vgl. V. 3: „festzuhalten"] Gestalt erschienen ihm die Bilder der Faustsage in jener Zeit, wo sie zuerst seine dichterische Aufmerksamkeit und Teilnahme erregten. **2.** trüben Blick] Seitdem der Dichter durch das Studium der Antike in Italien vom Standpunkt der Stürmer zum klassischen Kunstideal Winckelmanns emporgestiegen war, mußte er den Blick, mit dem er in der Jugend jene Gestalten gesehen, als „trüb"

Versuch' ich wohl euch diesmal festzuhalten? 53
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! Nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

---

und unklar bezeichnen. Vgl. Gespr. mit Eckermann (3/1 30): „Man muß bedenken, daß der erste Teil aus einem etwas dunkeln Zustande des Individuums hervorgegangen"; ferner Faust, Vorspiel 156: „Da Nebel mir die Welt verhüllten u. s. w." **4.** noch] noch heute nach nahezu dreißig Jahren. — jenem Wahn geneigt] jener (unbestimmten, ungewissen) Hoffnung zugewendet, daß es mir gelingen könnte, die Gestalten in lichten, klaren Umrissen zu fassen und dichterisch darzustellen? **5.** walten] über mich [meine Phantasie] eure Macht ausüben: ich will's nicht wehren. **6.** aus Dunst und Nebel] aus der Tiefe der Erinnerung in unbestimmten, verschwimmenden Formen. **8.** Zauberhauch] vgl. 16, 12. — euren Zug umwittert] euch, wenn ihr in eurer Gesamtheit heranzieht, wie ein Dunstkreis umschwebt und euch dadurch den Sinnen ahnungsvoll wahrnehmbar macht. Vgl. Faust I, 143; Egmont V, 2 (Gefängnis). **9—24:** Erinnerung an diejenigen, die ihn einst umgaben und ihm ihre Liebe schenkten, nun aber nicht mehr um ihn sind, weil sie entweder gestorben oder „in der Welt zerstreuet irren". **9.** froher Tage] Vgl. Faust Vorsp. 152—165. **10.** liebe Schatten] Goethes einzige Schwester und Jugendgespielin Kornelia war 1777 (als Gattin Schlossers), Merck 1791 gestorben. **13** f. Der Schmerz] sie verloren zu haben. — es wiederholt — Lauf] Es frischt die Klage immer von neuem die Erinnerung auf an den [meinen] vielfach gewundenen (wechselvollem Geschick unterworfenen) Lebensgang des in der Welt umherschweifenden [„irr" ist urverwandt mit lat. „errare"; vgl. z. 28, 11 f.] Menschen. **15.** Stunden] Lebenstage. **16.** Vom Glück getäuscht] vom Geschicke in der Hoffnung auf eine längere Lebensdauer betrogen.

53 Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach! der erste Wiederklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang;
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich;
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

---

17. die folgenden Gesänge] die neu hinzugedichteten Scenen. **18.** Die Seelen] die Lieben. **19.** das freundliche Gedränge] der dichte Freundeskreis von ehemals. **20.** Wiederklang] Teilnahme, mit der sie meine Dichtungen aufnahmen. **21.** Mein Lied] näml.: was ich neu hinzudichte. — der unbekannten Menge] jenem Publikum, das mir persönlich fern steht. **24.** „Bei den „in der Welt zerstreut Irrenden" — eben daß sie von ihm entfernt sind, fällt ihm als ein I r r e n auf — ist besonders an seine Mutter, Jacobi, Klinger und die Grafen Stolberg gedacht; auch der ihm jetzt grollende Klopstock und Boie lebten noch. Knebel hatte sich schon entschlossen, Weimar zu verlassen. Daß der Herzog, Wieland u. a., die sich des Anfangs der Dichtung gefreut, noch lebten, übersieht er in seiner schmerzlichen Spannung." Düntzer. **25—32:** Von Sehnsucht nach den Heimgegangenen ergriffen und durch die schmerzliche Erinnerung an jene gerührt, knüpft er die Fäden der Dichtung wieder an, und seine Einbildungskraft versetzt ihn aus der Gegenwart mitten unter die Traumgestalten seiner Jugend. **25.** längst entwöhntes] von der Betrachtung des Jenseits durch die Aufgaben der Gegenwart längst abgelenktes. **27.** Es schwebet nun] D a h e r schwebt; vgl. z. 27, 19. **28.** lispelnd] durch die Wehmut der Erinnerung im Tone zu einem Flüstern gedämpftes. — Lied] Gemeint ist die „Zueignung" selbst. — Äolsharfe] eine Art Harfe, deren im Einklang gestimmte Saiten durch Luftzug zum leisen Erklingen gebracht werden, das die einzelnen Töne schwer unterscheiden läßt. **30.** Das strenge] das sonst so starkmütige. **31** f. Die Gegenwart tritt zurück, und die Vergangenheit zieht als lebendige Wirklichkeit vor seinen Geist.

54. Euphrosyne. 54

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?

Euphrosyne. Die Elegie ist dem Andenken an die (1778 ge- 54
borene) am 22. September 1797 zu Weimar in der Blüte der Jahre verstorbene reichbegabte Schauspielerin Christiane Neumann, die Gattin des Weimarschen Hofschauspielers Becker, gewidmet. — Nach ihres Vaters frühem Tode hatte sich Goethe ihrer liebreich angenommen und war im Vereine mit Korona Schröter für ihre Ausbildung aufs lebhafteste thätig gewesen. In die Rolle Arthurs in Shakespeares „König Johann“ war sie von Goethe selbst im November 1791 eingeübt; diese Rolle war auch die erste bedeutende, in welcher „Euphrosyne“ mit großem Beifall auftrat; seitdem war sie der Liebling des Publikums gewesen. – Den Namen „Euphrosyne“, unter dem die Schauspielerin hier gefeiert wird, wählte Goethe, weil er sie in dieser Rolle in der Zauberoper „das Petermännchen“ zuletzt hatte auftreten sehen; diesen Namen, welcher „festliche Freude“ bedeutet, führt eine der drei Chariten [Grazien]; die beiden andern sind: Aglaïa (= festlicher Glanz) und Thalīa (= blühendes Glück). — Die Nachricht von dem Tode der jungen Frau ereilte den Dichter auf dem Wege nach dem St. Gotthard; die Absicht, die Verstorbene zu verherrlichen, spricht er bereits in einem Briefe vom 25. Oktober aus, doch wurde unser Gedicht erst am 13. Juni 1798 beendigt. **1—8:** Der Dichter im Hochgebirge auf der Wanderung zur Sennhütte, wo er übernachten will; Örtlichkeit, Zeit und Vorbereitung der Grundstimmung als Eingang zur folgenden Scene. **1** f. Das Alpenglühen schwindet. — Purpur und Glanz] vgl. Schiller, Tell I, 4, 138. **3.** Thal] der Reuß. **5.** des Tages] der Tageswanderung; (*σταθμός*). **6.** Schlaf] Hoffnung auf erquickenden Schlaf (infolge der Anstrengung des Tages). — göttliche] vgl. Homer, Il. 2, 19: *ἀμβρόσιος ὕπνος*. **8.** Der Mohnkranz als Attribut des Schlafes gehört der neueren Kunst an. **9—16:** Erscheinung der Euphrosyne. Vgl. 69, 17 ff. **10.** Duft] vgl. 22, 10.

54 Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte? ·
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche verschwindend
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt!
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen! wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied!
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.

---

13. staune dem Wunder] über das Wunder; mit Vorliebe braucht Voß „staunen" mit bloßem Dativ; vgl. Homer, Il. 7, 444; Od. 3, 227; 10, 180. **17—140:** Zwiegespräch des Dichters (17—22) und Euphrosynes (23—140). **17—22:** Bitte, sich zu „enthüllen". **17.** verschwindend] durch dein etwaiges Verschwinden. **18.** begeisterten] weil er in der Erscheinung eine Muse (V. 15) vermutet. — gerührte] über ihre treue Freundschaft, da sie sogar hier „in dem grausen Geklüft" erscheint. **20.** bedeutend] wenigstens [mittelbar] durch die eigentümliche Art, wie du mich begeisterst, mir andeutend (mich belehrend). Vgl. Goethe, Herm. u. Dor. V, 108; Schiller, Wall. Tod III, 16, 10; 19, 17. **21** f. Die neun Musen sind nach Hesiod Töchter des Zeus und der Mnemosyne. — Zeus'] des Zeus. **23—30:** Die Wiedererkennung. **26.** schaudernde] vor dem Tode. **28.** schön . . . verklärt] idealisiert.

Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge, 54
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands!
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur

---

31—34: Grund ihres Erscheinens. **31.** zieht] nämlich: bevor sie in die Unterwelt eingeht. **33.** Vgl. die Klimax in Nr. 36 (V. 6, 12, 18). **34.** Die Erdenfreuden sind so gebrechlich, wie das leichte Gerüst der Bühne. „Leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen, . . . Nur Schatten und Idole kann er tragen". Schiller. **35—62:** Erinnerung an einen Vorgang bei der Probe zur Aufführung des Shakespeareschen Dramas „König Johann". **36.** täuschenden Kunst] Schauspielkunst; auch sie steht unter dem Schutze der Musen. „Soll des Menschen inn'res Thun und Walten | Sich frisch und ganz lebendig sich entfalten, | Zum Worte sich, zur kühnen That gestalten: | Solch regsam Bild, solch täuschungsvolles Sein | Lebt in des Mimen ernstem Spiel allein." Goethe. **37.** Stunde] näher bestimmt in V. 43 ff. **38.** ruft . . . an] ruft in die Erinnerung zurück. **40.** wer — genug] Sinn: niemand schätzt ihn genug im Augenblicke des Genusses. — vereilenden] flüchtig dahineilenden. **43.** Brettergerüste] der Bühne in Weimar; zum Ausdrucke vgl. Schiller, An die Freunde Str. 5. **45.** Christiane stellte als kaum dreizehnjähriges Mädchen in Shakespeares „König Johann" den Prinzen Arthur dar. In der ersten Scene des vierten Aktes soll dieser auf Befehl des Königs von dessen Kämmerer Hubert de Burgh, den bei den Proben Goethe selbst spielte, geblendet werden. Aber durch die rührenden

54 Und belebtest in mir britisches Dichtergebild,
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang, dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund;
Fragte: ‚Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O! so zeige mir an, wie mir das Beßre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.'
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
‚Nein! mein liebliches Kind!' so riefst du, ‚alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt!
Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich

---

Bitten des unschuldigen Knaben läßt sich selbst das Herz des rauhen Kämmerers erweichen: er steht von seinem Vorhaben ab. Später (im Anfang von IV, 3) findet Arthur bei seinem Fluchtversuche durch einen Sprung von der Burgmauer in Northampton seinen Tod; vgl. V. 50. **48.** innig getäuschet] durch das lebenswahre und lebenswarme Spiel so im tiefsten Innern gerührt, wie immer es nur durch die Wirklichkeit hätte geschehen können. **51.** Goethe als Hubert mußte das „zur Leiche verstellte" Kind (V. 88) forttragen. **57.** „Die Antwort auf die Frage wird von V. 77 an, besonders in V. 87 gegeben." Kern. **62.** schauderte] zur Bezeichnung einer ungewöhnlich tiefen Empfindung: fühlte sich ergriffen; vgl. Faust II, 1660. **63—96:** Wiedergabe der damaligen Rede des Dichters. **65** f. Goethe läßt (in den Maskenzügen) die Tragödie sprechen: „Mit nachgeahmten hohen Schmerzen | Durchbohr' ich spielend jede Brust, | Und euren tiefbewegten Herzen | Sind Thränen Freude, Schmerzen Lust".

Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt. 54
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Los.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage:
Hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,

---

68. der Schein früherer Leiche] der Schein deines allzufrühen Todes; noch mehr als ihr damaliger Scheintod, schreckt ihn jetzt ihr früher wirklicher Tod. — früherer] ungewöhnlich früher. **69—88:** Ausführung des (in 70 zur Hälfte angedeuteten und) in 77—78 klar ausgesprochenen Gegensatzes [: im Naturleben Regelmäßigkeit und wandellose Harmonie, im Menschenleben der ungewisse Wechsel des Geschickes] als Klage über die (scheinbar) Verstorbene. [Was damals der scheinbar Toten galt, kann jetzt der wirklich Toten gelten.] **70.** „Die Natur ist fest: ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar". Goethe. Vgl. Schiller, Tanz 17 f.; Spazierg. 193 ff. **73.** ewige] immer fortrinnende; vgl. „ewiger Schnee". **74.** Vgl. 42, 4 u. 8 ff. **79.** nickt] (matt und lebensmüde) den Scheidegruß. — „Für die Lebensdauer ist kein Gesetz. Der schwächste Lebensfaden zieht sich in unerwartete Länge, und den stärksten zerschneidet gewaltsam die Schere einer Parze, die sich in Widersprüchen zu gefallen scheint". Wilh. Meist. Lehrj. VIII, 8. **82.** gesenkt] nämlich: hätte, s. v. a. geschlossen. — sich] seine Lider. — kräftig] er als der Kräftigere ihm dem Schwächeren. **83.** Ordnung der Tage] die gehörige Zahl der Lebenstage, indem es, was es an Lebenszeit dem einen zu viel giebt, dem andern abzieht. **84.** klaget] beklaget, betrauert.

54 Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du, zur Leiche verstellt, über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn.'
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte,
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.

---

85. Vgl. Schiller, Wall. Tod III, 13, 7 f. **86.** Vgl. Herm. u. Dor. VIII, 5 f. — gestreckt] zu Boden gestreckt. **89—96:** Ausbildung ihres zu großen Hoffnungen berechtigenden Talentes durch den Dichter. **89** f. mir . . . am Herzen] an meinem Herzen; ähnlich 41, 3. **91.** verstellter Knabe] du täuschend den Knaben (Arthur) spielendes Mädchen. **94.** bei jeglichem Schritt steigenden Lebens] Die Anschauung von einem Höhepunkte des Menschenlebens begegnet uns auch sonst bei Dichtern; vgl. Ovid. Met. 10, 24 (crescentes [gedachter Gegens.: decrescentes] anni), Shakespeare, Othello III, 3: „Weil sich meine Jahre schon abwärts senken." **97—116:** Erfolg ihrer Ausbildung; Bitte um ein freundliches Andenken. **98.** Deutend] die einzelnen Lehren mir klar machend und sie benutzend. **99.** die rührenden Reden] Gemeint sind in erster Linie die von ihr vorgetragenen Prologe und Epiloge Goethes, dann aber auch die von ihr übernommenen Bühnenrollen; vgl. z. V. 106. **104.** hervor] auf die Bühne. — erheitern] Goethe war ja voll „Entzücken" (V. 92) über „die Töne des wachsenden [hoffnungsvoll in der

Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings, 54
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen;
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegenbewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt,
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt:
Guter, dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
‚Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!'
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankenden Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.

Kunst sich entwickelnden] Zöglings." **106.** deutet hin auf ihre Rollen als Liebhaberin; zu diesen gehörten unter andern Emilia Galotti im gleichnamigen Trauerspiel und Klärchen im „Egmont". **107** f. Trotz allem Beifall bewahrte sie ein bescheidenes Herz. **109.** vergesse] statt: vergiß; vgl. Götz I, 1, 7; V, 6, 45. — Zum Inhalte vgl. Homer, Od. 11, 71. **110.** im verworrnen Geschäft] bei der schwierigen Theaterleitung, die Goethe manchen Ärger brachte. **112.** am Platze] in der Rolle. **113** f. der Kräfte . . . Opfer] Zur Wortstellung vgl. z. 44, 22. — Bis zur Pforte des Grabs] Noch kurz vor ihrem Ende war sie einigemal aufgetreten, wiewohl sie ‚durch die mindeste Anstrengung um einen Grad dem Tode näher rücken' mußte. **117—140:** Letztes Lebewohl und Bitte um Verewigung ihres Namens durch die Dichtkunst. **117.** weilt nicht] darf nicht so (lange) weilen. **118.** Gott] Hermes; vgl. z. 51, 25. **119.** in schwankenden Eilen] „Das Purpurgewölk, in welchem sie, auf dem Wege nach dem Orkus begriffen, ihm erscheint [V. 13], ist immer bewegt." Düntzer. Vgl. V. 143. **122.** Vgl. Horat. carm. IV, 8, 28; Goethe, Faust II, 5369 f.; Westöstl. Div. I, 1: „Wisset nur, daß Dichterworte | Um des Paradieses Pforte | Immer leise klopfend schweben, | Sich erbittend ew'ges Leben".

54 Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
   Reiche massenweis Schatten, vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
   Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
   Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen,
   Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
   Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
   Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
   Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
   Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,

---

123. Vgl. Verg. Aen. 6. 292 f. — Bei Homer (Od. 11, 227 ff.) erscheint Persephone als Gebieterin der Schatten königlicher Frauen. **126.** Einzeln] als Einzelgestalt deutlich erkennbar, während die übrigen in der Masse verschwinden; vgl. Klopstock, Unsere Sprache V. 7 ff. **130.** an] zu sich heran. **131.** Dem Throne Persephones am nächsten stehen die in Dichtungen verherrlichten Frauen; als solche werden genannt: Penelope von Homer, Euadne und Polyxena von Euripides (in den Supplices und der Hekabe), Antigone von Sophokles „gerühmt" (V. 125). **132.** Euadne] die Gemahlin des vor Theben vom Blitzstrahle des Zeus erschlagenen Kapaneus, stürzte sich im Übermaß der Liebe zu ihrem Gatten in die Flammen seines Scheiterhaufens. **134.** gemeines] gemeinsames. Vgl. Schiller, Wall. Tod I, 5, 153. **135.** die schwesterlichste] weil sie gegen das Verbot des Kreon ihren Bruder Polynices bestattete und dafür den angedrohten Tod erleiden mußte. **136.** Polyxena] die Tochter des Priamus, die Braut des Achilles, wurde von dessen Sohne Neoptolemus auf dem Grabhügel des Vaters geopfert. Vgl. Schiller, Kassandra Str. 12. **139** f. Im Leben bildete mich der Dichter zur mimischen Künstlerin, nach dem Tode machte er mich zum „holden Geschöpfe der Kunst" d. h. idealisierte mich; der idealisierende Dichter aber hat „das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröberen Beimischungen zu befreien, die in mehreren Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des

Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt." 54—55
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

55. Epilog zu Schillers Glocke. 55

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar

Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen zu erheben". Schiller, Über Bürgers Gedichte. — Auf die Kunde von „Euphrosynes" Tode schrieb Goethe an Böttiger: „Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Toten". **141—152:** Ende der Vision. **142.** Mit „(hell) schwirrend" übersetzt Voß (Od. 24, 7; Il. 23, 101) das vom schrillenden Tone der Fledermäuse und vom Geräusche der abgeschiedenen Seelen gebrauchte Verb τρίζειν [bei Vergil fremere; vgl. Aen. 6, 486]. Hier ist „schwirrend" von der stummen Bewegung des Mundes zu verstehen. — Vgl. Verg. Aen. 6, 493: „Inceptus clamor frustratur hiantes". **144.** Hermes] vgl. z. V. 118. — gelassen] vgl. z. 48, 3. **145** s. den Stab] als χρυσόρραπις; vgl. Homer, Od. 24, 2; Horat. c. I, 24, 16.— deutete] mahnte, daß es Zeit zum Scheiden sei. — wallend . . . Wachsende Wolken] stark hervortretende Allitteration; vgl. V. 13. — im Zug] fortziehend. **147** ff. Die Scene ist verwandelt; der in der grausen Gebirgsnacht Alleingelassene sinkt, von unaussprechlichem Schmerze entkräftet, nieder auf ein moosbewachsenes Felsstück; dort sitzt er in namenlosem Jammer, bis das Licht des erwachenden Tages seine schmerzlichen Gefühle lindert und ihn zu neuem Leben ruft.

Epilog zu Schillers Glocke. Am 9. Mai 1805 schloß Schiller in der Vollkraft seiner Jahre die Augen für immer. Goethe lag damals krank danieder; man wagte nicht, ihm die Todesnachricht 55

55 Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.

---

mitzuteilen; als er aber aus der Unruhe und den ausweichenden Antworten seiner Hausgenossen die fürchterliche Wahrheit ahnte, barg er das Gesicht in den Händen und schluchzte laut auf seinem Lager; war ihm doch der einzige, der ihn voll und ganz verstand, von der Seite gerissen. — Daß der nunmehr vereinsamte Dichter seinen früh vollendeten Freund, und zwar nicht minder dessen hohes, reines Streben als seine dichterische Bedeutung, zu würdigen wußte, bekundet der kurze Zeit nach Schillers Tode gedichtete „Epilog [Nachwort] zu Schillers Glocke", der prächtigste Schlußstein zu dem einzig dastehenden Freundschaftsbunde, gleich ehrenvoll für den Besungenen wie für den Sänger. — Seine Überschrift verdankt das tiefempfundene Klagegedicht dem Umstande, daß es am Schlusse der zum Andenken Schillers am 10. August in Lauchstädt veranstalteten dramatischen Aufführung der „Glocke" vorgetragen wurde. Beim Emporschweben der bekränzten Glocke trat eine Muse vor und sprach den Nachruf, dessen Anfang sich eng an die Schlußworte der Schillerschen „Glocke" anschließt. — Die VV. 41—48 und 89—96 kamen für die zweite Aufführung am 10. Mai 1810, die VV. 97—104 für die dritte am 10. Mai 1815 hinzu. — Form: Stanze (ottave rime) wie Nr. 53. **1** ff. Und so geschah's] Der Klang der „Glocke" Schillers schien „Freude" und „Frieden" zu bedeuten; denn der (faule) Friede zu Basel [1795], der die Neutralität des nördlichen Deutschlands durch eine Demarkationslinie festsetzte, dauerte fort und gewährte auch Weimar ein — leider gefährliches — „Glück". **2.** segenbar] segenbringend, uns zum Segen. **3.** Hochgesange] (ahd.: hôchsang=psalmus) Festgesange. **4.** das junge Fürstenpaar] Am 9. November 1804 hielt die achtzehnjährige Großfürstin Maria Paulowna, die Tochter des russischen Kaisers Paul, als Gemahlin des Erbprinzen Karl Friedrich von Weimar unter ungeheurem Volksjubel ihren festlichen Einzug in die Stadt. **7** f. Zur Begrüßung des Fürstenpaares dichtete Schiller (in vier Tagen) das lyrisch=dramatische Gedicht „Die Huldigung der Künste", in welchem er seine Anschauungen von dem bildenden und veredelnden Einfluß der Kunst niederlegte; aufgeführt wurde das Festspiel am 12. November mit großem Erfolge. — Stufen] des Hoftheaters. **9** ff. Schillers Ehrentage folgte nur allzubald die traurige Nacht des 11./12. Mai 1805, in welcher seine Leiche in die Gruft gesenkt wurde. Das Festspiel vom 12. Nov. vorigen Jahres war sein Schwanengesang geworden. **10.** Vgl. Schiller, L. v. d. Glocke

Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten, 55
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,

V. 244 ff. — Das] nicht das „Läuten" an sich, sondern das „mitternächt'ge Läuten"; dieses verstärkt den Eindruck („schwellt") der Trauertöne. **14.** verwirrt] versetzt in Bestürzung. **15.** den Seinen] Seiner Söhne nahm sich die Erbprinzessin von Weimar besonders an. **17—24:** Schillers Anziehungskraft im geselligen Leben. **17.** unser] der Weimarer im allg., besonders aber Goethes Freund; vgl. Eckermann (11/4 27): „Mein Verhältnis mit Schiller war so einzig, weil wir das herrlichste Bindungsmittel in unsern gemeinsamen Bestrebungen fanden und es für uns keiner sogenannten besondern Freundschaft weiter bedurfte." **18.** der gute Tag] die glückliche Zeit, wo er unter uns erschien. **19.** anschließend] geneigt, auf die Gedanken anderer einzugehen. **21.** sicherstellig] in seinen Ansichten einen festen, sichern Stand einnehmend und dadurch andern Sicherheit bringend. **22.** Der Lebensplane] der Grundsätze, nach denen sich das Leben zu gestalten hat. — erzeugt] dargelegt. „Wer etwas ‚erzeugt', von dem läßt sich auch sagen, daß er es ‚erzeige', ‚zeige', ‚darlege'." Grimms Wtb. **25—32:** Seine erhabene sitttliche Größe. **27.** Port] Man denke an Jena und Weimar; zum Ausdr. vgl. Iphig. IV, 5, 18. **28.** Nach wildem Sturm] nachdem er die wilde Sturm- und Drangperiode überwunden. **30.** Ins Ewige des Wahren] ins ewig Wahre u. s. w.

55 Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

---

31 f. „In das Gemeine und Traurigwahre | Webt [er] die Bilder des goldenen Traums". Schiller, Br. v. Mess. I, 8 (900 f.). — Deswegen sind auch alle seine Dichtungen getragen von dem sittlichen Adel und der Hoheit seiner Gesinnung, die auch dem Leser sich mitteilt und läuternd ihn über das „Gemeine" hinaus in die höheren Sphären des Idealen und Schönen erhebt. — das Gemeine] das Alltägliche, Gewöhnliche; vgl. Schiller, Piccol. I, 4, 10; III, 4, 106 und bes. Wall. Tod I, 4, 70. In Goethes „Achilleïs" klagt Pallas Athene: „Ach! daß schon so frühe das schöne Bildnis der Erde | Fehlen soll, die breit und weit am Gemeinen sich freuet!" — Im Gespräche mit Eckermann äußerte Goethe (18/1 27): „Schillers eigentliche Produktivität lag im Idealen, und es läßt sich sagen, daß er so wenig in der deutschen als in einer andern Litteratur seinesgleichen hat"; ferner (11/9 28): „Nichts geniert ihn, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein! Wir andern dagegen fühlen uns immer bedingt; die Personen, die Gegenstände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß . . . Wir sind Sklaven der Gegenstände." **33—40:** Seine philosophischen Studien. **33.** Gartenzinne] Zinne des Gartenhauses zu Jena, welches er im Frühjahre 1797 ankaufte und am 2. Mai dess. J. bezog [Abbildung in Könneckes Bilderatlas S. 226]. In demselben arbeitete er an „Wallenstein" und „M. Stuart"; hier entstanden auch seine bedeutendsten Balladen und die „Glocke". **34.** deutet hin auf die hohen Ziele seiner philosophischen Studien. In Bezug auf diese ist sein Blick von der „Gartenzinne" aus zugleich ein Bild seines idealen Standpunktes. [Einige Erklärer finden im V. 34 eine Anspielung auf Schillers astrologische Studien zu „Wallenstein"; dann wäre hier 57—64 teilweise vorweggenommen.] **35.** gleich ew'gen, gleich lebend'gen] gleichmäßig auf das Ewige gerichteten, stets regsamen. **38.** die Zeiten] Tag und Nacht. **39.** Begegnet] widersetzt sich. — im Würdigsten] mit den höchsten Gedanken. — In V. 38—40 liegt eine Hinweisung auf Schillers Gewohnheit, die Nachtstunden der Arbeit zu widmen.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

41—48: Schiller als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber. **41** f. Die Verse beziehen sich auf seine Unermüdlichkeit im Studium geschichtlicher Überlieferungen, welche das Tadelnswerte und Lobenswerte „verspülen", d. h. verwischen und dadurch unkenntlich machen. Vgl. Schiller, Prolog z. Wall. V. 102. — Flut auf Fluten] Fluten auf Fluten, mit nur einmal gesetzter Beugungssilbe; ähnlich Iphig. V, 6, 46. **43.** (Ihm schwollen) der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten] Ihm traten die Personen und die weltbewegenden Vorgänge der Geschichte in immer größerer Fülle (und mit immer größerer Klarheit) vor die Seele; besonders ist an Wallenstein und den dreißigjährigen Krieg gedacht. [Zu dem bildl. Ausdr. „Heeresglut" vgl. „Heereswoge" Wall. Tod III, 15, 65.] — **46.** durchgeprobt] (prädikativisch an „Heeresgluten" angeschlossen) mit prüfendem Blick durchschaut; dadurch eben ist er den Zeiten und den sie bewegenden Geistern nach allen Seiten hin gerecht geworden. **47** f. Doch verhält sich die in V. 33—46 angedeutete Periode seines Schaffens zur folgenden Periode, wie Mondenschimmer sich zu Sonnenglanz verhält. **49—56:** Seine glaubensgewisse Zuversicht auf die sittliche Kraft der Menschennatur und seine hieraus entspringende begeisterte Thätigkeit für die Veredelung der Menschheit. **49** f. Infolge seiner durch die philosophischen und geschichtlichen Studien genährten idealen Gesinnung verjüngte (kräftigte) er sich ethisch immer mehr und mehr. — rot und röter] immer röter und röter, nach einer Goethe sehr geläufigen Redewendung, da er es liebt (vgl. o. z. 41 f.), die Flexionsendung von nebengeordneten Wörtern nur an dem letzten auszudrücken; vgl. Iphig. I, 1, 21; ferner Nr. 18, V. 10. — Jugend] Vgl. z. 14, 31. **52.** stumpfen] dem Idealen abgeneigten. **55.** fromme] Glück und Segen verbreite. **56.** damit

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

---

das Edle auf der Welt endlich zur Herrschaft komme. **57—64:** Die schönsten Früchte seines Idealismus sind seine dramatischen Schöpfungen. **58.** bretterne Gerüste] vgl. 54, 43. **59** f. Anspielung auf die Braut von Messina, „das höchste Werk reiner Kunst, das Schiller hervorgebracht hat". (Scherer). **61** f. Wallenstein 1799, M. Stuart 1800, Jungfr. v. O. 1801, Br. v. Mess. 1803, Tell 1804. **64.** Das Leben selbst] die ganze Kraft seines eigenen Lebens. **65—80:** Das erhabene Ringen seines hohen Geistes mit körperlichen Leiden und die Teilnahme, die er fand. **67** f. „Das dunkle Buch" ist Hauptbegriff, „der Völker Sinn und Sitte" Apposition. **69** ff. Seit der schweren Krankheit vom Winter 1790/91 — also volle 14 Jahre — hatte er beständig mit einem hartnäckigen Brustleiden zu kämpfen, welches nach und nach seinen Organismus zerrüttete. **76.** der stockenden] Dem Leidenden werden die Minuten zu Stunden. **79** f. Noch am 29. April hatte Schiller das Theater besucht, zehn Tage vor seinem Tode. — Sonnen] Tagen [seines Lebens]; vgl. Schiller, Picc.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

III, 3, 66. Schon am 30. April erkrankte er bedenklich. **81—88:** Sein Heldenmut im Leiden und im Sterben hat ihn **vollends** geadelt. **81.** das strenge Wort] daß er — gleichsam ein zweiter Achilleus [ὠκύμορος] — zu einem kurzen Dasein bestimmt sei. **83.** So] mit derselben Ruhe und Ergebung den Tod wie die Genesung erwartend. **85** f. Vgl. was Wallenstein von Max [Wall. Tod V, 3, 36 ff.] sagt: „Er hat vollendet . . . sein Leben | Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet, | Kein dunkler Flecken blieb darin zurück.“ **87** f. Vgl. Schiller, Br. v. Meff. IV, 9, (705) ff.: „Der Tod hat eine reinigende Kraft, | In seinem unvergänglichen Palaste | Zu echter Tugend reinem Diamant | Das Sterbliche zu läutern“. **89—104:** Die Anerkennung und dankbare Verehrung des Toten dringt in immer weitere Kreise. **90.** Man denke z. B. an die Romantiker. **93** f. Er ist der Dichter des Idealismus, und „so bleibt er uns“ (V. 97). **99** f. Wir haben es alle an uns zu unserm Nutzen und Heile erfahren, daß die Welt ihm zu Danke verpflichtet ist für das, was er sie gelehrt. **102.** Das Eigenste] seiner Natur, seine Ideale.

III. Sonstige gedankenlyrische Gedichte,

besonders solche, die mit des Dichters persönlichem Geschick und seinen Lebens- und Kunstanschauungen in enger Beziehung stehen.

1. Geniales Streben und Menschenlos.

„Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr."
Goethe.

56

56. Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen,
Ach, nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

---

56 Dauer im Wechsel. Wahrscheinlich im „frühzeitigen [vgl. V. 1. „frühen Segen"] Frühling" (vgl. Nr. 6) 1801 entstanden; 1804 zuerst gedruckt. — Die Natur um uns (V. 1—16) wie auch das Körperliche am Menschen (V. 17—32) ist in unablässiger Umwandlung begriffen; nur die in der Menschenbrust lebenden Gedanken und Gefühle sind, dichterisch gestaltet, unvergänglich (V. 33—40). — Der Ton der Wehmut, der das Ganze durchzieht und besonders in V. 21 f. und 25 f. scharf hervortritt, und der ruhige trochäische Rhythmus geben dem Gedicht eine elegische Färbung. — Vgl. Goethe, Werthers Leiden 18. August: „Kannst du sagen: das ist! da alles vorüber geht? da alles mit der Wetterschnelle vorüber rollt u. s. w.", ferner Naturw. im allg. „Die Natur schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie; was war, kommt nicht wieder: alles ist neu." **1.** Segen] reiche Frühlingsblütenfülle. **3** ff. Äußerlich (aber nicht in der Stimmung) dem Scheffelschen Mailiede [Tromp. v. S. 7. Stück] ähnlich: „In frischem Grün steht Feld und Thal, | Die Vöglein singen allzumal, | Ein Blütenschnee und -Regen | Fällt nieder allerwegen." — Schüttelt] bewirkt durch sein Schütteln. — Der laue West] vgl. Ovid, Met. 1, 107 f.: „Placidique tepentibus auris | Mulcebant zephyri . . . flores". **6.** erst] eben erst. **8.** geschwankt] von kalten Winden hin- und hergetrieben.

Willst du nach den Früchten greifen, 56
Eilig nimm dein Teil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regengusse,
Ändert sich dein holdes Thal,
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß,

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzuthun,

---

11 f. v. Loeper denkt hier an die dem Dichter im Süden besonders entgegentretende Gleichzeitigkeit von Blüten und Früchten an demselben Baum [vgl. Homer, Od. 7, 118 f.]; es ist jedoch auch möglich, daß den Augen des Dichters der Wechsel als ein so rascher und schneller erscheint, daß sonst aufeinander folgende Zustände sich ihm als gleichzeitige darstellen. **15** f. Der griechische Philosoph Heraklit der Dunkle von Ephesus (um 500 v. Chr.), der im Gegensatze zu den Eleaten ein beharrendes Sein leugnete, stellte an die Spitze seiner Lehre den Satz: „Alles ist in ewigem Fluß" (*πάντα ῥεῖ*); denselben Gedanken drückt er auch aus mit den Worten: „Wir können nicht zweimal in denselben hineingehen" (*δὶς ἐς τὸν αὐτὸν ποταμὸν οὐκ ἂν ἐμβαίης*). **17.** Du nun selbst] Nun betrachte dich selbst, d. h. das Körperliche an dir: Auge, Mund, Fuß, Hand sind in den verschiedenen Altersstufen einer gleichen stetigen Veränderung unterworfen; und so bleibt's, bis dein ganzer Körper in die Elemente sich auflöst. — felsenfeste] saxo firmius (ac perennius). **18.** Sich — hervorgethan] (als unabänderlich) du dir gedacht hast. **22.** genas] sich erfrischte, sich erholte. Die Liebessehnsucht ist als Krankheit gedacht. **23.** Jener] die Vergangenheit andeutend; vgl. Goethe, Erster Verlust: „Ach, wer bringt die schönen Tage, | Jene holde Zeit zurück!" — an der Klippe] im Erklettern der Klippen. **24.** An Tollkühnheit mit der Gemse wetteiferte. **25.** „Hand wird nicht bloß als einfaches, eignen selbständigen Lebens bares

56—57 Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in eins zusammenziehn,
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

57 **57. Der Wandrer.**

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben

Werkzeug menschlichen Willens aufgefaßt, sondern die Sprache legt ihr Bestimmungen bei, die eigentlich nur dem Menschen, dem Besitzer der Hand, zukommen." Grimms Wtb. **27.** Apposition zu „Hand". — gegliederte] prägnant: künstlich gegliederte. **29.** jener] Genit. Pl.: an Stelle jener genannten Körperteile und des ganzen Körpers. **30.** Nun] jetzt, in diesem Augenblick (als dein Eigentum gilt); der temporale Gegensatz liegt im V. 31 (Vergangenheit) und V. 32 (Zukunft). **33** ff. Söhne dich aus mit dem Gedanken, daß im organischen Leben des Menschen von einer (zeitlichen) Ausdehnung [= Dauer] nicht Rede sein kann, weil in ihm Anfang und Ende nahe zusammenfallen, und laß es geschehen (ertrage es), daß du („dich" in V. 36 ist Subjektsaccus.) sogar selbst (d. h. dein Körper) schneller dahingehst, als die Werke deiner Hände („Gegenstände" V. 35), die von dir errichteten Mauern und Paläste (vgl. V. 19); denn dem Menschen bleibt doch Unvergängliches. **37.** Danke] erkenne dankbar an, daß. **39** f. Gehalt] Tiefe der Gefühle und Gedanken. — Form] vollendete Kunstform. Vgl. Faust, Prolog V. 106 f.

57 Der Wandrer. Spätestens 1772, wahrscheinlich 1771 entstanden; 1774 im Göttinger Musenalmanach zuerst gedruckt. — Trotz der (nach Theokrits Beispiel gewählten) dramatischen Form kann in diesem Gedichte (vgl. Nr. 41) von einer eigentlichen dramatischen Handlung keine Rede sein; denn die Handlung selbst, welche darin besteht, daß

An deiner Brust! 57
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waren aus der Stadt

---

der Wanderer mit der „jungen Frau“ den Pfad hinauf zur Hütte geht, diese dem Wanderer Wasser schöpft, er unterdessen den Knaben in Obhut nimmt und dann sich verabschiedet, hält das Ganze nur äußerlich zusammen, ist demnach ein durchaus sekundäres Element; die hervorstechendste Eigentümlichkeit des Gedichtes, dasjenige, was alles bindet und umschließt, ist der Gedanke, daß nicht Wissenschaft und Kunst allein, wohl aber innige Familiengemeinschaft, sogar wenn sie in der schlichtesten Einfachheit (ohne jedes Verständnis für die Welt des Wahren und Schönen) erscheint, den Menschen vollauf beglücken und beseligen kann. — Die erste Anregung zum „Wandrer“ empfing der Dichter schon im Juni 1770 auf einem Ritte von Saarbrücken über Niederbronn nach Straßburg. Vgl. Dicht. und Wahrh. 10 B.: „Hier [in „Niederbrunn“] in diesen von den Römern schon angelegten Bädern umspülte mich der Geist des Altertums, dessen ehrwürdige Trümmer in Resten von Basreliefs und Inschriften, Säulenknäufen und Schäften mir aus Bauerhöfen zwischen wirtschaftlichem Wust und Geräte gar wundersam entgegenleuchteten“. Goethe verlegte den Schauplatz vom Elsaß in die kampanische Gebirgsgegend unweit Neapel. Unsere volle Anerkennung verdient die Lokalzeichnung; sie ist so wunderbar getreu (vgl. Nr. 36), daß der junge Felix Mendelssohn, dem die frühe Entstehung des Gedichts unbekannt war, in einem aus Neapel an Zelter gerichteten Briefe vom 7. Mai 1831 behauptete, „von dem Gedicht ‚Gott segne dich, junge Frau‘ das Lokal aufgefunden zu haben“, und zwar „zwischen Pozzuoli und Bajä“. — An den freien reimlosen Rhythmen merkt man den Einfluß Klopstocks. **1—19:** Einleitung (Örtlichkeit, Zeit und vorbereitende Situation). **2.** säugenden] Man erwartet: saugenden. **8** ff. Die neugierige Frage nach dem Gewerbe des Wanderers und ihre Vermutung, derselbe sei ein Handelsmann, der Waren von Haus zu Haus feil biete, sind bezeichnend für die schlichte Herzenseinfalt und kindliche Harmlosigkeit der jungen Frau, die von dem innern Leben des begeisterten Kunstfreundes nicht die leiseste Ahnung hat, da sie keine anderen Sorgen kennt als solche um den Lebensunterhalt.

57 Im Land herum? — —
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt. —
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

---

15. Erwiderung kurz verneinend. **19.** Der warme Ton der Anrede bekundet des Kunstjüngers wachsende Teilnahme für die Person der Bäuerin, die ihn anfangs nicht angezogen hatte. **20**-**89:** Der Pfad zur Hütte; die Hütte selbst und ihre Umgebung. — *Kultur und Natur im schärfsten Gegensatze.* Das Sinnen und Trachten des Wanderers, dieses ausgebildeten Zöglings der Kultur, ist fast ganz der Kunst und dem Altertume zugewandt, *Natur und Gegenwart treten völlig zurück*; die junge Frau dagegen, die Repräsentantin der bewußtlos schönen Natur, hat nur Sinn für die Gegenwart, für die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens. **26** ff. Das erste, was des Wanderers Aufmerksamkeit erregt, sind künstlich behauene, zum Teil noch zusammengefügte Bausteine; weiter hinauf trifft er einen Steinbalken, dann eine Inschrift und schließlich einen verfallenen Tempel. Zu beachten ist, wie seine Verwunderung und sein Erstaunen immer zunehmen, bis sie beim Anblick der Hütte ihren Höhepunkt erreichen. **30.** Diese Aufforderung und jene in V. 34, noch mehr ihre Frage in

Wandrer. 57

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan. —
Hier!

V. 41 f. und ihre naive Auskunft in 43 f., endlich besonders ihre Worte in V. 50 und 52 ff. (hier nämlich gehen die entzückten Ausrufe des Wanderers vorauf) kennzeichnen die glückliche Beschränktheit der biederen Frau mit packender Anschaulichkeit. **31.** Architrav] (Epistylion) der Unterbalken des Hauptgesimses, der unmittelbar auf den Kapitälern der Säulen ruht und diese verbindet. **33.** „Es hat die Hand des Menschen eingegraben | Das Siegel seines Geistes in den Stein“. Chamisso. **37.** Weggewandelt] durch die Tritte der Menschen bis zur Unleserlichkeit verlöscht. **39.** Andacht] Die Inschrift ist also nach der Meinung des Wanderers einer Gottheit geweiht. Der „Meister“ ist nicht der Steinmetz, sondern der Weihende selbst, in dessen Auftrage jener die Worte der Weihe in den Stein gegraben hat. **40.** zeigen] Im ersten Druck steht: zeugen. **47.** Das „Gebüsch“, das die Hütte verdeckt, erhöht die Überraschung im folgenden.

57 **Wandrer.**

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! Über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken. —

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.

---

49. Die Musen, ursprünglich die Göttinnen des Gesanges, werden hier angerufen als Vorsteherinnen der Künste überhaupt; sie sind befreundet mit den Grazien, den Göttinnen der Anmut (vgl. Nr. 54 Vorbemerk.); denn die Werke der Kunst dürfen der Anmut nicht entbehren; darum ist eine Charis bei Homer (Il. 18, 382) die Gattin des Hephaistos. **55** ff. Mit lebendiger Deutlichkeit prägt sich das Wirken des Genius der Kunst d. h. die schöpferische künstlerische Kraft noch über dem Grabe seiner (des Genius) Schöpfungen d. h. noch in den letzten Trümmern seines Meisterwerkes aus, das einst über ihm, dem Unsterblichen (vgl. 50, 38), zusammengestürzt ist. **63** ff. Meisterhaft ist die Belebung des Leblosen, wodurch das grause Bild der Verwüstung nicht allein der Phantasie nahe gebracht wird, sondern

Wie du emporstrebst 57
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du, einsame Schwester, dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligtum?
Säest Disteln drein? —

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! — Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf! —

---

auch auf das Empfindungsleben ergreifend wirkt. — Deine . . . Götterbildung] dein von dir mit göttlicher Kraft geschaffenes (prächtiges, herrliches) Kunstgebilde (Säulenpaar). Ob hier mit Kern an jonische Säulen, welche (im Gegensatze zu den kräftigen, würdevollen dorischen) durch schlankere Formen und zierlichere Anmut dem Auge zu gefallen suchen, gedacht werden muß, erscheint fraglich. **69.** ihr] ihr drei. **70.** Düstres Moos] gleichsam als Trauerflor. — Haupt] dem Kapitäl. **77.** wankt] vgl. z. 4, 3. **79** ff. Das Meisterstück der Natur ist der Mensch (‚in hoc natura, quid efficere possit, videtur experta‘; Goethe nennt den Menschen „das letzte Produkt der sich immer steigernden Natur“), des Menschen Meisterstück dieser Tempelbau; demnach kann der Tempelbau in V. 81 („Heiligtum“) mittelbar als Eigentum (Erzeugnis) der Natur gelten. **82.** Vgl. Jsaias 34, 13: „Orientur in domibus eius spinae et urticae, et paliurus in munitionibus eius“. **86.** Der Wanderer giebt keine Antwort; er bleibt im Freien. **89.** Ein Wiegenlied (Matthias, Das

57 **Wandrer.**

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig atmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen! —

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

---

deutsche Volkslied Nr. 67) beginnt: „Schlaf, Kindlein, schlaf!" **90—106:** Anrede an das schlafende Kind. — Durch die Betrachtung des blühenden, gesunden Knaben und durch den Blick auf die ringsum blühende Natur wird die trübe Stimmung des Wanderers ausgestoßen (vgl. z. 15, 11), Natur und Gegenwart sprechen ihn an; die Begeisterung für die antike Kunst bleibt. **91.** himmlisch] wie „göttlich" oft tropisch zur Bezeichnung des Höchsten, Schönsten, Besten in seiner Art. **97.** in Götterselbstgefühl] sich selbst als einen Gott unter Götter fühlend. Zimmermann. **99.** Voller] lebenskräftiger. **100** f. Der Jüngling als Schmuck des Frühlings aufgefaßt; in der Elegie „An Werther" V. 23 f. heißt es: „Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor, | Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor." **102.** Rage hervor vor allen andern Jünglingen durch Stattlichkeit und Schönheit. **103** ff. Wenn die Jugendblüte verschwunden ist, dann zeige die Frucht deiner Entwickelung in einem edlen Wollen und in einem von reicher Lebenserfahrung unterstützten edlen Handeln und nähere dich immer mehr den höchsten Zielen deines Daseins, deiner letzten Bestimmung in der Menschheit. **107—151:** Zwiegespräch zwischen Wanderer und Frau nach Rückkehr der letzteren. Des

Wandrer. 57

Ich danke dir. —
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.

Wanderers wachsende Teilnahme an Naturschönheit und Familienleben. **110.** Das Stück Brot lehnt er ab. **111** f. Wie anders dachte er über das Naturleben V. 63—82! Wie bitter klagte er die Natur V. 78 ff. an! **117.** Jetzt zieht ihn das Familienleben der einfachen Leute mehr und mehr an; eben noch V. 50 hatte er die aufklärenden Worte der Frau gar nicht beachtet. **118.** zwischen dem Gemäuer her] dem Gemäuer entlang. **127** ff. Der Wanderer söhnt sich nicht nur mit der (früher von ihm „unempfindlich" genannten) Natur aus, sondern fühlt sich ihr gegenüber sogar zur vollsten Anerkennung verpflichtet.

57 Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

---

131 ff. Jedes Wesen in der Natur kann das ihm nach seiner Stellung zukommende Lebensglück finden, und auch der Mensch kann sich des reinen Lebensglückes erfreuen, der in den einfachsten Anschauungen lebt, ohne von der Welt des Wahren und Schönen eine Ahnung zu haben. **132.** unfühlend] Vgl. 49, 13. **134.** goldnen] herrlichen; vgl. z. 14, 14. **146** f. Erst durch den Nachruf der Frau in V. 145 kommt der in Gedanken versunkene Wanderer zum Bewußtsein, daß er beim Abschiede (V. 141) vergessen hat, nach dem Wege zu fragen; er holt das Versäumte jetzt nach. **148.** Cuma] So werden noch heute die Trümmer der 1203 gänzlich zerstörten kampanischen Stadt Cumä, der ältesten griechischen Kolonie in Italien, genannt.

Wandrer. 57—58
Wie weit ist's hin?

Frau.
Drei Meilen gut.

Wandrer.
Leb wohl! —
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

58. Adler und Taube. 58

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;

152—166: Völlige Versöhnung der in V. 20—89 hervortretenden Gegensätze. Lebhafter Wunsch nach einem einfachen häuslichen Glück. **152.** Natur] personifiziert, wie V. 78 ff. **157.** Schutzort] Vgl. Goethe, Iphig. I, 3, 221; V, 6, 52. **158.** „*Βορέω ὑπ' ἰωγῇ.*" Hom. Od. 14, 533. **163** f. Vgl. 20, 1 f.

Adler und Taube. Spätestens 1773 entstanden. In diesem 58
mit den wärmsten Farben ausgeführten allegorischen Gedichte wird unter dem Bilde des Adlers ein Mensch vorgeführt, der, reichbegabt und von mächtigem Thätigkeitsdrange beseelt, hohen, idealen Zielen zustrebt, aber durch ein Unglück an der Bethätigung seiner vollen Kraft behindert und deswegen von Unmut und Gram erfüllt ist. Der Tauber dagegen weist auf solche Menschen hin, die innerhalb des engbegrenzten Kreises eines gewöhnlichen Lebens sich bewegen und in harmlosem Genusse ihr Glück suchen und finden. Solche Taubernaturen haben natürlich

58 Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

---

für den Adlerflug des Genius und für den Schmerz, diesem Fluge entsagen zu müssen, weder Sinn noch Verständnis. Was der Adler dem Tauber antwortet, entspringt dem berechtigten Selbstgefühl einer genialen Persönlichkeit. — Versmaß jambisch (=anapästisch). **1** f. hob — aus] flog auf Raub aus. **4.** Der rechten Schwinge] Wie von den Armen (Händen) der rechte der geschicktere, kräftigere und darum der bevorzugte ist, so wird auch die rechte Schwinge als Mittel der nachdrücklichsten Kraftanwendung beim Fliegen und eben deshalb als die bevorzugte angesehen. — Sennkraft] Zur Form „Senne" vgl. z. 13, 5. **6.** Fraß] verschluckte ihn, verarbeitete ihn innerlich, ohne ihn zu äußern; vgl. Psalm 38, 3 (Luther 39, 3); ferner Homerisches „*χόλον, κήδεα πέσσειν.*" **8.** Die Nächte sind für den Leidenden die schlimmere Zeit; vgl. Verg. Aen. 6, 355. **9** ff. Er genaß allein durch die Kraft der Natur. **17.** Er, der geborene Herrscher der Lüfte, muß jetzt mit niederen Tieren seinen Hunger stillen, während ihm sonst junge Rehe und Hirsche, Lämmer, Hasen und größere Vögel zum Fraße dienten. **19.** In gesunden Tagen ruhte er auf hohen, vorspringenden Felsplatten im wilden Gebirge, wo auch sein Horst sich befindet. **20** f. zur Eich' — zum Himmel] wohin er früher seinen Flug lenkte. **22.** hohes] hoheitblickendes.

Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste 58
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an;
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst“, liebelt er,
„Sei guten Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.“

---

23 ff. Vgl. Verg. Aen. 6, 190 ff. „. . . geminae cum forte columbae | Ipsa sub ora viri caelo venere volantes | Et viridi sedere solo.“ — mutwillig] in mutwilligem Fluge sich tummelnd, sehr bezeichnend für die Flugart der Tauben. **27.** ruckt] (nicht etwa = rückt) vom Girren der (Turtel-) Tauben. **28.** buhlt umher] blickt innig und zutraulich umher. **30.** neugier[ig]-gesellig] in teilnehmender Neugier. **33.** liebelt er] sucht er (der Schwächling) ihn liebreich zu trösten. **41.** entgegenheben] mit Bezug auf die kräftige Brust des Adlers. **42.** Vgl. 3, 8. **45.** Gelegene] mühelos zu erwerbende. — letzest] vgl. Herm. u. Dor. VII, 143.

58—59 ‚O Weise!' sprach der Adler, und tieferust
Versinkt er tiefer in sich selbst,
‚O Weisheit! Du redst wie eine Taube!'

59 **59. Ilmenau**

am 3. September 1783.

Anmutig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

---

51. O Weise] Angeredet ist der Tauber (V. 30); das Femininum „Weise" erklärt sich durch seine gedankliche Beziehung auf das nomen epicoenum „die Taube". **53.** In stolzem und spöttelndem Tone: O beschränkte Lebensauffassung! Du redest, wie du es verstehst.

59 Ilmenau. Wenige Tage nach Vollendung seines 34. Lebensjahres hatte sich Goethe von Weimar nach dem malerisch an der Ilm gelegenen Bergstädtchen Ilmenau (südwestlich von Weimar), welches oft das Ziel der Ausflüge und der Schauplatz mancher tollen Streiche des Herzogs sowohl als auch Goethes selbst gewesen war, begeben. Da drängte es ihn, den 26. Geburtstag des Herzogs (geb. am 3. Sept. 1757), der damals in Gotha verweilte, poetisch zu feiern; er dichtete zu diesem Zwecke (in gereimten jambischen [Vier- u.] Fünffüßlern) vorstehendes Gedicht, dessen Kern eine Vision bildet. In demselben legt er, wie Scherer sich ausdrückt, ‚ein offenes Bekenntnis über die erste tolle Weimarer Zeit und seine eigene Schuld daran ab und bewährt zugleich den veränderten Sinn, in welchem er und der Herzog den Beruf der Regierung jetzt auffaßten'. Die freimütige und rückhaltlose Art, womit er sich gegenüber seinem Herrn und Freunde über dessen Sturm- und Drangperiode, die er selbst mit durchgemacht hatte, äußert, verdient besondere Anerkennung und ist zugleich von höchstem Interesse, da sie uns einen freien Einblick in Goethes Wesen und Wirken in den ersten 8 Jahren seines Weimarer Lebens thun läßt. — Gedruckt wurde das Gedicht, dessen Handschrift vor wenigen Jahren in Weimar aufgefunden ist, aus nahe liegenden Gründen erst im Jahre 1815. **1—20:** Einleitung: Anrede an das Thal zu seiner Seite, an den Hain, der sich den Berg hinaufzieht, u. an den Berg. **1** ff. Vgl. Goethe, Iphig. I, 1, 1 ff. und den Anfang von E. Chr. v. Kleists „Frühling". — Thal] Nach Strehlke steht dem Dichter die anmutige Thalbildung in der Richtung nach Manebach vor Augen. — immergrüner] Vgl. V. 25 und 39; ferner 54, 75. **5.** am Tag der Lieb' und Lust] an dem Freudentage des geliebten Fürsten.

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke 59
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume;
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!

---

7. mit wechselndem Geschicke] Seit 1776 hatte er sich hier öfter aufgehalten, bald in froher Stimmung, bald mit sorgenschwerem, kummervollem Herzen; vgl. Vorbem. z. Nr. 17. u. 25. **8.** Berg] Gickelhahn. **9.** sachten] sanft ansteigenden. **10.** Führe mir das Ideal eines hochbeglückten Landes vor die Seele. **11.** mit] neben dem Herzog. **12.** Ich sorge still] bezieht sich nicht so sehr auf seine gesamte Thätigkeit als Ministerpräsident als vielmehr auf seine besondere Sorge für die Förderung des Ilmenauer Bergwerks, dessen Eröffnung am 24. Februar 1784 stattfand. **13** f. Laßt] Angeredet sind Berg und Hain. - daß auch hier u. s. w.] daß auch hier so mancher mit Sorgen um den Lebensunterhalt zu kämpfen hat. **16.** Schon früher hatte sich Goethe der vom Wilde geplagten Bauern angenommen. Offen hatte er seinem Herrn, der ein großer Jagdliebhaber war, geschrieben: „Könnten meine Wünsche erfüllt werden, so würden die Erbfeinde der Kultur ohne Jagdgeräusch, in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Umwohner wieder mit frohem Gemüt ihre Felder ansehen könnten". Vgl. Goethe, Harzreise V. 57 ff. **18.** Vgl. A. v. Droste, Der Geierpfiff, letzte Strophe: „Am Abend steht des Forstes Held | Und flucht die Steine warm und kalt". **21—28:** Vorbereitung der Vision. **21** ff. Der Dichter tritt in den Tannenwald. **23.** Mir wieder selbst] näml.: wiedergegeben, im Geiste ganz auf mich beschränkt. **24.** bad'] Vgl. Faust I, 44; 92. Schiller, Br. v. Mess. I, 8 (917).

59 Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchenland?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?

---

26. der Wasserfall] Derselbe erscheint auch in der Vision; vgl. V. 83. **27.** drückt] drängt sich. **28.** Nacht und Dämmerung] Hendiadys: nächtlicher Dämmerschein. **29—155**: Die Vision (Bild aus der längst vergangenen Sturm- und Drangperiode); 29—76: Die um einzelne Feuer gelagerte Jagdgesellschaft, bestehend aus den lustigen Gesellen Goethes und des Herzogs aus den Jahren 1775 und 1776 (von V. 29—58 im allgemeinen geschildert). **31.** seltne] Befremden erregende. **32.** wechselnd] abwechselnd. **33.** sacht] hier natürlich s. v. a. leise. **34.** Ruf] Weidmannsausdruck. **36** ff. Gelag] gelagerte Gesellschaft. — Vgl. Goethe bei Eckermann (23/10 28): „Wir hatten uns am Fuße eines Felsens kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern gedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer, und wir kochten und brieten, was die Jagd gegeben hatte". **41** f. Vgl. Eckerm. ebd.: „Knebel . . . ergötzte die Gesellschaft mit allerlei trockenen Späßen, während die Weinflasche von Hand zu Hand ging".

Ist es der Jäger wildes Geisterheer? 59
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Ägyptier verdächt'ger Aufenthalt?
Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardennerwald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,

---

47. Der wilde Jäger mit seinem Gefolge. Vgl. Goethe, Götz V, 6, 23. **48.** Gnomen] Erd-, Berggeister, Kobolde. **49.** im Busch] abseits von den andern. **51.** Ägyptier] Zigeuner (franz. „les Egyptiens"). **52** ff. „Die kraftgenialische Gesellschaft wird mit ihrem poetischen Ideale Shakespeare glücklich verbunden, indem sein „Wie es euch gefällt" (II, 1) im Ardenner Walde einen flüchtigen Herzog mit seinem Jägergefolge vorführt." v. Loeper. **55** f. Die Erinnerung an Shakespeare zeigt mir den richtigen Standpunkt, von dem aus die Teilnehmer an dem nächtlichen Gelage zu betrachten sind; man möchte diese jugendlichen Stürmer verkörperte Shakespearesche Gestalten nennen. **57** f. In ihrer Unbändigkeit (Ausgelassenheit) zeigt sich „Geist", und trotz ihrer Roheit gewahrt man bei ihnen edle Sitten. **59—76:** Zwei Männer des damaligen Kreises: Major K. L. von Knebel, der Erzieher des Prinzen Konstantin (V. 59 68), und der Kammerherr K. S. v. Seckendorff (V. 69—76). **60.** Nachlässig stark] in nachlässiger Haltung trotz seines kräftigen Wuchses. — drückt] senkt. **61** ff. Vgl. Eckermann a. a. O.: „Knebel, dem schon damals die Tabakspfeife nicht kalt wurde, saß dem Feuer zunächst". — aus altem Heldenstamme] kann sich nicht auf den Adel der Familie, der erst der jüngsten Zeit, dem Jahre 1757, entstammte, sondern nur auf den alten Ursprung der Familie beziehen. **65** f. Vgl. z. 41 f.

Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich schleiche still und scheide von den andern.

---

69 ff. Vgl. Eckermann a. a. O.: „Seckendorff, der schlanke mit langen feinen Gliedern, hatte sich behaglich am Stamm eines Baumes hingestreckt und summte allerlei Poetisches". **70.** Sturz] Stumpf, Stamm. **71.** feingestalten] Gestalt, das mhd. gestalt (vgl. ungestalt, wolgestalt), ist das zum Adjektiv gewordene Part. des Präterit. von ahd. stellan. Vgl. Faust II, 1176; Schiller, Das eleus. Fest Str. 5. **72.** Ekstatisch faul] Innerlich verzückt, äußerlich in behaglicher Bequemlichkeit hingestreckt. **73.** die Zecher] Diese hören wohl auf Knebel; vgl. z. 41 f. **74** f. Verspottung seines einseitigen Idealismus; vgl. 48, 14 ff. — Er besaß dichterisches, musikalisches und mimisches Talent. **77—85:** Der Dichter nähert sich der Hütte, worin der Herzog Karl August ruht. **77.** Alle machen den Eindruck, als ob sie nicht so ganz, wie sie eigentlich möchten, sich der Laune hingeben dürften. **79.** Des Jünglings] des Herzogs; er war damals ein Jüngling „in dem düstern Ungestüm seines zwanzigsten Jahres". Vgl. Eckermann a. a. O.: „Auf Parforcepferden über Hecken, Gräben und durch Flüsse, und bergauf bergein sich tagelang abarbeiten und dann nachts unter freiem Himmel kampieren, etwa bei einem Feuer im Walde: das war nach seinem Sinne . . . [Im Ilmenauer Gedicht] ist eine nächtliche Scene vorgeführt, etwa nach einer solchen halsbrechenden Jagd . . . Abseits in einer kleinen Hütte liegt er im tiefen Schlaf". **82.** letzter Blick] erlöschender Strahl.

„Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht 59
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?“

„„O, frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht imstande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

„„Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,

86—155: Der Dichter redet den Goethe der Vergangenheit, der vor der Hütte wacht, an (V. 86 ff); dieser antwortet (V. 92 ff). — Vgl. Eckermann a. a. O.: „Das Ilmenauer Gedicht enthält als Episode eine Epoche, die, als ich es schrieb, bereits mehrere Jahre hinter uns lag, so daß ich mich selber darin als eine historische Figur zeichnen und mit meinem eigenen Ich früherer Jahre eine Unterhaltung führen konnte ... Ich selber sitze [vor der Hütte, worin der Herzog schläft] bei glimmenden Kohlen, in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet“. **86** ff. Durch die kühne Fiktion, daß der Dichter sein früheres Ich und seine Genossen nicht wiedererkennt, soll die eigene Veränderung seines Wesens, die inzwischen eingetreten, kräftig zum Ausdruck gebracht werden. **94.** deinen guten Willen] deine fürsorgliche Teilnahme, deine Neigung und Bereitwilligkeit, zu helfen. **96.** Ich bin nicht einmal („selbst ... nicht“) imstande, dir zu sagen. **97.** Kern erklärt richtig: Nicht an Geburtsort und irdische Abstammung gedacht, sondern an den Ursprung des innersten Wesens. So im folgenden nicht an die äußeren Umstände seiner Berufung nach Weimar, sondern an den inneren Zusammenhang der Schicksalsfügung. **100** ff. Die Erwiderung enthält nur zweierlei: ein Urteil des Dichters über sein früheres Ich, (V. 100—119) und eine Schilderung des Herzogs der damaligen Zeit (120 ff.). **102** f. Vgl. Schiller, Wall. Tod I, 7, 219 f.

59 War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar:
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr;
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

„„Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

---

104 ff. Nicht jeder kann, was er will; selbst der mächtige Titan Prometheus hat sein letztes und höchstes Ziel, nämlich ‚ein Geschlecht zu formen, das ihm *gleich* sei' (vgl. 46, 53), also die thönernen Gebilde durch Belebung mit himmlischem Feuer zu Göttern zu machen, nicht erreicht; er brachte nur Menschen fertig. **107.** Vgl. Klopstock, Dem Erlöser V. 62 f. **109.** Ich habe durch meine Schriften in den Köpfen meiner Leser Unheil angerichtet — trotz meines guten Willens (V. 108). **110.** Der Sturm] äußere Umstände. **111.** Einige sehen in diesen Worten einen vollständigen „Absagebrief an den Titanismus im Dichten und Leben" und deuten: „Ich verdamme meine früheren Leistungen unbedenklich"; die grammatische Verbindung der Sätze aber scheint mehr für folgende Deutung zu sprechen: „Ich bin nicht schwankend in meinen Grundsätzen geworden, bezw.: ich erkläre, daß ich die eingeschlagene Bahn weiter verfolge, *in dem Augenblicke, wo ich die Folgen* meiner an sich reinen Dichtung bedaure". **112.** unklug] ohne die Folgen zu erwägen. — Freiheit] politische Freiheit; Hindeutung auf „Götz". **113.** Freiheit sonder Zwang] ungebundene Freiheit in der Meinungsäußerung. **114.** Stolz auf sich selbst] berechtigtes Selbstgefühl; man denke an „Prometheus" (vgl. auch Vorbem. z. Nr. 58). **117.** arme] armselige, erbärmliche. — mich künstlich zu betragen] mich zu verstellen nach Art der „Hofschranzen" (Götz I, 3, 290). **118.** erhoben] durch (der Menschen und) des Herzogs „schöne Gunst". — gedrückt] durch die offenen und versteckten Angriffe seiner Neider am Hofe zu Weimar, denen die freie Weise in Goethes Betragen mißfiel. **119.** Im Bewußtsein redlichen Strebens ist er

„„Doch rede sacht! denn unter diesem Dach 59
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

„„Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?

---

durch die Folgen seiner Ehrlichkeit und Offenheit bestraft, beglückt ist er durch die Freundschaft des Herzogs, die er nicht verdient hat. **123.** enges Schicksal] die engen Schranken seines fürstlichen Standes, welche ihm die natürliche, freie Entwickelung seiner Kräfte erschweren und hemmen. **125.** mit sich selbst] mit den verkehrten Regungen des eigenen Inneren. — Zauberschatten] Wahngebilden, falschen Vorstellungen; dabei darf wohl auch an die Vorurteile seines Standes, wie er sie durch die Erziehung empfangen hatte, gedacht werden. — Vgl. Eckermann a. a. O.: „Er war wie ein edler Wein, aber noch in gewaltiger Gärung. Er wußte mit seinen Kräften nicht, wo hinaus." **126** f. Vgl. Eckermann a. a. O. „Ein Herzogtum geerbt zu haben, war ihm nichts, aber hätte er eins erringen, erjagen und erstürmen können, das wäre ihm etwas gewesen". — In diesen Versen liegt allerdings ein Tadel, aber nur ein bedingter; denn das von ihm befolgte Prinzip an sich ist richtig — vgl. Faust I, 329 f.: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, | Erwirb es [d. h. eigne dir's völlig an, indem du es gebrauchst], um es zu besitzen"; ferner Goethes [fragment. Drama] „Prometheus": Bruder: ‚Wie vieles ist denn dein?' Prometheus: „Der Kreis, den meine Wirksamkeit erfüllt" — nur die Übertreibung dieses Prinzips ist wie jede Übertreibung [vgl. Lessing, M. v. B. IV, 6, 115] ein Fehler und deshalb tadelnswert. **128.** enthüllen] völlig aufhellen und klären; welches Bild dem Dichter vorschwebt, zeigt V. 132 f. („Puppe", „Schale"). — **129.** Gesang] Ein Sänger (der gern seinem „Ungemach" gegenüber ein Sturmbeschwörer sein möchte) ist der Sprecher selbst. **130** f. Wer kann der gefräßigen, an Blättern nagenden Raupe klar machen, daß sie noch einst als glänzender Schmetterling edlen Honigseim aus Blumenkelchen schlürfen werde? **133.** helfen durchzubrechen] Wer es thäte, würde ih e schöne Zukunft

59 Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

„„Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indessen ich hier, still und atmend kaum,
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre.""

---

vernichten oder wenigstens in Frage stellen; sie muß sich aus sich selbst entwickeln. **134.** sie] die Puppe. **136.** ihm geben auch] auch ihm geben. **140** ff. „Vorwitz" und „Unfall" in Erinnerung an die allegorischen Figuren Fürwittig und Unfallo im „Teuerdank"; daß Goethe dieses Reimwerk schon lange kannte, beweist „Götz" II, 6, 44. — Vgl. Eckermann a. a. O.: „Wir waren oft sehr nahe am Halsbrechen". **146** f. Nirgendwo empfand er innerliche Befriedigung. **151.** Zu den Versen 140—151, die Goethe bei Eckermann citiert, bemerkt der Dichter selbst: „So war er ganz und gar. Es ist darin nicht der kleinste Zug übertrieben. Doch aus dieser Sturm- und Drangperiode hatte sich der Herzog bald zu wohlthätiger Klarheit durchgearbeitet, so daß ich ihn zu seinem Geburtstage im Jahre 1783 an diese Gestalt seiner frühern Jahre sehr wohl erinnern mochte". **153.** zu den freien Sternen] sieht er, der „durch die Freundschaft Festgebannte" (V. 99). **154.** schweren Traum] Schwere Sorgen um den Herzog und um seine eigene Stellung zu ihm und dem Hofe beunruhigen ihn im Traume. — erwehre] Indem er sich gegen den Traum **im** Traume mit aller Macht auflehnt, vertreibt er auch den

Verschwinde, Traum! 59

Wie dank' ich, Musen, euch,
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet:
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh

---

l e t z t e r e n, d. h. den seit V. 29 geträumten — und d a mit ist der Übergang zum folgenden als ein ganz natürlicher gegeben. **156—191:** Ende der Vision; Blick in die schöne Gegenwart und innige Freude am Gedeihen des Landes und an der gemeinnützigen Wirksamkeit seines Herrn, den er zur Enthaltsamkeit, Festigkeit und klugen Einsicht mahnt. **156.** Verschwinde, Traum] Vgl. 15, 11. **158—161** ist sinnbildlich zu fassen. „Wolke", „Nebel", „Schatten" hinweisend auf die düsteren Bilder seines Traumes. **161.** Götter] Vgl. z. 22, 32. **162.** wahre Sonne] Der Ton ruht auf dem H a u p t w o r t „Sonne"; das Adjektiv „wahre" steht hier nicht im Gegensatze zu „falsche", sondern bezeichnet nur, daß der gewählte Ausdruck „Sonne" mit vollem Rechte seine Anwendung finde, ganz der Wirklichkeit entspreche. **165.** Die Wendung zur Mäßigung und Selbstbeherrschung war beim Herzog schon seit der im Herbste 1779 mit Goethe unternommenen Schweizerreise eingetreten. — Vgl. V. 20. **166** f. wie man . . . sich wieder kennt], wie jemand, der . . . wieder zu sich kommt, sich zurecht findet, orientiert ist. In Goethes Iphig. I, 3, 210 wird „sich wieder e r kennen" gerade so gebraucht. **168** f. bezieht sich auf den Landbau, 170 f. auf die Industrie, 172 f. auf den Bergbau, 174 f. auf Recht und Wohlstand. **171.** raschem] „Kühne Übertragung der Geschwindigkeit der Spule auf den unbeweglich dastehenden Webstuhl." Strehlke.

59—60 Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

60 60. [Auf Karl August von Weimar.]

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.

---

173. verbrochnen Schachte] Schacht, der wieder eingegangen, nicht mehr offen ist (bergmännischer Ausdruck). — Vgl. z. V. 12. **176.** Winkel] Ilmenau liegt in einer Enclave des Herzogtums. — Das (erhoffte) glückliche Leben in diesem „Winkel" möge ein Vor- (und Sinn-) bild deines Glückes sein. **180** ff. „Nach seinem Willen leben ist gemein, | Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz". Goethe. — „Die Könige sind nur Sklaven ihres Standes; | Dem eig'nen Herzen dürfen sie nicht folgen". Schiller, M. Stuart II, 2. Vgl. auch Piccol. I, 4, 31 ff. — In sein Tagebuch hatte Goethe schon vor Jahren eingetragen: „Niemand als wer sich ganz verleugnet, ist wert zu herrschen und kann herrschen." — kalt] herzlos gegen andere. **185.** jener Sämann] Matth. 13, 3 ff. **188.** steter] fester, Gegens. zu „schwankend" (V. 185). Vgl. Goethe, Tasso II, 3, wo Tasso den Staatsmann Antonio also lobt: „Auf des Lebens leicht bewegter Woge | Bleibt dir ein stetes Herz".

60 Auf Karl August von Weimar. Dieses Lobgedicht Goethes auf seinen Fürsten und Gönner (geb. 3. Sept. 1757, gest. 14. Juni 1828), das in der Sammlung der „Gedichte" seinen Platz unter den

Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte 60
Jeder! da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken, als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen;
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.

Venetianischen „Epigrammen" (als 35-stes derselben) hat, ist bereits vor der zweiten (am 13. März 1790 angetretenen) italienischen Reise des Dichters in Weimar 1789 entstanden, hat jedoch später [vgl. z. V. 8] einige Änderungen erfahren. **1** f. Das ganze Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach hatte im Jahre 1786 nur 93 360 Einwohner auf einem Flächenraum von 36 □ Meilen; von diesen fielen 62 360 Seelen und 24 □ Meilen auf Weimar, 31 000 Seelen und 12 □ Meilen auf Eisenach. Die Stadt Weimar hatte nur 6265 Einwohner und 769 Häuser. Das herzogliche Heer bestand aus 310 Mann. **3.** Wie Düntzer bemerkt, hatte der Herzog große Anstrengungen zur Gründung eines deutschen Bundes gemacht. **4.** ein Fest] eine Freude, eine Lust. **5** f. priesest] potential: was könntest du ihn [würdig] preisen? [*τί ἂν ἐγκωμιάζοις αὐτόν;*] Ähnlich „erschien'" = könnte erscheinen. **8.** Spätere Fassung; ursprünglich (1789) lautete der Vers: „Stand, Vertrauen, Gewalt, Garten und Wohnung und Geld". — Neigung] Gunst, Gewogenheit, Freundschaft; vgl. Schiller, Wall. Tod I, 7, 130. — Felder und Garten und Haus]. „Felder und Garten" bezieht sich auf Goethes (am 21. April 1776 in Besitz genommene) Gartenwohnung (vgl. zu Nr. 18 V. 5), „Haus" auf sein Haus auf dem Frauenplan, welches der Herzog ihm erst 1792 schenkte. **10.** Vgl. Schiller, Die Teilung der Erde. **11.** Hat mich E. gelobt] wenn mich auch E. gel. hat. — Martial sagt, Geten und Britannen läsen seine Gedichte, aber sein Geldbeutel bleibe leer. **12.** wie schwer] mit manchem harten Seelenkampfe. **13.** mochte] wollte gern; vgl. Schiller, Br. v. Mess. I, 7 (645); Tell I, 2, 56. **14.** den zerrütteten Gast] den im Kopfe verwirrten G.; gemeint ist Werther; die ersten zwei französischen Übersetzungen des Werther erschienen

60–61 Doch, was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und er war mir August und Mäcen.

2. Kunst und Dichter.

„Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort."
Schiller.

61

61. Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen:

1776, die erste englische 1779. **15** f. Im Jahre 1779 landete bei Glückstadt in Holstein ein aus Ostindien kommendes Kauffahrteischiff, dessen Kapitän mehrere chinesische Glasgemälde, welche Scenen aus Werthers Leiden darstellten, in seiner Kajüte verwahrte. **17.** frug] unberechtigte (durch die Macht der Analogie erklärliche) Form; ahd. u. mhd. ist „fragen" nur schwach; auch bei Schiller, z. B. Picc. IV, 6, 25.

61 Die Nektartropfen. Spätestens 1782, vielleicht 1781 entstanden. — Das Gedicht versinnlicht in paramythischer Einkleidung den Gedanken, daß alle Kunsttriebe und Kunstanlagen Himmelsgaben, also göttlichen Ursprunges sind. (Vgl. Schiller, Punschlied (II) V. 31: „Auch die Kunst ist Himmelsgabe.") — Die Versform (reimloser trochäischer Vierfüßler) ist dem Anakreon entlehnt; vgl. Goethes Gedicht: „An die Cikade". (1781). **1** f. Die Beziehung Athenes zu Prometheus ist der antiken Anschauung nicht fremd; vgl. Lübkers Reallexikon s. v. Prometheus: „Zu Athen wurde Prometheus neben Athene, mit der er in mehrfache Verbindung gebracht wird, und Hephaistos verehrt". **3** f. Die Himmelsgabe der Kunst unter dem Bilde der dem Prometheus von Minerva geschenkten Nektarschale ist Goethes eigene Erfindung. **5.** Seine] die von Prometheus „geformten" [vgl. 46, 51].

Eilte sie mit schnellen Füßen, 61—62
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Tierchen;
Denn sie teilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

62. Den Originalen. 62

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;

---

9. Jupiter] der den Prometheus haßt und die Menschen um jedes Glück beneidet. **14.** saugten] Die schwache Flexion ist sprachgeschichtlich nicht zu rechtfertigen. **15.** Kam] Es kam; vgl. 47, 18. **17.** ungestalte] vgl. z. 59, 71. **20.** Im ganzen hat doch nur ein sehr geringer Teil der Tierwelt „gekostet"; denn nur wenige Tropfen wurden dieser zu teil; die Menschheit jedoch hat eine ganze Schale des Göttertrankes erhalten. **22.** die Kunst] allerdings nur in ihren untergeordnetsten Formen, sofern sie etwa mit „Geschicklichkeit" gleichbedeutend ist. Von dem Besitze der Kunst im eigentlichsten Sinne bleibt bestehen, was Schiller, Die Künstler V. 30 ff. sagt: „Im Fleiß kann dich die Biene meistern, | In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein; | Dein Wissen teilest du mit vorgezogenen Geistern, | Die Kunst, o Mensch, hast du allein."

Den Originalen. Am 4. November 1812 in Jena gedichtet. — 62
Eine Verspottung der Anmaßung derer, die als Originalgenies gelten wollen. **1.** Quidam] „ein gewisser", verächtlich von jemandem, den man nicht näher bezeichnen mag. — Schule] Just. Kerner, der den Ausdruck „schwäbische Schule" zur Bezeichnung der Genossenschaft der schwäbischen Dichter nicht anerkennen wollte, legt mit folgenden Worten Verwahrung gegen jene Bezeichnung ein: „Bei uns gilt keine Schule. | Mit eigenem Schnabel jeder singt, | Was halt ihm aus dem Herzen dringt". **2.** Meister

62—63 Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Toten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

63 **63. Künstlers Abendlied.**

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!

Vorbild in der Lehre wie in der Ausübung. — buhle] wetteifere **6.** auf eigene Hand] Ausdruck dem geschäftlichen Leben entnommen: auf eigene Rechnung und Gefahr, unabhängig von andern; vgl. Schiller, Tell I, 2,50. — — Eckermann gegenüber äußerte sich Goethe (12/5 25): „Man spricht immer von Originalität, allein was will das sagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und das geht so fort bis ans Ende. Und überall [überhaupt], was können wir denn unser Eigenes nennen, als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern [vgl. o. V. 3 f.] und Mitlebenden [vgl. V. 2] schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig"; ferner (16/12 28): „Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwickelung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen, was wir können und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakespeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geblieben. Allein damit sind die Quellen meiner Kultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen"; endlich (17/2 32): „Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern Tausenden von Dingen und Personen außer mir, die mir dazu das Material boten. Es kamen Narren und Weise, helle Köpfe und bornierte, Kindheit und Jugend wie das reife Alter". In den „zahmen Xenien" wird der Originalitätssüchtige also abgefertigt: „Ich hielt mich stets von Mustern entfernt; | Nachtreten wäre mir Schmach! | Hab' alles von mir selbst gelernt". | Es ist auch darnach! — Allbekannt ist (Tasso I, 1): „Und was man ist, das blieb man andern schuldig."

63 Künstlers Abendlied. Entstanden im Spätherbste 1774, im folgenden Jahre zuerst gedruckt. — Die (in V. 1—4 ausgesprochene) tiefe Sehnsucht, daß die den Dichter beseelende innere Schöpfungskraft sich in seinen Werken voll und rein bethätigen möge, entspringt dem Gefühle, daß seine Kraft gegenwärtig noch nicht ausreiche zur vollkommenen und lebendigen Wiedergabe desjenigen, was in seinem Innern lebe, obschon er die Natur kenne und sich mächtig zur Wiedergabe derselben getrieben fühle (V. 5—8). Blicke er aber hin auf die Fortschritte, die er auf dem Gebiete der Kunst, jener vollendeten Nachahmung der Natur, im Laufe der Jahre gemacht habe, dann komme ihm die frohe Zuversicht, daß es ihm endlich gelingen müsse, die Natur innig zu erfassen, sich mit ihr eins zu fühlen (9—20). [Daß der junge

Daß eine Bildung voller Saft 63
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet:

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern

Dichter noch keinen höheren Standpunkt kennt, als den der Nachahmung, ist für die Auffassung des Gedichtes von besonderer Wichtigkeit]. **2.** erschölle] in abgeblaßter Bedeutung: sich kund thäte, sich fühlbar machte. **3.** eine Bildung voller Saft] eine Kunstschöpfung, die (an sich) voller Geschmack und (in ihrer Wirkung) voll nährender Kraft ist. **4** ff. „In V. 4 hat er die Plastik der bildenden Kunst, in den beiden folgenden VV. die Plastik der Sprache im Sinne; beide sind wesensverwandt." Frick. **7.** Ich fühl', ich kenne dich] Ich fühle, daß ich dich [deine Geheimnisse] kenne. **8.** so] wie ich dich kenne. — muß ich] werde ich dich unzweifelhaft [jedenfalls] zur Darstellung bringen. **10.** erschließet] sich immer mehr den Eindrücken der Natur öffnet. **11** f. Wie er dadurch, daß die gesamte Anschauung befruchtet wird, zu freudigem künstlerischen Genießen befähigt wird. **14.** Dich — fühlen] daß ich als dein „treuer und lieber" Freund jeden Pulsschlag deines Herzens hörbar vernehmen könnte. **15** f. Vgl. das Geständnis Lessings am Schlusse der Hamburger Dramaturgie, wo er sagt, daß er „die lebendige Quelle nicht in sich verspüre, die durch eigene Kraft in reichen, frischen, reinen Strahlen aufschieße, daß er vielmehr alles durch Druckwerk und Röhren aus sich herauspressen müsse."

63–64 Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

64 64. Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?"

---

19 f. Sinn: Wirst mir einen unvergänglichen Dichterruhm verschaffen. [Freilich war schon zur Zeit der Abfassung des Gedichtes Goethes Ruhm für immer gesichert durch Götz (Juni 1773) und Werthers Leiden (September 1774).]

64 Amor als Landschaftsmaler. Das Gedicht verfaßte Goethe im Anfange des Jahres 1788 während seines Aufenthaltes in Rom (vgl. Vorbem. zu Nr. 51); der erste Druck stammt aus dem Jahre 1789. — In seinen Motiven reicht das Gedicht in den Herbst 1787 zurück, wo der Dichter sich mit großem Eifer der Nachbildung der schönen landschaftlichen Natur Italiens zugewandt hatte; es führt den Gedanken aus, daß die aus dem Nebelflor sich enthüllende Landschaft in größerer Klarheit und Schärfe und in lieblicherer Farbenbildung dem Auge erscheine, wenn sie „durchs Augenglas der Liebe" (Westöstl. Div.) — die Liebe ist ja auch die Hauptquelle seiner Lieder — betrachtet werde. Dieser Gedanke wird nun in eine freie dichterische Fabel eingekleidet und in einer so anschaulich klaren, durchsichtigen Darstellung ausgeführt, daß man ‚einen Maler vor sich zu haben glaubt, der unter unsern Augen arbeitet' (Lessing, Laokoon XX, 4). — Metrum: Trochäische Fünffüßler. **1.** Saß ich] Da saß ich (einmal). — früh] in der Frühe des Herbstmorgens. **2.** Sah — Nebel] Der als wirklich angenommene Nebel weist zugleich bildlich auf seinen verdüsterten Sinn (vgl. V. 12) zurück, dem die Natur gleichsam von Nebelschleiern verhüllt zu sein scheint. **3.** grundiertes] „Grundieren" bezw. „Gründen" s. v. a. den Grund, worauf das Gemälde aufgetragen wird, kunstgemäß zubereiten. **5.** Knabe] Daß er Amor ist, wird im Gedichte selbst nicht gesagt, sondern nur V. 62 leise angedeutet. **7.** gelassen] ohne zum Malen und Bilden sich angeregt zu fühlen. **8** f. Hast du . . . wohl] s. v. a.: Du hast wohl.

Sah ich an das Kind und dachte heimlich: 64
„Will das Bübchen doch den Meister machen!“

„Willst du immer trüb’ und müßig bleiben,“
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.“

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt’ er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht’ er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten, leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er’s nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasiert’ er drauf den Himmel

---

11. den Meister machen] mich wie seinen Schüler schulmäßig unterweisen. **13.** Kluges] „Das mhd. ‚kluoc‘ bedeutete wesentlich fein, zierlich, zart, schmuck, hübsch [vgl. V. 15]; vieles davon setzt sich fort bis in die nhd. Zeit.“ Grimms Wörterb. **18.** Teppich] Vgl. V. 3. **22.** macht’ er golden] stellt den Wolkensaum als von der Sonne vergoldet dar. **25.** Frisch erquickter] vgl. 3, 5. **29** ff. Mehrfache Anwendung der Allitteration. **33.** Gold und Schmelz] lebhafte (grelle) und weiche Glanzfarben. — ein Grünes] ein musterhaft (eigenartig) schönes, das Auge erquickendes Grün. **34.** Smaragd] Vgl. z. 4, 7. **35.** lasiert] Lasieren s. v. a. mit durchsichtiger Farbe überziehen, so daß die Farbe des Grundes durchscheint.

64 Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neugeboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

„Hab' ich doch," so sagt' er, „dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke."

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

„O du Knabe!" rief ich, „welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?"

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,

---

36. fern und ferner] die in immer weitere Ferne zurückzutreten schienen; vgl. 55, 49. **37.** neugeboren] von neuem Lebens- und Kunstgefühl beseelt. **40.** Die Darstellungen der Alten lassen den Amor mancherlei Künste betreiben; ihn als Landschaftsmaler vorzuführen ist Goethes originelle Idee. **43.** mit großer Sorgfalt] darauf deutet auch der Ausdruck: „mit spitzem Finger" hin; vorher (V. 16) malte er einfach mit dem „Zeigefinger". **44** f. wo — wiederglänzte] Dadurch kommt die Figur in die rechte Beleuchtung. **46.** das allerliebste Mädchen, das sich denken läßt. **47.** Vgl. Walther v. d. Vogelw., Frühling und Frauen [Sô die bluomen u. s. w.] 2. St. i. A. **54.** klug] Vgl. z. V. 13. **55** ff. Allgemeine Belebung des Bildes. **59.** erstaunte] in Erstaunen setzte.

Geht zu kommen, nähert sich dem Orte, 64—65
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

65. An die Günstigen. 65

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen:
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa,

---

61. geht zu kommen] beginnt Schritte zu machen, um heranzukommen. **66** f. „Wie er selbst dem Mädchen sehnsuchtsvoll entgegeneilt, ist launig angedeutet, die eigentliche Lösung aber, daß er durch dasselbe, wie Amor versprochen, zum Maler geworden, geschickt zu raten gegeben.“ Düntzer.

An die Günstigen [d. i. an die Wohlwollenden]. 1800 als 65
Eingangsgedicht zu der neuen Ausgabe der „Gedichte“ zum erstenmal gedruckt. — Das Gedicht führt in humoristischer Weise den Gedanken aus, daß Goethes (lyrische) Gedichte sein volles, selbsterlebtes Eigentum seien, daß sie aufs treueste seine eigenen Herzensempfindungen widerspiegeln. Vgl. Goethe, Dicht. und Wahrh. 7. B.: „Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles, was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession“. Ähnlich bei Eckermann, Gesp. mit G. (18/9 23): „Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden. Von Gedichten, aus der Luft gegriffen, halte ich nichts“; und (14/3 30): „Ich habe in meiner Poesie nie affektiert. Was ich nicht lebte [vgl. u. V. 8] und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen.“ **1** ff. Die Dichter lieben es, ihre Herzensgeheimnisse dem Urteile der Welt vorzulegen. **4.** beichtet] Im 12. B. von Dicht. und Wahrh. spricht Goethe von der „hergebrachten poetischen Beichte“, durch welche er „einer innern Absolution würdig werde“.

65—66 Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

66

66. [Gedichte.]

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister;

---

5. sub Rosa] unter dem Siegel der Verschwiegenheit. In den „Poetae latini minores" heißt es: „Rosam mensis hospes suspendit amicis, | Convivae ut sub ea dicta tacenda sciant". **6.** Vgl. Horat. carm. III, 4, 5 ff.; der „Hain der Musen" erfüllt den Dichter mit poetischer Begeisterung; vgl. F. L. v. Stolberg, Der Harz, Str. 8. **8.** litt] Vgl. z. 60, 12. — lebte] durchmachte, durchlebte. **9.** Blumen] Blüten des Empfindungslebens, gepflückt aus dem Haine der Musen und nunmehr gesammelt zum duftigen Strauße. **10.** Die 1800 gesammelten Gedichte verteilten sich auf nahezu 30 Jahre dichterischer Thätigkeit.

66 Gedichte. 1827 zuerst gedruckt ohne Überschrift. — Wer mit nüchternem, dem gemeinen Leben zugewandtem Sinne die Erzeugnisse der Dichtkunst oberflächlich betrachtet, dem wird die Poesie nimmer echte Freude und wahren Genuß bereiten können; der wird sich vielmehr ärgern, daß es Dinge giebt, die er nicht versteht und von denen man soviel Rühmens macht, obschon sie doch unnütz seien (V. 1—6); wer aber mit freudiger, liebevoller Hingabe seines Geistes in das innerste Seelenleben des Dichters einzudringen und seine Gedanken nach allen Seiten zu erfassen sucht, dem werden sich die Schätze der Poesie in ihrem vollen Werte und ihrer ganzen Schönheit offenbaren zu seiner Erbauung und Ergötzung. **2.** vom Markt] von außen her und zugleich mit geteilter Aufmerksamkeit; diese Betrachter bilden die große Mehrzahl. **4.** Philister] ein zur Bezeichnung jedes Nichtstudenten im 17. Jahrhundert in Jena aufgekommener Studentenausdruck, der dadurch entstanden sein soll, daß ein Geistlicher beim Begräbnisse eines in einem blutigen Raufhandel zwischen Studenten und Bewohnern der Stadt erschlagenen unschuldigen Studenten die Leichenpredigt gehalten habe über den Text (Richter 16, 9): „Philister über dir

Der mag denn wohl verdrießlich sein 66—67
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

67. Das Sonett. 67

„Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:

Simson". Im besonderen Sinne bezeichnet „Philister", wie Pfahl-, Spießbürger, einen nüchternen Menschen mit beschränkten, banausischen Ansichten, der für höhere, feinere Auffassungen keinen Sinn hat. **10.** Geschicht' und Zierat] kirchengeschichtliche Stoffe (also bedeutsamer Ideeengehalt) in gefälliger, anmutiger Form dargestellt. — in Schnelle] = „auf einmal" in V. 9. **11.** Bedeutend] Auf Hohes und Edles nachdrucksvoll hinweisend. — edler Schein] Darin liegt das Wesen des Schönen; vgl. Schiller, Br. v. Mess. I, 8 (903): „Scheine das Schöne!" **12.** Kindern Gottes] biblische Ausdrucksweise (vgl. Matth. 5, 9; Joh. 1, 12; Pauli Br. an d. Röm. 8, 14); hier s. v. a. die Auserwählten, die (im Gegensatze zu den „Philistern") zum Genusse wahrer Poesie berufen sind.

Das Sonett. 1807 zuerst gedruckt, nach v. Loeper und Goedeke 67
bereits im J. 1800, wo A. W. Schlegel mit seinen „Gedichten" [z. Teil Sonetten] hervortrat, gedichtet. — Die Sonettenform, die [von den romanischen Dichtern (Petrarca, Camoens) entlehnt] schon seit der Mitte des 16. Jh. in Deutschland (durch Fischart, Opitz, Fleming, Gryphius u. a.) in Übung gekommen, im Laufe der Zeit aber fast ganz wieder aufgegeben war, fand in den letzten Jahren des vorigen Jh. in der romantischen Schule, besonders an A. W. Schlegel, eifrige Verehrer und Pfleger. Im vorliegenden Gedichte lehnt Goethe die Aufforderung [Schlegels?], sich in Sonetten zu versuchen, in launiger Weise ab, mit der Begründung, daß diese künstliche Form dem freien Erguß seiner Gedanken und Gefühle Einhalt thuen könnte. **1—8:** Anpreisung des Sonetts durch seine Verehrer; vgl. A. W. Schlegel, Das Sonett: „Vier Reime heiß ich u. s. w." **1.** erneutem] Dem Sprecher sind natürlich die Romantiker „Erneuerer" des Sonetts. Thatsächlich aber war das Sonett schon vor dem ersten Auftreten der Romantiker behandelt; zu den ersten Erneuerern gehören Johann Westermann (1742—84) und der Halberstädter Klamer-Schmidt (1746—1824);

67—68 Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

„Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben."

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

68

68. Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;

---

auf diese folgt Bürger, dem A. W. Schlegel das Verdienst zuschreibt, das nach lächerlichen Vorurteilen verachtete Sonett wieder zu Ehren gebracht zu haben. A. W. Schlegel wurde für das Sonett besonders dadurch von Bedeutung, daß er statt des trochäischen Fünffüßlers, dessen sich Bürger bedient hatte, den jambischen Fünffüßler einführte, der von jetzt an das herrschende Silbenmaß wurde. **4.** Nach Tritt und Schritt] in der festausgeprägten Form. **5.** läßt sich lieben] ist liebenswert. **8.** Das Werk hat ungeachtet der „gewaltigen" Gärung der „Geister", welche die feste Form zu sprengen droht, an künstlerischer Vollendung nichts eingebüßt. — blieben] = geblieben; vgl. „Götz" I, 1, 15; 3, 152; III, 2, 6; 15. **9—14:** Ablehnende Erwiderung Goethes. **12.** Nur] im 1. Drucke: Doch. — betten] Das Sonett ist ihm ein Prokrustesbett des Gedankens. **14.** leimen] dem viermaligen Reime zuliebe flicken. — Platen, der Meister des Sonetts, ist dieser Bescheidenheit des Dichters entgegengetreten mit den Worten: „Er [Goethe] schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze | Gewandt und sicher, ohne je zu leimen, | Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze".

68 Natur und Kunst. Das Sonett ist in dem zur Eröffnung des Lauchstädter Sommertheaters im J. 1802 gedichteten und im selben Jahre im Einzeldrucke veröffentlichten Vorspiele „Was wir bringen" enthalten. — Im Gegensatze zu dem vorigen Gedichte wird hier der künstlerische Wert der Sonettenform anerkannt mit Hinweisung auf den allgemeinen Satz, daß eine Beschränkung durch bestimmte Regeln und

Der Widerwille ist auch mir verschwunden, 68
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Gesetze für das auf der Höhe dichterischer Thätigkeit stehende Genie ebenso notwendig sei, wie für jeden Menschen, der etwas Bedeutendes leisten will. **1** f. Natur und Kunst, die scheinbaren Gegensätze, sind in Wirklichkeit Freunde. **3.** Der Widerwille] den ich in meiner ersten Dichterperiode gegen die „Kunst" hatte. **4.** gleich] in gleicher Weise. **5—8:** Eine ernste Schulung, eine völlige Vertrautheit mit den Forderungen der Kunstgesetze ist notwendige Vorbedingung jeder dichterischen Produktivität, mag die ureigene Anlage auch noch so groß sein. **10** ff. Daß der dichterische Schöpfungsdrang an sich noch nicht den vollendeten Dichter macht, daß vielmehr Schulung und Fleiß nötig sind, um etwas Tüchtiges zu leisten, beweisen besonders die Erzeugnisse der „Original- und Kraftgenies" und wird auch von Horaz (de art. poet. 408—411) mit klaren Worten bestätigt: „Ob ein gutes Gedicht der Natur Werk oder der Kunst sei, | Wurde gefragt. Nicht seh' ich, was Fleiß kann ohne die reiche | Ader von Geist, noch Genie, das roh ist, leisten; es fordert | Eines des anderen Hilf', und freundlich gesellen sich beide". **13.** An andern Stellen sagt Goethe Ähnliches: „Wer allgemein sein will, wird nichts; die Einschränkung ist dem Künstler so notwendig, als jedem, der aus sich etwas Bedeutendes bilden will . . . Bedenke, daß jeder Menschenkraft ihre Grenzen gegeben sind"; ferner: „Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten"; endlich: „Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott". **14.** Das Gesetz ist zwar nicht Ursache, aber B e d i n g u n g der Freiheit. „Man kann in wahrer Freiheit leben, | Und doch nicht ungebunden sein". Goethe.

69

69. Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

---

69 Zueignung. Zum großen Teile am 8. August 1784, 2 Jahre vor Antritt seiner italienischen Reise, auf dem Wege von Weimar nach Braunschweig in Dingelstedt entstanden. Ursprünglich als Eingang zu dem unvollendet gebliebenen episch-didaktischen Stanzenwerke „Die Geheimnisse" bestimmt, wurde das Gedicht später als poetische Einleitung seiner sämtlichen Dichtungen an die Spitze seiner Werke gestellt. — Der Hauptkern des Gedichtes liegt in der allegorischen Vision; diese beginnt mit einem Rückblick auf des Dichters bisherige geistige Entwickelung, wodurch dieser zur Selbsterkenntnis geführt wird schildert dann die an ihm von einer höheren Macht vollzogene Dichterweihe und schließt mit einem Ausblick auf die reichen Früchte, die aus der Wirksamkeit des geweihten Dichters hervorgehen werden. Während das Gedicht „Ilmenau" mehr den Bruch des Menschen Goethe mit dem Sturm und Drang seiner Jugend darstellt, schildert die „Zueignung" mehr die Losreißung des Künstlers und Dichters von der kraftgenialen Richtung früherer Jahre, seine künstlerische Läuterung, sein Emporsteigen zur Höhe dichterischer Einsicht und Klarheit. Deshalb steht unser Gedicht, um mit v. Loeper zu reden, als Thor vor Goethes zweiter Dichterlaufbahn, derjenigen, welche, in Weimar wurzelnd, in Italien ihre Läuterung und im Bunde mit Schiller ihre Vollendung empfing. — Die zarte Milde, der musikalische Wohllaut, die unnachahmliche Weichheit und seelenvolle Innigkeit der Sprache, die Meisterschaft in der Behandlung der (hier zum erstenmale angewandten — vgl. Nr. 53 und 55 —) Ottaverime, die Klarheit und Durchsichtigkeit der Anlage erheben das gedanken- und empfindungsvolle Gedicht auf den höchsten Gipfel reiner Kunst. — Zu beachten ist, daß der in den drei ersten Zeilenpaaren einer jeden Strophe entfaltete und gesteigerte Gedanke im letzten Verspaare zu einem gewissen Abschlusse geführt wird. **1—32:** Die Erscheinung der Göttin Wahrheit. **1** f. Der Morgen] personifiziert (ebenso „Schlaf" V. 2); vgl. Klopstock, Mess. 7, 54: „Der Morgen atmete kalt"; Hölty: „Wenn der junge Morgen | Mit dem goldnen Kleide, mit den Rosen | Um die Stirn erwachte." Zur Personifikation von „Schlaf" vgl. 54, 6 u. bes. Egmont V, 2 (Gefängnis) i. A. **6.** neuen] frisch erquickten; vgl. 3, (5) 8; 64, 25. **7.** Der junge Tag] der beginnende Tag; wie dem Tage, so wird

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor. 69
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise, sich hinabzuschwingen,
Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;

---

auch dem Jahre ein Wachsen beigelegt; vgl. Schiller, Das Mädchen aus der Fremde V. 2. (Ovid. met. 2, 27). **10.** Vgl. 3, 3. **11.** wich] erhob sich vom Flusse. — wechselte] nahm bald diese, bald jene Gestalt an. **15** f. Durch die Nebelhülle wird die Aufmerksamkeit auf die folgende Scene gesammelt. Vgl. z. 57, 47. — mit mir — eingeschlossen] vereinsamt nur meinen Gedanken überlassen; vgl. 59, 23. **17** f. Vgl. 54, 9 ff. **20.** um Wald und Höhn] um die bewaldeten Bergeshöhen. **22.** doppelt schön] doppelt schön zu finden. **23.** Der luft'ge Kampf] der Kampf in der Luft (zwischen Nebel und Licht). **24.** Ein Glanz umgab mich] Nebenordnung statt Unterordnung: als mich ein Glanz umgab. — ich stand geblendet] Vgl. 3, 17. **27.** mit schnellen Blicken] mit rasch aufeinander folgendem Auf- und Niederschlagen der Augen. **29** f. Vgl. 54, 13 ff. – Ein göttlich Weib] die Wahrheit (vgl. V. 96), d. h. ‚weder allein die begriffliche Wahrheit (Wissenschaft), noch die anschauliche (Kunst); in ihrer göttlichen Natur vereinigt sie beides'. Kern.

69 Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

„Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?“

„Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

„Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.

33—56: Die Erkennung. **33.** Vgl. 54, 23. — „Die schön variierte Anrede (in V. 33, 35 und 37) malt zugleich das im Dichter sich stufenweise deutlich aussprechende Erkennen.“ Viehoff. **38.** fest und fester] Vgl. z. 55, 49. **40.** Als Knabe] eigentlich (auf „dich“ bezogen): als Knaben. — Vgl. Faust, Vorsp. V. 160 f.: „Ich hatte [in meiner Jugend] nichts, und doch genug! | Den Drang nach Wahrheit“. **43** ff. Daß Goethe in seiner der „Wahrheit“ dienenden Dichtung Ruhe (V. 43 u. 44) und Erquickung (V. 45 f.) fand, bekennt er auch sonst; vgl. die zu Nr. 65 mitgeteilten Stellen. — Zum Bilde in V. 45 f. vgl. Iphig. III, 1, 232 f. **47.** der Erde beste Gaben] die Liebe und Hochachtung so vieler Menschen. **49.** Dich nenn' ich nicht] nämlich: bei Namen. **50.** heißt dich sein] glaubt im Besitze der Wahrheit zu sein. **52.** Vgl. Schiller, Kassandra (Str. 8 u. 11), Das verschleierte Bild zu Sais; ferner die Faustsage u. das 3. Kapitel der Genesis. — In der germanischen Mythologie bewachen die drei Nornen am Urdbrunnen die höchste Weisheit und die tiefsten

Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen, 69
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."

Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"

„Verzeih mir", rief ich aus, „ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!

Geheimnisse; und als Wodan daraus schöpfen will, muß er eines seiner Augen zur Sühne geben. **53.** irrte] Vgl. 59, 112 f. — Gespielen] Er denkt an die Freunde in der Sturm- und Drangperiode, an Lenz, Klinger, Wagner u. a. **56.** Wie gefährlich es ist, das „holde Licht" der Wahrheit der Welt zu offenbaren, bekundet Goethe in der schärfsten Weise im „Faust" (I, 237 ff.): „Die wenigen, die was davon [von der Wahrheit] erkannt, | Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten, | Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, | Hat man von je gekreuzigt und verbrannt". **57—80**: Läuterung des Dichters zur Selbsterkenntnis. **59** f. Kaum ist das (geringe) Maß deiner Erkenntnis ausreichend, um dich vor den Grundfehlern des Denkens (V. 59) und Wollens (V. 60) zu schützen. **61.** Übermensch] (flexionsloser Accusativ) über das gewöhnliche Menschenmaß geistig erhaben zu sein (‚*μείζω τινὰ ἢ κατ' ἄνθρωπον σοφίαν σοφὸς εἶναι*' Plato, apol. Socr. Kap. 5); vgl. Faust I, 137. **62.** die Pflicht des Mannes] die Gaben des Geistes für die Mitmenschen nutzbar zu machen. **64.** Vgl. 18, 29 f. **65.** Verzeih meinen (V. 55 f. ausgesprochenen) Irrtum; denn es lag demselben kein böser Wille zu Grunde; ich glaubte wirklich recht zu haben. **66** ff. Widerruf als Sühne jenes Irrtums. — umsonst] ohne meine Einsicht andern mitzuteilen. **67.** Ein froher Wille] Freude und Lust zum dichterischen Schaffen im Dienste der Wahrheit. **70.** Pfund . . . vergraben] beruht auf Matth. 25, 18 u. 25.

69 Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!"
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,

72. Vgl. 42, 34 ff. **74.** Nachsicht] mit meiner Selbstüberhebung. **75** f. Sinn: Ich konnte es ihren Augen deutlich ansehen, wie sie meine Mängel und Vorzüge gegeneinander abwog. **77** f. Vgl. Klopstock, Mein Vaterland Str. 7. **81—104:** Dichterweihe und Wirkungen derselben. **82.** Dufts] Vgl. z. 3, 6. **84.** kein Nebel] Was es wirklich war, sagt V. 87. **85.** Vgl. Hom. Od. 13, 352. **86.** hehr] erhaben, Ehrfurcht gebietend. **89** f. Vgl. V. 76. **92** ff. Der Schleier, der dem Dichter von der Göttin Wahrheit (vgl. z. V. 29 f.) überreicht wird, erscheint hier nicht als ein die Wirklichkeit verhüllender und verschönernder Flor, sondern er ist ein Zaubermittel (eine Art Talisman), das ihn nicht nur, wie der Schleier der Leukothea (Hom. Od. 5, 346 f.), in den Stürmen und Nöten des Lebens schützt, sondern auch, wie V. 97 ff. näher ausführen, beglückend und beseligend auf ihn und erhebend auf andere wirkt. Des Schleiers zahlreiche („tausend" V. 88) Falten deuten hin auf die mannigfaltigen Formen der Dichtung.

Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt: 69
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

„Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft;
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“

---

94. mit stiller Seele] mit demütigem Schweigen, ohne irgendwie von sich reden zu machen; denn die Poesie ist eine Gnadengabe aus einer höheren Welt an das Genie. Vgl. Nr. 61. **95** f. Morgenduft] sinnbildlich die jugendliche Frische der Phantasie und die Gefühlsinnigkeit andeutend; beide (deren Beziehung zur [anschaulichen] „Wahrheit“ aus der Anmerk. z. V. 29 f. erhellt) umwehen den Morgen des Lebens und sind jenem besonders eigen; vgl. Uhland, Freie Kunst Str. 4. — Sonnenklarheit] die Wahrhaftigkeit und Durchsichtigkeit andeutend. — In den VV. 95 u. 96 liegt das Treffendste, was nicht nur von dem Wesen der Goetheschen Poesie, sondern jeder wahren Kunst überhaupt gesagt werden kann. Nach Goethe selbst (bei Eckermann 10/4 29) kann als wahrer Künstler nur derjenige gelten, ‚der schön denkt und empfindet, in dessen Gemüt eine Welt liegt, wie man sie nicht leicht irgendwo draußen antrifft. Seine Schöpfungen haben die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit. Er kennt die reale Welt bis ins kleinste Detail auswendig, und er gebraucht sie als Mittel, um die Welt seiner schönen Seele auszudrücken. Und das ist eben die wahre Idealität, die sich realer Mittel so zu bedienen weiß, daß das erscheinende Wahre eine Täuschung hervorbringt, als sei es wirklich.‘ Ferner (ebd. 18/9 23): „Die Wirklichkeit soll die Motive hergeben, die auszusprechenden Punkte, den eigentlichen Kern; aber ein schönes belebtes Ganzes daraus zu bilden ist Sache des Dichters“. **97** ff. Vgl. V. 45 und 46. **101.** „Ihr deckt mit holdem Zauberscheine | Der Sorgen schauervollen Chor“. Schiller, Die Künstler. **102.** Selbst der Tod erscheint (wie alles Erdenleid) vor der Poesie verschönt und verklärt; sie wehrt bei der Vorstellung desselben die düsteren Gedanken an die modrige Gruft ab; ihr ist das Totsein ein seliges Ruhen in den Räumen des Himmels. **103.** Lebenswelle] Vgl. Schiller, Br. v. Mess. IV, 7 (544). **104.** Der Tag] der trübe Tag.

69—70 So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

70

70. Schlußpoetik.

Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll!
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten,
Klaren Weg im Lied gezeigt;
Immer war es doch den schlechten,
Düstern Pfaden abgeneigt.

105—112: Seine Poesie soll mit ihren Gaben die „Freunde“ beglücken [die Leiden versüßen, die Freuden erhöhen] und ihre Liebe verewigen. **105.** So] folgernd; anders V. 110. — Freunde] in erster Linie Frau von Stein und Herder, dann Gleichgesinnte überhaupt. **106.** schwer und schwerer] Vgl. V. 38. — „Wie ein Luftballon hebt die Poesie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen“. Goethe. **111** f. Vgl. Klopstock, Zürchersee Str. 13.

70 Schlußpoetik. 1827 zuerst gedruckt. — In den letzten Jahren hatte Goethe manche litterarische Fehde zu bestehen, die heftigsten Angriffe zu erdulden gehabt. Namentlich hatte man ihm vorgeworfen, daß manche seiner Schriften durch ihre Grundgedanken und Endziele von unheilsamen Wirkungen für das Volk begleitet seien. Diesen Angreifern gegenüber wendet er sich im vorstehenden Gedichte klagend an die Muse und bittet diese um Verhaltungsmaßregeln (V. 1—12); diese Muse erklärt ihm zu seiner Beruhigung, er sei auf dem rechten Wege, und fordert ihn auf, auch fernerhin unbeirrt nur der Stimme seines Innern zu folgen (13—24). Vgl. 52, 12. **4.** die liebe Welt] ironisch. **5** ff. Lied] Nicht so sehr seine lyrischen Gedichte, sondern seine Romane waren angefeindet. — Die Ausdrucksweise zeigt Anklänge an die Bibel; vgl. Spr. Sal. 12, 28: „Auf dem rechten Wege ist Leben, und auf dem geebneten Pfad ist kein Tod“.

Aber was die Herren wollten, 70
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt!

„Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille, beßre Welt.

„Frage nicht nach andrem Titel!
Reinem Willen bleibt sein Recht.
Und die Schurken laß dem Büttel
Und die Narren dem Geschlecht!"

---

9 ff. Aber „die Herren" Krittler sind sich selbst über ihre Ziele (uneinig und) unklar; andernfalls müßten sie mir dieselben mit kurzen, klaren, knappen Worten nennen können. **13** f. Nimm zum maßgebenden Gesichtspunkte, zur Richtschnur die Darstellung ideal angelegter Naturen, die zwar zeitweise im Leichtsinne von der Bahn des Rechten abirren, aber niemals ihre edle Natur ganz und gar verleugnen können. **18.** Der . . . der] beidemal (betontes) Demonstrativpronomen zur Wiederaufnahme und stärkeren Hervorhebung des Subjektes: „Solch ein Inhalt". Vgl. Goethe, Totentanz V. 1, 3, 4. **19** f. Gedränge] der nach Genuß und Besitz jagenden Menschen. — „Den lauten Markt mag Momus unterhalten; | Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten". Schiller, Das Mädchen von Orleans. Vgl. auch Prolog zu Wallenst. V. 48 f. **21.** Titel] Rechtstitel, Rechtsgrund; vgl. „Götz" I, 5, 102 f. **22.** Der gute Wille findet zunächst seinen Lohn in sich selbst und später gerechte Würdigung von seiten anderer. **23** f. Sich mit schurkischen Charakteren abzugeben überlaß demjenigen, der die Strafe zu vollziehen hat („dem Büttel") — damit verwirft er „die direkt moralische Tendenz" (v. Loeper) — mit den „Narren" d. h. mit denen, die nicht wissen, was sie wollen, werden die Zeitgenossen (das „Geschlecht" — vgl. 42, 51 —) schon fertig werden.

Litterarische Hilfsmittel.

A. Goethes Gedichte. (Text mit Anmerkungen.)

1. Gesamtausgaben.

H. Düntzer, Goethes Gedichte. Band 82—84 der „Deutschen Nationallitteratur" von J. Kürschner. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. Ohne Jahr.

G. v. Loeper, Goethes Gedichte. 1—3. Teil. Berlin, Hempel. 1882—1884.

Fr. Strehlke, Goethes Gedichte. Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe. Mit Anmerkungen begleitet. 3 Teile. Berlin, G. Hempel. Ohne Jahr.

2. Auswahl für Schulen.

a. Auswahl aus sämtlichen Gedichten.

R. Franz, Goethes Gedichte. Auswahl. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. Ohne Jahr.

J. W. Schaefer, Goethes ausgewählte Gedichte. Schulausgabe mit Anmerkungen. Stuttgart, J. G. Cotta. 1886.

J. Scheuffgen, Goethes ausgewählte Gedichte. Münster, Aschendorff. 1884. („Meisterwerke unserer Dichter" Bd. 28—29.)

Fr. Zimmermann, Goethes Gedichte. Auswahl. Gotha, Perthes. 1884.

b. Auswahl aus Goethes Lyrik.

Fr. Kern, Goethes Lyrik. Ausgewählt und erklärt. Berlin, Nicolai. 1889.

B. Erläuterungsschriften.

H. Düntzer, Goethes lyrische Gedichte erläutert. 3 Teile. 2. Aufl. Leipzig, Wartig. 1874—1876.

O. Frick, Goethes ausgewählte Lyrik. („Aus deutschen Lesebüchern" 4. Bd. Gera und Leipzig, Hofmann. 1887.)

M. W. Götzinger, Deutsche Dichter. 5. Aufl. v. E. Götzinger. 2 Bände. Aarau, Sauerländer. 1876 und 1877. (Goethes Gedichte im ersten Bande.)

C. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen. 1—3. Bd. 8. bez. 7. Aufl. Leipzig, Brandstetter. 1886—87.
C. Leimbach, Ausgewählte deutsche Dichtungen. 2. Teil. 2. Aufl. Kassel, Kay. 1879.
A. Lüben und C. Nacke, Einführung in die deutsche Litteratur. 9. Aufl. besorgt von Huth. 2. Teil. Leipzig, Brandstetter. 1882.
H. Viehoff, Goethes Gedichte erläutert. 3. Aufl. 2 Bde. Stuttgart, Conradi. 1876.

C. Sonstige Hilfsmittel.

H. Baumgart, Handbuch der Poetik. Stuttgart, Cotta. 1887.
H. Corvinus, Herbstgefühl. Gedicht von Goethe. Progr. des Martino-Catharineum zu Braunschweig. 1878.
H. Düntzer, Goethes Werke. 12. Teil: Faust. (Bd. 93 der Kürschnerschen Nationallitteratur). Berlin u. Stuttgart, W. Spemann. Ohne Jahr.
J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe. 3 Teile. 5. Aufl. Leipzig, Brockhaus. 1883.
K. Goedeke, Goethes Leben. Supplement zu den Werken des Dichters. Stuttgart, Cotta/Kröner. Ohne Jahr.
R. Gottschall, Poetik. 2 Bde. 4. Aufl. Breslau, Trewendt. 1877.
G. Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Marburg, Elwert. 1887.
G. Leuchtenberger, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. 2 Bände. 4. Aufl. Berlin, Gaertner. 1888.
A. Matthias, Das deutsche Volkslied. Auswahl. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. Ohne Jahr.
W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin, Weidmann. 1883 u. ö.
K. J. Schröer, Faust von Goethe. 2 Teile. 2. Aufl. Heilbronn, Henninger. 1886 und 1888. (Nach dieser Ausgabe ist citiert.)

Alphabetisches Register.

Nr.	Anfangsworte.	Entstehungszeit*	Seite
63	Ach, daß die innre Schöpfungskraft	1774	144
61	Als Minerva, jenen Liebling	1782 (?)	142
52	Also das wäre Verbrechen	1796	94
39	An die Thüren will ich schleichen	(1795)	57
59	Anmutig Thal! du immergrüner Hain . . .	1783	130
54	Auch von des höchsten Gebirgs	1798	101
46	Bedecke deinen Himmel, Zeus	1774	77
20	Betrachte, wie in Abendsonneglut	1775 (?)	29
30	Da droben auf jenem Berge	1801	43
1	Dämmrung senkte sich von oben	1827	3
4	Das Beet, schon lockert	1816	7
8	Das holde Thal hat schon	1824	12
25	Dem Schnee, dem Regen	1776	37
29	Der du von dem Himmel bist	1776	42
69	Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte .	1784	154
43	Des Menschen Seele Gleicht dem Wasser. . .	1779	69
65	Dichter lieben nicht zu schweigen	(1800)	149
7	Die Nachtigall, sie war entfernt	(1827)	11
11	Die Nebel zerreißen	(1796)	15
49	Edel sei der Mensch	(1785)	84
58	Ein Adlersjüngling hob die Flügel	1773 (?)	127
5	Ein Blumenglöckchen	1814	9
62	Ein Quidam sagt	1812	143
22	Es schlug mein Herz	1771	32
16	Fetter grüne, du Laub	1775	23
19	Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten . . .	1828	27
18	Füllest wieder Busch und Thal	1778	25

* Die in Klammern gesetzten Jahreszahlen geben die Zeit der ersten Herausgabe des betreffenden Gedichtes an.

Nr.	Anfangsworte.	Entstehungszeit.	Seite.
66	Gedichte sind gemalte Fensterscheiben	(1827)	150
57	Gott segne dich, junge Frau	1772 (?)	118
34	Heiß mich nicht reden	(1795)	50
23	Herz mein Herz, was soll das geben	1775	34
56	Hielte diesen frühen Segen	1801 (?)	116
13	Hoch auf dem alten Turme steht	1774	17
27	Ich ging im Walde	1813	40
21	Ich komme bald, ihr goldnen Kinder	1770	31
53	Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten .	1797	98
3	Im Dämmerschein liegt schon	1827 (?)	6
28	Im Felde schleich ich still und wild	(1776)	41
31	Im Nebelgeriesel	1771	45
36	Kennst du das Land	1785 (?)	52
60	Klein ist unter den Fürsten	1789	140
45	Lange Tag' und Nächte	1776	73
68	Natur und Kunst, sie scheinen	1802	152
35	Nur wer die Sehnsucht kennt	1785	51
51	O, wie fühl' ich in Rom	1789 (?)	92
70	Sage, Muse, sag' dem Dichter	(1827)	160
12	Sah ein Knab' ein Röslein stehn	1771 (?)	16
64	Saß ich früh auf einer Felsenspitze	1788	146
42	Seht den Felsenquell	1772 (?)	65
67	Sich in erneutem Kunstgebrauch	1800 (?)	151
26	So hab' ich wirklich dich verloren	(1789)	39
37	So laßt mich scheinen, bis ich werde	1796	54
44	Spute dich, Kronos	1774	71
6	Tage der Wonne	1801	9
10	Tiefe Stille herrscht im Wasser	(1796)	15
17	Über allen Gipfeln Ist Ruh	1780	24
32	Uf'm Bergli	1811	47
33	Um Mitternacht, wenn die Menschen	1780	49
15	Und frische Nahrung, neues Blut	1775	21
55	Und so geschah's! Dem friedenreichen	1805, 1815	109
9	Vom Eise befreit sind	1775 (?)	13

Nr.	Anfangsworte.	Entstehungszeit.	Seite.
24	Warum ziehst du mich	1775	36
50	Welcher Unsterblichen	1780	88
48	Wenn der uralte	1781 (?)	82
2	Wenn sich lau die Lüfte füllen	1827 (?)	5
40	Wer nie sein Brot mit	1783 (?)	57
38	Wer sich der Einsamkeit ergiebt	(1795)	55
14	Wie herrlich leuchtet	1771 (?)	19
47	Wie im Morgenglanze	1778 (?)	80
41	Wie kommt's, daß du so	1803 (?)	59